

3. Jahrgang. • Heft 3. • Juni 1904.

# Oberschlesien

• • Zeitschrift zur Pflege • •  
der Kenntnis und Vertretung  
der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von

Dr. phil. Zivier.



Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.

## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Aus der Franzosenzeit. Einige auf Schlesien bezügliche Schriftstücke aus der Franzosenzeit, aus dem fürstlich Pleß'schen Archive mitgeteilt von Dr. E. Zivier, Pleß . . . . .	139
Ein Besuch auf der Dubensko-Grube. Von Proteus . . . . .	159
Das Volkstheater in Gleiwitz im Winter 1903/04. Von Alfred Just, Breslau . . . . .	165
<hr style="width: 20%; margin: 10px auto;"/>	
Die Oppanize. Von Carl Klings, Schöneberg bei Berlin . . . . .	171
Die Gräfin auf Schloß Steinau. Von Fl. Lechmann, Charnau . . . . .	185
<hr style="width: 20%; margin: 10px auto;"/>	
Umschau. Oberschlesien im Mai 1904. Von B. B. Schöne Tage, kalte Nächte. — Börse und Handel. — Der ostasiatische Krieg. — Kohlenmarkt. Neue Bergwerksdirektion Zabrze. Bergwerksgewerbegericht Beuthen und dessen Kammern. Generalbefahrungen der ober-schlesischen Staatswerke. Die Bielschowitz'er Grubenanlagen. Oberschlesischer Kohlenversand. Neues Torflager bei Zabrze. Schlesiengrube. — Oberschlesischer Eisenmarkt. Königshütte. Juliehütte. Donnersmarchhütte. Oberschlesische Eisenbahnbedarfsaktiengesellschaft. — Staatlicher Heizerkursus in Königshütte. — Ausstellung für Gastwirtschaft u. s. w. in Beuthen. — Handel und Gewerbe. Die Lage des Kleinhandels. Plenarstzung der Handelskammer. — Verkehrsmittel. Eisenbahnen. Streckenbereisung durch eine Ministerialkommission. Schlesi-sche Kleinbahn-Aktiengesellschaft Kattowitz. Oberschlesische Schmalspurbahn. Schiffsverkehr auf der Oder. Winterhafen bei Königlich Safran. Studienreise von 60 Studenten der Technischen Hochschule Dresden. Amtliche Oderbereisung. Schnellverkehr auf dem Eisdampfer Klodnitz. — Landwirtschaft. Garten- und Obstbau. Bienenzucht. Forstwirtschaft. Schußliste des Fürstentums Pleß. Hundeausstellung in Gleiwitz. — Erste ober-schlesische Kunstausstellung in Beuthen. Wissenschaftliche Vorlesungen in Ratibor. Oberschlesisches Musikleben. Münzensfund. Baukunst. — Bäder und Kuranstalten. — Besuche des Regierungspräsidenten. — Kommunales. — Das Württembergische Königspaar in Oberschlesien. — Geburtstag des Kronprinzen. — Aus der Gesellschaft. Auszeichnungen. Ernennungen. Versetzungen. Amtseinführung	197
<hr style="width: 20%; margin: 10px auto;"/>	
Wörterbesprechungen . . . . .	211
Chronik . . . . .	212

**Nachdruck und Übersetzung sämtlicher Artikel verboten!**

3. Jahrgang • Heft 3. • Juni 1904.

# Oberschlesien

Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und  
Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von Dr. phil. E. Zivier.

Die Zeitschrift „Oberschlesien“ erscheint  
monatlich einmal (zu Anfang jeden Monats).  
Abonnementspreis vierteljährlich Mark 3,—.  
Einzelne Hefte Mark 1,25.



Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und  
Postanstalten, sowie die Verlagsbuchhandlung  
von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.,  
entgegen.

## Aus der Franzosenzeit.

Einige auf Schlesien bezügliche Schriftstücke aus der Franzosenzeit,  
aus dem fürstlich Pleß'schen Archive mitgeteilt  
von

Dr. E. Zivier, Pleß.

**M**amens des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens hat  
Hermann Granier kürzlich Schlesi'sche Kriegstagebücher aus der  
Franzosenzeit 1806—1815 herausgegeben. Auch in unserer  
Zeitschrift ist im I. Jahrgange S. 602 u. ff. ein Tagebuch aus  
dieser Zeit, und zwar dasjenige von Beckert von der Belagerung der Stadt  
und Festung Neisse vom 23. Februar bis 15. Juni durch H. Wentwig ver-  
öffentlicht worden. Es ist natürlich, daß authentische Mitteilungen jeglicher  
Art aus einer so ereignisreichen und tatenvollen Zeit ein Interesse bean-  
spruchen, auch wenn sie noch so geringfügig sind.

Die im nachfolgenden veröffentlichten Schriftstücke, dem fürstlich  
Pleß'schen Archive entnommen, stammen aus dem schriftlichen Nachlasse  
Friedrich Ferdinands von Anhalt-Cöthen-Pleß, der eine Zeitlang General-  
Gouverneur von Schlesien gewesen ist und somit an der Spitze der Ver-  
teidigung dieser Provinz gestanden hat. Leider ist der Nachlaß dieses  
Fürsten, bei dessen hoher Stellung man zahlreiche wichtige Schriftstücke in  
demselben vermuten müßte, im hiesigen Archiv nur sehr lückenhaft erhalten,

und für den Forscher werden die nachfolgenden Veröffentlichungen wohl kaum etwas neues enthalten, für ein großes, und besonders schlesisches Publikum entbehren sie jedoch dadurch, daß sie sich fast durchweg auf Schlesien, und zwar mehr noch speziell auf Oberschlesien beziehen, nicht eines intimen Interesses. Als Korrespondenzen und Aufzeichnungen, die direkt in der bewegten Zeit entstanden sind, wirken sie unmittelbar und anschaulicher, als nachträgliche auf noch so gründlichen Studien beruhende Schilderungen es tun können. Die Schriftstücke Nr. 1—3 stammen noch aus der Zeit vor dem eigentlichen Beginn des Krieges, und ihre Mitteilung hat nur den Zweck, das vertrauliche Verhältnis zu zeigen, in welchem Fürst Ferdinand von Anhalt-Plöß zu Friedrich Wilhelm III. gestanden hat. Die Reise, auf welche der König in seinen beiden Schreiben (vom 18. Januar und 4. Februar 1806) anspielt, hatte den Fürsten Ferdinand nach den Donauländern, und besonders nach Bukarest, geführt, von wo der Fürst mit kühnen Plänen heimkehrte, die nichts weniger bezweckten, als aus den damaligen Fürstentümern Moldau und Walachei unter der Herrschaft eines deutschen Reichsfürsten — Ferdinand dachte dabei an sich selbst — ein neues Reich zu gründen, dem dann die Aufgabe zufallen sollte, den Sultan aus Europa zu vertreiben und so eine dem Preussischen Staate eng alliierte Großmacht auf der Balkanhalbinsel zu schaffen. Die diesen originellen Plan bis ins einzelne auseinandersetzenen Schriftstücke, die uns einen reizenden Einblick in die damalige abenteuerlustige Zeit und in die Art, wie damals Politik gemacht wurde, gewähren, befinden sich, allerdings auch lückenhaft, gleichfalls im fürstlich Plöß'schen Archiv und harren noch einer gelegentlichen Veröffentlichung.

**Nr. 1.** General-Leutnant und General-Quartiermeister von Gensau sendet unter dem Datum, Berlin, den 25. Februar 1805, auf Befehl des Königs ein Exemplar der großen Kriegskarte von Schlesien, illuminiert durch den „Ingenieur Geographe du Roi“ Zierholdt, an den Fürsten von Anhalt-Plöß.

**Nr. 2.**

Praes. den 27. Februar 1806.

Durchlauchtigster Fürst!

Freundlich lieber Vetter!

Euer Liebden gefällige beiden Schreiben vom 29. Oktober und 15. November v. Js. sind mir zugleich und zwar erst jetzt zugekommen. Ich habe aus selbigen mit Bedauern erfahren, daß Ihre Wunde am Fuß aufgebrochen ist und selbige Ihnen so viel Schmerzen verursacht hat. Ich wünsche von Herzen, daß Sie bald hergestellt werden mögen, und ersuche

Sie, Ihrer verspäteten Rückkehr wegen unbesorgt zu sein, auch habe ich nichts dagegen, daß Sie durch Ungarn und über Wien zurückreisen. Es wird mir angenehm sein, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, mir Ihre auf der Reise gemachten interessanten Bemerkungen mitzuteilen, und versichere ich, daß ich unabänderlich mit wahrer Zuneigung beharre

Euer Liebden freundwilliger Vetter

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 18. Januar 1806.

An den regierenden Fürsten zu Anhalt-Plöß Liebden.

(Original.)

Nr. 3.

Praes. den 13. februar 1806.

Durchlauchtigster Fürst!

Freundlich lieber Vetter!

Aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 26. v. Mts. habe ich mit lebhaftem Vergnügen ersehen, daß Sie von der Ihnen auf Ihrer Reise zugestoßenen Kränklichkeit völlig wiederhergestellt und bei dem Ihrem Kommando untergeordneten Regimente glücklich eingetroffen sind. Ich danke Ihnen für die guten Gefinnungen, welche Sie mir bei dieser Gelegenheit auf eine so schmeichelhafte Art zu Tage gelegt haben, und indem ich wünsche, daß Sie unbekümmert um das, was etwa Neid und Mißgunst aussprengen mögen, Ihrem mir bekannten Interesse für das Beste meines Dienstes treu, ganz die gebührende Genugthuung in Ihren neuen Verhältnissen finden mögen, versichere ich Ihnen gegenseitig die besondere Wertschätzung und Zuneigung, womit ich jederzeit beharre

Euer Liebden freundwilliger Vetter

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 4. februar 1806.

An den Fürsten zu Anhalt-Plöß Liebden.

(Original.)

Nr. 4. von Wrangel teilt dem Fürsten von Anhalt-Plöß unter dem Datum, Warschau, den 3. Juli 1806, seine Ernennung zum wirklichen Rittmeister mit.

(Original.)

Nr. 5. Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des regierenden Fürsten zu Anhalt-Plöß, General-Gouverneurs von Schlessien, General-Major der Kavallerie, wie auch des roten Adler und des Verdienstordens Ritter zu Meisse.

Cosel, den 20. Dezember 1806.

Der Jude Goldsticker ist von Troppau aus hier gewesen und hat mir unter andern angezeigt, daß der Jude Liepmann Meyer, welcher sich mit seinem Vermögen ebenfalls nach Troppau geflüchtet, dort an 100 000 Taler disponibles Geld vorrätig habe, welches er auf Requisition Euer Durchlaucht oder des Ministers Herrn Grafen von Hoym Excellenz gern hergeben würde. Goldsticker wird in diesen Tagen wieder nach Cosel kommen. Ich weiß nicht, ob er die Ehre hat, von Euer Durchlaucht gekannt zu sein, er ist glaube ich Hofkommissar und stets Hofagent des Fürsten von Hohenlohe Durchlaucht gewesen. Ich habe nicht verfehlen wollen, dies Euer Durchlaucht untertänig anzuzeigen und beharre mit ehrfurchtsvollem Respekt

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht untertäniger

von Neumann.

Randbemerkung: ad Acta 22./12.

(Original.)

Nr. 6. Euer Hochgeboren zeige an, wie mich das Glück bis vor Breslaus Tore geführt hatte und wie der Sieg sich gänzlich auf meine Seite zu wenden schien, als er mir auf die schändlichste Art von der Welt wieder aus der Hand gewunden worden ist. Hätte jeder seine Schuldigkeit getan, so bin ich überzeugt, daß Breslau heute entsetzt wäre. Ich habe meine Retraite hierher auf Schweidnitz dirigiert, wo ich auch mit dem größten Teil der Truppen glücklich angekommen bin. Vor dem Feind ist eigentlich wenig oder garnichts verloren worden, aber durch der großen Ermüdung (sic!) der Infanterie sind sehr viel Leute zurückgeblieben und versprengt worden, wo ich aber hoffe, daß der größte Teil derselben sich nun noch einfinden soll. Gestern kam ein französischer Obrist als Parlamentär hier an, um wegen Auswechslung von Gefangenen zu negotiren, indessen bin ich überzeugt, daß er eigentlich nur spioniren wollte. Gestern gegen Abend, die Nacht und heute früh rückt der Feind vor, und ich glaube, daß man das Projekt hat, mich hier einzusperren.

Ich werde daher machen, daß ich fortkomme und werde nach Glatz gehen. Die Regimenter Kropf und Pelschrim lasse ich auch dorthin marschieren. Sobald ich in Glatz angekommen bin, erhalten Sie sogleich Nachricht von mir.

Schweidnitz, den 2. Januar 1807.

Ferdinand, Fürst von Anhalt-Plöß.

Des Königlichen Preussischen Obristwachtmeisters und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Königs Herrn Grafen von Söthen

Hochgeboren pp.

per Courier.

(Original.)

in Meisse.

## Nr. 7. Nachricht über das Treffen bei Breslau.

Breslaus Rettung wurde beschlossen. Mit 8000 Mann, in den Festungen durch die Errichtung der National-Bataillons entbehrlich, durfte dieses Unternehmen um so mehr gewagt werden, da auf den Beistand der Breslauer Garnison, wenn die Festung erreicht werden konnte, bedeutend zu rechnen war, auch der etwa zu leidende Verlust in keinem Verhältnis mit dem zu gewinnenden Vorteile stand.

Zu dem Ende marschierte das Korps von den Ufern der Neiße bei Michelau am 28. Dezember nachts um 10 Uhr nach Großburg (Großburg, Kr. Strehlen) zu, woselbst ein feindlicher Trupp von 4000 Mann überfallen werden sollte. Es hatte sich aber derselbe bereits nach Brieg zurückgezogen.

Das zu Brieg neu errichtete Bataillon von Koselki hatte Befehl erhalten, an demselben Tage den Feind aus Ohlau zu werfen. Dieses geriet auf solche Weise ins Handgemenge. Der brave Leutnant von Köckeritz nahm bei diesem Treffen mit der unterhabenden neu errichteten Eskadron dem Feinde zwei Kanonen ab, die auch nach Brieg eingebracht wurden. Jedoch mußte jenes Bataillon der Übermacht des Feindes endlich weichen, obwohl es demselben mehr Verlust beigelegt als selbst erlitten hatte.

Durch dieses Treffen wurde ein großer Teil des Feindes in der Nähe von Brieg hingehalten, während dem das Haupt-Korps nur noch drei Meilen von Breslau zu Großburg stand.

Nachdem dasselbe dort gehörig verpflegt worden war und auch mehrere Stunden ausgeruht hatte, wurde in der Nacht en ordre de bataille abmarschiert, nachdem man das dritte Bataillon von Strachwitz nach Gniegwitz (Gnichwitz, Kr. Breslau) abgeschickt hatte, teils, um die linke Flanke möglichst zu sichern, teils aber auch um diesen für den Fall des Rückzuges sehr wichtigen Posten besetzt zu haben, weshalb man auch einen Offizier mit fünfzig Mann an die Brücke bei Wasserjentsch vorschickte.

Um 4 Uhr kam das Korps bei Schönborn, eine starke Meile von Breslau an. Obwohl die Absicht war, mit der Infanterie bis gegen Dürjentsch und Lamsfeld vorzurücken, mußte man gleichwohl dieselbe bei Schönborn zunächst ausruhen lassen, da die Truppen durch den weiten und beschwerlichen Marsch gänzlich ermüdet waren. Es wurde ihnen zur Erfrischung Branntwein ausgeteilt. Inzwischen erhielt die Kavallerie in Begleitung einer reitenden Batterie von vier Kanonen den Befehl, auf der Chaussee so weit als möglich vorzugehen und den Angriff zu machen.

Der Feind wurde in seinen kleinen Lägern bei Dürgay (Dürrgoy), welcher Ort in Brand geriet, Rothkretscham, und in diesen Orten selbst überfallen. In kurzer Zeit kamen über 100 Gefangene an. Als jedoch die Kavallerie mit Kartätschen etwas zurückgewiesen wurde, und die reitende

Batterie keinen Angriff gemacht hatte, erhielt die Infanterie den Befehl, bis Dürjentsch vorzugehen, während die Orte Woischwitz, Brocke (Brockau) und Oltaschin durch die Kavallerie, die Schützen und Jüseliers attackiert wurden. Hierbei wurden wieder an 200 Gefangene gemacht und die Feinde überall in die Flucht getrieben.

Der Tag begann und mit ihm das fürchterlichste Feuer aus der Festung auf den die Tranchéen verlassenden Feind. Zugleich machte der Gouverneur von Breslau einen Ausfall am Nicolai-Tore, sichtbar mit dem besten Erfolge. Der Feind sammelte sich auf der Höhe zwischen Kritern und der Gabitzer Windmühle.

Man ließ deshalb durch ein Bataillon des Regiments von Kropf und die Jüseliers Bewegung in die linke Flanke des Feindes gegen Hartlieb machen, um zugleich die dasige Brücke über die Lohe zu nehmen. Aber auch hier floh der Feind. Das Feld zwischen Oltaschin und Hartlieb war mit seinen weggeworfenen Gewehren besät. Was nicht gefangen genommen wurde, lief als Deserteur davon, so daß auf diese Weise der Feind mit Einschluß der gemachten Gefangenen, worunter 4 Offiziere waren, wenigstens an 1000 Mann verlor.

Eben war man im Begriff mit dem rechten Flügel sich an Breslau anzuschließen und sich mit dem dasigen Gouvernement in Verbindung zu setzen, um den weiteren gemeinschaftlichen Angriff zu beschließen, als eine feindliche Kolonne Infanterie und Kavallerie mit Geschütz über Woischwitz rasch hervorbrach, und zwar von jener Seite der Oder kommend.

Ein Teil der das Dorf Oltaschin angreifenden feindlichen Kavallerie wurde durch die Kompagnie des braven Hauptmanns von Löwenstern mit gefällttem Bajonett zurückgeworfen; als aber die ganze feindliche Kolonne ein in der Mitte bei Oltaschin stehendes Bataillon Infanterie angriff und dieses zum Weichen brachte, auch einige Befehle Sr. Durchlaucht des kommandierenden General-Gouverneurs, Fürsten von Anhalt-Pleß nicht befolgt wurden, durfte ein neuer Angriff nicht gewagt werden, obwohl der Feind dem ungeachtet das Schlachtfeld wieder räumte, weil die Brigade von Pelchrzim ihm bei Dürjentsch im Rücken stand und die von Hartlieb wieder zurückgezogene Infanterie ihm bei Oltaschin in die linke Flanke kam.

Man beschloß daher den Rückzug und begnügte sich mit dem unter dem Feinde durch nächtlichen Überfall verursachten Terreur und mit den erlangten Gefangenen, nachdem auch die in der Gefangenschaft des Feindes gewesene Mannschaften wieder befreit worden waren.

Tot blieb kein Offizier; Major von Lüttwitz, die Hauptleute von Dobrzkowski und von Hein vom Regiment Kropf und der Leutnant von Pritwitz vom Regiment Holzendorf wurden blessiert. Auch der Verlust an

Gemeinen war äußerst gering. Eine Kanone wurde dem Feinde demontiert. Das Korps selbst zog sich, nach einer gegenseitigen heftigen Kanonade bei Wasserjentsch bis Großenbohrau, wo übernachtet wurde, ohne vom Feinde dort noch beunruhigt zu werden, und dann nach Schweidnitz zurück.

Das 3. Bataillon von Strachwitz hatte in Gnigwitz einen Offizier und 40 Gefangene gemacht.

Hieraus erhellet klar, daß Breslau zu entsetzen war. Mit verstärkter Kraft wird seine Rettung unaufschieblich von neuem unternommen werden.

Meiße, den 4. Januar 1807.

(Flugblatt.)

#### Nr. 8. Publicandum.

Der unterzeichnete General-Gouverneur hat mit Befremden in Erfahrung genommen, daß die Glogauische Kriegs- und Domänenkammer dem Feinde Pflicht geleistet hat, obwohl durch die Einnahme von Glogau noch keineswegs das ganze Glogauer Kammer-Departement in feindliche Gewalt geraten ist, sondern dasselbe zum Teil noch von den Königlichen Truppen behauptet wird.

Dieserhalb sehe ich mich genöthigt, die Macht der Königlichen Kriegs- und Domänen-Kammer zu Glogau qua talis gänzlich zu suspendieren und zwar dergestalt, daß keine Unterbehörde, kein Gutsbesitzer oder Untertan in gedachtem Departement Verfügungen dieser Kammer befolgen soll. Bei schwerer Ahndung dürfen daher insbesondere keine Lieferungen auf Forderung gedachter Kammer an den Feind geschehen. Vielmehr ist von solchen Requisitionen jederzeit dem General-Gouvernement schleunigste Nachricht zu geben.

Sollten sich Landräthe oder sonstige Königliche Offizianten, ingleichen Magistrats-Personen in besagtem, wie auch in dem Breslauer Kammer-Departement unterstehen, dem Feinde Pflicht oder Dienste zu leisten, so sind solche dadurch eo ipso suspendiert, und darf dann auch ihren Verfügungen von keiner Behörde, keinem Gutsbesitzer, Bürger oder Untertan Folge geleistet werden, sondern das General-Gouvernement wird alsdann an ihre Stelle sofort andere Subjekte ansetzen.

Im Hauptquartier zu Meiße den 6. Januar 1807.

Königlich Preussisches General-Gouvernement von Schlesien und der Grafschaft Glatz.

Ferdinand

regierender Fürst zu Anhalt-Plöß, General-Major von der Kavallerie, Kommandeur eines Husaren-Regiments, Ritter des roten Adler-Ordens und des Ordens pour le merite.

(Flugblatt.)

**Nr. 9.** Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre ganz gehorsamst zu melden, daß ich gestern mit einem Korps Insurgenten unter dem General Macinsky ein glückliches Gefecht bestanden habe. Ich hatte bereits seit einigen Tagen in Erfahrung gebracht, daß dieses aus ungefähr 500 Mann bestehende Korps, teils Kavallerie, teils Fußjäger in Alt-Schlesien eingerückt sei, um solches einzunehmen. Gestern früh wurde mir angezeigt, daß dieses aus ungefähr 500 Mann bestehende Korps in Tarnowitz die preußischen Adler abgeschlagen, polnische errichtet und die Tarnowitzer der polnischen Krone verpflichtet habe, ingleichen daß es Willens sei, zunächst hierher nach Glewitz zu kommen, um in gleicher Art zu verfahren. Wirklich zeigten sich gestern Nachmittag bei meinen Vorposten Avantgarden, die aber bald retirierten. Es waren zwei Schwadronen des Regiments Macinsky im Anmarsch. Auf diese warf ich mich zugleich mit meinen Leuten, und trieb sie bis Tarnowitz, wo ich von weiterem Verfolgen abstehen mußte, teils, weil in Tarnowitz 300 Mann soutien standen, die mich empfingen, teils, weil ich auf diesem 3 Meilen weiten Treiben mit Leuten und Pferden, die noch aus höchstens 40 Mann bestanden, zu schwach geworden war. Ich zog mich daher etwas zurück. Sobald meine Pferde indeß nur etwas geruht hatten, und noch zwei von mir abgesandte Detachements, die den Feind in die Flanke nehmen sollten, wieder zu mir stießen, setzte ich meinen Angriff fort. Der Feind verteidigte sich kurze Zeit, setzte sich auch mehrmals wieder, wurde aber dennoch von meinen tapferen Husaren jedesmal aufs neue geworfen, durch die Stadt Tarnowitz gejagt, wo er eine große Niederlage erlitt, und noch eine Strecke hinter Tarnowitz verfolgt, wo ich endlich aus Ermüdung meiner Leute und Pferde von dem ferneren Nachsetzen abließ.

Das Korps ist bis auf höchstens 50 Mann zersprengt. 68 sind gefangen, darunter 7 Offiziers, 1 Feldscherer und 60 Gemeine und 28 Bleffierte. Die Gebliebenen und sonst Verlaufenen konnten weder gezählt noch zusammengebracht werden, da die Nacht alle solche Nachforschungen verhinderte, und ich eilen mußte, meine Beute und Gefangenen zu sichern. Unter die erstere gehört auch eine Kanone, ein Böller, mehrere Gewehre, 79 Pferde und fünf Wagen mit Gepäck, Pulver &c. Die Gefangenen, Waffen und Pulver, ingleichen die Kanonen werde ich morgen mit einem Kommando nach Cosel absenden. Von den Pferden habe ich die besten ausgetauscht, um mein Kommando mit guten Pferden zu versehen, ob nun diese übriggebliebenen Beute-Pferde zum Besten des Kommandos verauktioniert, oder nach Cosel geliefert werden sollen, darüber erwarte ich Euer Hochwohlgeboren Befehle, doch verwende ich mich für mein Kommando, welches soviel Bravour und Unermüdlichkeit bewiesen hat. Ich werde übrigens

diese Pferde auf jeden Fall nach Cosel absenden, da ich sonst fürchte, daß man Veranlassung nehmen möchte, sie mir wieder abzuschlagen, denn ich habe Nachrichten, daß die Polen von allen Seiten über die schlesische Grenze dringen.

Gleiwitz, den 8. Januar 1807.

(Adressat nicht angegeben. Unterschrift nicht leserlich.)

(Original.)

Nr. 10. Da ich soeben die unglückliche Nachricht erfahre, daß der Kommandant von Schweidnitz kapituliert, hierzu aber, da die Festung mit Munition und Proviant hinreichend versehen ist, noch schlechterdings kein valabler Grund vorhanden ist, so befehle ich hierdurch und in Kraft der mir von Sr. Majestät dem Könige erteilten Vollmacht dem Major von Gfug im Namen des Königs und bei Verlust seines Kopfs, den Kommandanten und Obristleutenant von Haack und den Vizekommandant Major von Homboldt zu arretieren, auf das strengste und engste bewachen zu lassen und sogleich den Oberbefehl in gedachter Festung zu übernehmen und sich mit derselben bis aufs äußerste und hartnäckigste zu verteidigen. Die Hilfe ist nahe, da die russische Armee im siegen ist und die Österreicher im Begriff sind, zu unserm Besten los zu schlagen.

Der ganzen Garnison von Schweidnitz befehle ich aber hierdurch und in Kraft dieses dem nunmehrigen einzigen Kommandanten den (!) Major von Gfug blindlings Folge zu leisten.

So geschehen im Hauptquartier zu Glatz, den 8. Februar 1807.

Ferdinand zu Anhalt-Plöß.

(L. S.)

General-Gouverneur.

(Dieser Befehl hat seinen Bestimmungsort nicht mehr erreicht. Das Schreiben trägt den Vermerk: „kann nicht mehr nach Schweidnitz hinein“.)

(Original.)

Nr. 11. Relation der Belagerung von Cosel durch ein Bayerisches Corps d'Armée unter dem Befehl des General-Lieutenants von Deroy vom 23. Januar bis inkl. den 6. März (soll wohl heißen: 16. März) 1807.

Den 20. Januar lief zuerst die Nachricht ein, daß ein feindliches Corps von Oppeln her im Anmarsch sei, und den 23. Januar wurde die Festung wirklich eingeschlossen; der Feind fand die Besatzung auf den Wällen und wurde, sowie er der Festung auf einen nur einigermaßen wirksamen Kanonenschuß nahe kam, von derselben beschossen. Die Festung war, so gut es die Zeit, die Mittel und Kräfte erlaubt hatten, in Verteidigungsstand gesetzt, die umliegende Gegend auf die Weite von 900 Schritt, von allem was

der Verteidigung hinderlich sein konnte, geräumt, die nah gelegenen Dämme waren abgetragen, und die Gegend, soweit und wo es nur möglich war, durch Anspannung der kleinen Gewässer, die in die Oder fallen, überschwenmt.

Den 24. Januar um 11 Uhr Vormittag erschien der bayerische General von Raglowich als Parlamentair, und überbrachte ein Schreiben von dem kommandierenden General-Leutnant von Deroy,<sup>1)</sup> worin der Obrist und Kommandant von Neumann aufgefordert wurde, die Festung zu übergeben. Der General Raglowich wurde nach Verlauf einer halben Stunde, mit einer schriftlichen abschlägigen Antwort an den Herrn General-Leutnant von Deroy, vom Obristen und Kommandanten abgefertigt.<sup>2)</sup>

Der Feind wandte jetzt alle möglichen Mittel an, die Festung auf allen Seiten zu rekonoszieren und die Patrouillen näherten sich den Festungswerken so sehr und so oft, daß fast alle Tage auf sie gefeuert werden mußte.

Bei Neuhoff legte der Feind seinen Artillerie-Parc an, woraus aber nicht zu schließen war, welche Seite der Festung derselbe angreifen würde. Am 27. Januar sah man den Feind hinter dem Klodnitz-Kanal auf der polnischen Seite der Oder fleißig arbeiten; um zu wissen, was dort vorgenommen würde, wurde am 28. vom Fort Friedrich Wilhelm aus ein Ausfall dahin gemacht, wodurch die sich vorgesezte Absicht vollkommen erreicht wurde.

Es wurden mehrere Häuser, die dem Feinde zum Schlupfwinkel dienten, abgebrannt, der Feind bis hinter den Schiffs-Kanal vertrieben, und gefunden, daß die Arbeiten desselben nur zu seiner eigenen Sicherheit dienen sollten.

In der Nacht vom 28. zum 29. Januar eröffnete der Feind die ersten Laufgräben auf dem erst unlängst abgetragenen Dombower Damm, in der Breite von 1500 Schritt vom Hauptwall der Festung. Mit diesen Arbeiten fuhr derselbe bis in der Nacht zum 4. Februar fort, wo alsdann die feindlichen Battereien gegen die Kobelwitzer Redoute der Ratiborer und Rheinsdorfer Fronte und der Wiegenschützer Redoute beendet waren. Auch auf der anderen Seite der Oder hatte der Feind mehrere Battereien angelegt, die jedoch mehr zu seiner eigenen Sicherheit als zum Angriff dienen konnten.

Den 4. Februar fing der Feind um ein viertel auf 8 Uhr morgens zum ersten Mal die Festungswerke heftig zu bombardieren und mit glühenden Kugeln zu beschießen an, und fuhr damit bis nachmittags um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr fort.

Um 3 Uhr erschien ein Parlamentaire, die Festung von neuem aufzufordern, den aber der Obrist und Kommandant am Tore selbst mit einer abschlägigen Antwort abfertigte.

<sup>1)</sup> Siehe weiter unter Nr. 12.

<sup>2)</sup> Siehe Nr. 13.

Den 6. Februar morgens fing der Feind das Bombardement und Beschießen der Stadt und Festungswerke wieder an, und fuhr damit bei Tag und Nacht, doch mit Pausen, bis den 9. Februar des Morgens um 7 Uhr fort.

Da der Feind sah, daß er auf diese Weise mit seinen Batterien die Festung nicht zur Übergabe zwingen würde, so rückte er mit seinen Batterien auf die Weite von 900 Schritt, ja selbst auf 450 Schritt an die Festungswerke heran.

Den 11. Februar erschien der dritte Parlamentaire die Festung aufzufordern, und gab zum Grunde dieser Aufforderung, so wie auch der zweite Parlamentaire getan, große und wichtige Siege, die die französische Armee über die preussische und russische Armee ersochten haben sollte, an; auch behauptete er, die Festung Schweidnitz habe sich ergeben, weshalb die Verteidigung der Festung Cosel ferner unnötig sein würde. Er wurde aber auf Befehl des Kommandanten, ebenso wenig als der zweite Parlamentaire in die Stadt gelassen, sondern durch dazu kommandierte Offiziers mit der Antwort abgewiesen, daß der Obrist und Kommandant, dem Befehl seines Königs gemäß, die Festung bis auf das äußerste zu verteidigen genau zu erfüllen suchen würde, ohne sich im geringsten durch etwas, was außerhalb derselben vorfiel, davon abhalten zu lassen.

Es war seit etlichen Tagen Tauwetter eingefallen, die Oder fing an zu wachsen, und ein großer Teil der feindlichen Batterien wurde, wenn auch nicht gerade ganz unter Wasser gesetzt, doch die Kommunikationen dahin dadurch sehr beschwerlich gemacht. Überdem schien der Feind, durch das viele und heftige Schießen Mangel an Munitionen zu leiden, weshalb das feuern desselben bis zum 24. Februar fast gänzlich unterblieb, nur dann und wann feuerte derselbe auf unsere Arbeiter, wenn dieselben sich zu sehr zeigten. Während dieser Zeit setzte er seine Batterien in besseren Zustand und erhöhte seine Kommunikations.

Den 24. Februar morgens um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr fing das Bombardement und Beschießen der Stadt und Festungswerke von neuem an, und es fuhr der Feind mit allem seinem Geschütz damit bis zum 4. März morgens um  $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Tag und Nacht, jedoch wieder mit abwechselnden Pausen, fort.

Den 28. Februar war der General Raglowich wieder als Parlamentaire vor der Festung erschienen, um ein Aufforderungsschreiben des General-Leutnant von Deroy dem Obristen und Kommandanten zu übergeben. Dieses Schreiben<sup>1)</sup> wurde dem Herrn General vor der Wiegenschützer Barriere auf Befehl des Obristen und Kommandanten durch dazu kommandierte

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 14.

Offiziers abgenommen, er aber nicht in die Stadt gelassen und den 1. März von dem Kommandanten abschlägig beantwortet.<sup>1)</sup> Durch diese Unterhandlung wurde das gegenseitige Feuer weiter nicht als nur auf etliche Stunden unterbrochen.

Den 4. März schien der Feind sich völlig erschöpft zu haben und den Gedanken, die Festung zur Übergabe zu bringen, aufzugeben; sein Batterie-feuer hörte von jetzt an gänzlich auf, doch fuhr er noch einige Tage fort, mit kleinem Gewehr auf die Kobelwitzer Redoute zu feuern. Den 6. wurde man vom Stadtturm gewahr, daß bei Neuhoff eine Menge Wagen versammelt waren, die den daselbst stehenden Artillerie-Park abzufahren anfangen, und den 7. konnte man deutlich sehen, daß mehrere Kanons hinter den Batterieen aufgezogen und zum Abfahren bereit standen. Um dieses so beschwerlich als möglich zu machen, wurde Tag und Nacht mit dem Schießen aus der Festung fortgeföhren, und den 8. ein Ausfall gemacht, um dem Feinde die nächsten Batterieen zu demolieren. Der Ausfall gelang insofern, daß etliche Schießscharten ruiniert und zugeworfen wurden. Die Artillerie tat nun bei Tage alles mögliche, und wandte allen Fleiß an, die Batterieen des Feindes zu ruinieren.

Da man gewahr wurde, daß der Feind seine Laufgräben immer schwächer zu besetzen anfing, wurde am 13. März wieder ein Ausfall gemacht, unter dessen Schutz drei feindliche Batterieen völlig demolirt wurden, ungeachtet sich der Feind immer mehr in seinen rückwärts liegenden Laufgräben sammelte und die Demolierung seiner Batterieen zu verhindern suchte.

Vom 13. März bis heute sind alle Tage Arbeiter mit Bedeckung aus der Festung herausgeschickt worden, um die batterieen und Laufgräben des Feindes zu demolieren, wogegen sich derselbe nunmehr nur wenig widersezt. Seit dieser Zeit sind wir erst recht gewahr worden, wie wirksam unser Artillerie-feuer gewesen ist, die Scharten der feindlichen batterieen waren bereits völlig zusammengeschossen, und die Laufgräben zu denselben sahen aus, als wenn allenthalben Schießscharten drin eingeschnitten wären; auf jeder Stelle der Laufgräben und in den batterieen liegen von uns abgeschossene Kugeln und Stücke von zerföhrenen Granaten und Bomben. Unser Artillerie-feuer ist umso wirksamer gewesen, da es durch seine Stellung die feindlichen batterieen von vorn und von der Seite gepackt hat und da es überdem der feindlichen Artillerie beständig überlegen war und blieb. Um dieses zu erreichen, hatte der Obrist und Kommandant trotz der schwachen Besatzung und ohngeachtet zum Anfange der Belagerung,

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 15.

wo die Gräben gefroren waren, und mit aller Anstrengung nicht alle Gräben, besonders die äußersten nicht wegen ihres großen Umfanges aufgegeben werden konnten, doch alle detachierten Werke, und den Hauptwall besetzt und postierte auch einen Teil des Geschützes des Hauptwalles sogleich auf der Enveloppe der Stadt, sobald sich das Tauwetter einstellte und es leichter wurde mit weniger Besatzung diese Enveloppe zu verteidigen. Hierdurch gingen die Vorteile der Festungswerke über das umliegende Terrain nicht verloren und der Feind durfte es doch nicht wagen, während dem Frost die Festungswerke der Stadt zu stürmen.

Nach allen Nachrichten soll der Feind vor der Festung sehr viele Leute verloren haben.

Den 14. März fing der Feind an, das rechte Ufer der Oder zu räumen und sich gänzlich und allein auf das linke Ufer zusammen zu ziehen; jetzt steht derselbe in und bei den nahegelegenen Dörfern Rogau, Comorno, Wiegenschütz und Rheinsdorf (Reinschdorf, Kr. Cosel), von wo aus er alle die ihm nahe gelegenen Dörfer abpatrouilliert. Es ist sichtlich, daß er sich bei Rheinsdorf und Wiegenschütz verschanzt hat, die Verschanzungen scheinen aber nicht gegen die Stadt gekehrt zu sein.

In mehreren Orten hat der Feind noch Exekutions-Kommandos stehen, und dies selbst noch auf dem rechten Ufer der Oder.

(Die „Relation“ trägt keine Unterschrift, noch eine Andeutung, an wen sie geschickt worden ist, sie stammt jedoch vermutlich von v. Neumann selbst und ist mit den Abschriften der vier folgenden Piecen an den Fürsten Ferdinand von Anhalt-Plöß zur weiteren Übermittlung an den König gesandt worden.)

Nr. 12. Aufforderungsschreiben des bayerischen General-Lieutnants von Deroy an den Obristen und Kommandanten v. Neumann am 21. Januar.

Seiner

des königlichen Preussischen Obristen der Infanterie, Kommandanten der Stadt und Festung Cosel, Ritter des Ordens vom Verdienste, Herrn v. Neumann

Hochwohlgeboren

Comorno bei Cosel, den 21. Jänner 1807.

Auf Befehl des, das 9. Korps der großen französischen Armee kommandierenden Herrn Generals, Prinzen Jérôme Napoleon Kaiserlichen Hoheit, habe ich Euer Hochwohlgeboren aufzufordern, die Festung Cosel, nebst der darin befindlichen Besatzung, Artillerie und andere königlich Preussische Gerätschaften, der meinem Kommando übergebenen königlich

Bayerischen Truppenkorps, so die Festung bereits diesseits und jenseits der Oder eingeschlossen hat, zu übergeben. Ich erwarte nur, daß Euer Hochwohlgeboren sich um da mehr (sic!) hierzu werden geneigt finden, als bei den bestehenden Verhältnissen, wo die Festungen Glogau, Breslau und Brieg bereits eingenommen, Schweidnitz und Neiße aber eingeschlossen sind, auch das während der Belagerung von Breslau zum Entsatz dieser Festung herbeigeeilte Königlich Preussische Truppenkorps zurückgeschlagen und beinahe gänzlich aufgerieben worden, eine Verteidigung der Festung Cosel unnötig wäre, und nur zum großen Nachteil der guten Einwohner gereichen würde; da hingegen bei alsbaldiger Übergabe dieses vermieden wird, und ich zum Vorteil der Stadt freundschaftliche Bedingungen eingehen kann, worüber alsbald eine Kapitulation abgeschlossen werden könnte, wozu ich Überbringer dieses den Königlich Bayerischen Herrn General-Major und Brigadier von Raglowich, jedoch unter der mir vorbehaltenen Ratifikation beauftragt habe.

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit welcher die Ehre habe zu sein Euer Hochwohlgeboren  
ganz ergebener Diener

Deroy

General-Leutnant.

(Abschrift.)

**Nr. 15.** Antwortschreiben des Obristen und Kommandanten v. Neumann.

Cosel, den 24. Januar 1807.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre auf die an mich ergangene Aufforderung in ganz ergebenster Antwort folgendes zu erwidern:

Ich habe meinem Monarchen mein Ehrenwort gegeben, die mir anvertraute Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen und keine Rücksicht auf irgend ein äußeres Verhältnis zu nehmen, sondern bloß für die Erhaltung und Verteidigung meiner Festung zu leben und zu sterben. Halten Ew. Excellenz diese meine Äußerung für keine militärische Phrase der Prahlerei oder der Ceremonie, mein Betragen wird Ew. Excellenz meinen Stolz verraten, durch Erfüllung meiner Pflicht nicht nur die Gnade meines Königs, sondern auch die Achtung selbst Ew. Excellenz zu verdienen. Geruhen Sie, mein Herr General-Leutnant, die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung anzunehmen, mit der ich jederzeit sein werde

Ew. Excellenz ganz ergebener Diener

v. Neumann.

(Abschrift.)

Nr. 14. Zweites Aufforderungsschreiben des General-Leutnants v. Deroy.

Seiner des Königlich Preussischen Herrn Obristen und Kommandanten von Cosel Herrn v. Neumann

Hochwohlgeboren.

Comorno, den 28. Februar 1807.

Ew. Hochwohlgeboren haben eine so standhafte Verteidigung geleistet, daß gewiß alles erfüllt ist, was die Pflichten des Dienstes und der Ehre gebieten, ich glaube daher Ew. Hochwohlgeboren nochmal auffordern zu können, die Festung Cosel zu übergeben, und dieses um da mehr, als bei den neuen Siegen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, wo von die Darstellung aus beikommenden Armeebefehlen zu entnehmen ist, eine längere Verteidigung zu gar keinem Zweck führt und nicht allein auf keine Art dem Monarchen, welchem Ew. Hochwohlgeboren dienen, nützlich sein kann, sondern vielmehr zu dessen Nachteil gereicht, da die Untertanen sowohl durch die Erhaltung des Belagerungs-Korps als Beschaffung aller zur Belagerung erforderlichen Gerätschaften hart — sehr hart — mitgenommen werden. Ihre Subsistenz wird für die Folge äußerst geschmälert, das Zugvieh geht zu Grunde, und die Holzungen werden auf lange Jahre erschöpft, kurz, der Schaden für die Untertanen, also in der Folge auch für Se. Majestät den König, ist äußerst, und kompensiert sicher nicht die Ehre einer fruchtlosen längeren Verteidigung, welche ohnehin nicht lange ausdauern kann.

Zur Grundlage einer Kapitulation biete ich Ew. Hochwohlgeboren jene Bedingungen an, so zu Groß-Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz abgeschlossen worden, zu welcher die Kapitulation von Magdeburg zur Grundlage gedient hat. Diese Kapitulationen enthalten viele Vorteile für die Herrn Offiziers, für die verheirateten Soldaten, für die Invaliden, für die Inwohner und bestehende öffentliche Anstalten. Alles dieses wird auf den Fall bewilligt, daß Ew. Hochwohlgeboren dermal die Aufforderung annehmen und kapitulieren. Dahingegen im Weigerungsfalle diese Vorteile nicht mehr würden zugestanden werden. Überbringer dieses Herr General-Major und Brigadier v. Raglowich ist beauftragt, die Kapitulationspunkte, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung des Oberbefehlshabers des 9. Korps der großen Armee Herrn Prinzen Jérôme Napoleon Kaiserlichen Hoheit, abzuschließen. Mit vollkommenster Hochachtung habe die Ehre zu sein

Ew. Hochwohlgeboren dienstwilligster

v. Deroy, General-Leutnant.

(Abschrift.)

## Nr. 15. Antwortschreiben des Herrn Kommandanten v. Neumann.

Cosel, den 1. März 1807.

Der Königliche Bayerische General und Brigadier v. Raglowich Hochwohlgeboren haben mir gestern das Aufforderungsschreiben Ew. Erzellenz von gestrigem Dato richtig überreichen lassen. Verzeihen Ew. Erzellenz, wenn ich mich gezwungen fühle, die Forderungen Ew. Erzellenz, die mir anvertraute Festung zu übergeben, von mir aus Pflicht abweisen zu müssen, und geruhen Hochdieselben von mir die Versicherung anzunehmen, daß ich dieser Abweisung ungeachtet für Ew. Erzellenz persönlichen Verdienste eine ehrfurchtsvolle Hochachtung und Ergebenheit hege. Ihre Königliche Majestät, mein gnädigster Monarch, den ich nicht allein als Untertan verehere, sondern ihn auch liebe und anbete, weil er es verdient, hat mir in einem Allerhöchst eigenhändigen Kabinettschreiben durch einen Kurier Seine Allerhöchste Willensmeinung über meine zu leistende Verteidigung erklärt. Diese Forderung meines Königs, des besten Monarchen auf Erden, ist noch nicht erfüllt, folglich kann und darf ich noch an keine Kapitulation denken. Von dieser meiner Verbindlichkeit werden Ew. Erzellenz, als ein berühmter und erfahrener Krieger, und zugleich als der kompetenteste Richter überzeugt sein, dessen Beifall und Achtung ich mir mit zum Zielpunkt meiner Verteidigung gesetzt habe, so gut wie der Beifall meines Monarchen und aller meiner Waffenbrüder, die mit mir das Glück genießen, diesem Monarchen zu dienen. Ob Cosel entsetzt werden wird, oder nicht, hängt vom Waffenglück ab, welches seine Laune hat, und muß auf das wesentliche meiner Verteidigung und auf die Erfüllung meiner Pflichten keinen Einfluß haben.

Daß Cosel so gut wie jede andere Festung, die nicht entsetzt wird, endlich fallen muß, fließt aus den Grundsätzen der Kriegskunst, aber der Verteidiger der Festung muß sie nur mit Ehre fallen lassen, und dieses wird auch mein Wunsch und mein letztes Bestreben sein. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Ew. Erzellenz mit dieser meiner Antwort als Soldat zufrieden sind, und ich bin so dreist, es mir zu schmeicheln. Nur das Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben, ist das, was den Krieger beleben und belohnen kann, kurz der Grundstoff seines Lebens und Daseins. Darf ich Ew. Erzellenz nochmals ergebenst bitten, die Versicherung meiner Ehrfurcht und Ergebenheit anzunehmen, mit welchen Empfindungen ich beständig sein werde

Ew. Erzellenz ganz ergebenster Diener

(Abschrift.)

v. Neumann.

Nr. 16. Mit Euer Liebden gefälligem Schreiben vom 6. v. Mts. habe ich die Relation von der Belagerung der Festung Brieg und die

Kapitulation, durch welche dieser Ort dem Feinde übergeben worden ist, erhalten und habe ich wenigstens nicht unterlassen wollen, Sie von deren Eingänge zu benachrichtigen.

Aus Euer Liebden anderweitigem Berichte vom 23. v. Mts. habe ich mit Bedauern ersehen, daß auch die Festung Schweidnitz durch Kapitulation in Feindes Hände geraten ist, und überhaupt die Sachen in Schlesiens eine solche Wendung genommen haben, daß Sie diese Provinz zu verlassen genötigt worden sind. Schon früher hiervon unterrichtet, habe ich Sie bereits unterm 5. d. Mts. ersucht, sich anhero zu begeben, und bemerke ich übrigens nur noch, daß ich den Stabsrittmeister Stöfel vom Regiment von Blücher nicht als Major bestätigen kann, da er noch einer der jüngsten Stabsrittmeister im Regiment ist, und überdies seine Expedition eben keinen glücklichen Erfolg gehabt hat.

Memel, den 14. März 1807.

Friedrich Wilhelm.

An den Fürsten von Anhalt-Plöß Liebden.

(Original.)

Nr. 17. Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Obgleich Euer Königliche Majestät Allerhöchstes Kabinetts-Schreiben vom 14. v. Mts. den Major von Stöfel als solchen nicht anerkennen will, so unterstehe ich mich doch nochmals darum alleruntertänigst zu bitten.

Euer Königliche Majestät hatten mir in Fällen, wo es auf Rettung der Provinz ankam, ein unbedingtes Plein Pouvoir erteilt; dies war ganz Schlesiens bekannt, alle meine Befehle wurden daher als die von Euer Königl. Majestät selbst herrührende angesehen. Als ich den Rittmeister von Stöfel zum Major ernannte, galt es die Rettung Schweidnitz. Daß die ihm übertragene Expedition übel ablaufen würde, war fast vorauszusehen, aber doch mußte das Wagstück unternommen werden. Stöfel konnte es nicht unternehmen, weil er nicht Major war, um den anderen Herren kommandieren zu können.

Auf einen bloß mündlichen Befehl konnte dies Avancement in der damaligen Krise nicht bestehen, er hat also ein von mir unterschriebenes und mit dem Gouvernements-Siegel bedrucktes Patent kraft der mir von Euer Königlichen Majestät erteilten Vollmacht erhalten.

Wollen Euer Königliche Majestät nun dies zurückrufen, so weiß ich nicht, wer hierdurch am meisten kompromittiert wird, ich zum wenigsten kann Major von Stöfel dies Urteil unmöglich publizieren.

Ich submittiere daher Euer Königlichen Majestäten (sic!), ob Sie nicht nach Erwägung aller obgewalteten Umstände und Gründe Allerhuldvollst

in das Avancement des von Stöfel einwilligen, oder ihm seine Degradation durch meinen Nachfolger, den Herrn Grafen von Goetzen, wollen ankünden lassen. Im ersteren Fall würde ich dies um desto mehr als eine mir selbst erwiesene Allerhöchste Königliche Gnade anerkennen, als ich so gewiß als von meiner Existenz es überzeugt bin, daß der pp. Stöfel in der Folge sicher meine Wahl rechtfertigen wird.

Ich ersterbe

Euer Königlichen Majestät alleruntertänigster Knecht  
(Ferdinand Fürst von Anhalt-Plöß.)

Chrudim, den 13. April 1807.

(Concept.)

**Nr. 18.** Auf Euer Liebden gefälliges Schreiben vom 13. dieses und in Rücksicht dessen, was Sie darin vorstellen, will ich hierdurch zwar nachgeben, daß der Rittmeister von Stöfel vom Husarenregiment Blücher den Titel als Major beibehalte, ein Patent darüber aber kann Ich ihm nicht ausfertigen lassen.

Dem verabschiedeten Leutnant von Reinhardt Ihres Regiments, dem Sie in Ihrem gefälligen Schreiben vom 14. d. Mts. ein vorteilhaftes Zeugnis wegen seiner geleisteten Dienste geben, will ich den Charakter als Rittmeister beilegen; da Mir aber sein Aufenthalt nicht bekannt ist, so überlasse ich Ihnen, ihm solches gelegentlich bekannt zu machen.

Was sie wegen Versorgung der Festung Cosel mit barem Gelde nach Ihrem anderweitigen Schreiben vom 14. getan haben, hat meinen Beifall, und hoffe ich, daß man den guten Einleitungen genügen wird, welche Sie deshalb getroffen haben.

Bartenstein, den 28. April 1807.

Friedrich Wilhelm.

An den Fürsten zu Anhalt-Plöß Liebden.

(Original.)

**Nr. 19.** Sobald Cosel einen Augenblick deblokiert war und mir der so würdige und brave Kommandant, der Obrist v. Neumann, dieses Ereignis anzeigte und vorzüglich den nun herrschenden Geldmangel, den ich längst befürchtet hatte, mir meldete, so sandte ich gleich den Kreisdirektor v. Lüttwitz nach Cosel, um die erforderlichen Arrangements zur neuen Proviantierung dieser so wichtigen Festung zu arrangieren und den Major v. Wostrowski als Kurier mit 6000 Dukaten als alles bares Geld, was ich hatte, nach Troppau, um von hier aus dieses Geld hinein zu schaffen. Zugleich sandte ich einen meiner Adjudanten, den Leutnant Graf Henckel nach Wien, forderte vom Grafen Finkenstein diejenigen 72000 Reichs-

taler, über die ich noch zu disponieren hatte, mit der Ordre, dieses Geld ebenfalls nach Troppau an den Major v. Wostrowski abzuliefern, welcher befehligt war, mit Vorsicht pp. das Geld weiter nach Cosel zu befördern, wie ich dies bereits Euer Königlichen Majestät unterm 14. April gemeldet habe. Die durch den Major v. Wostrowski nach Troppau gesandten 6000 Dukaten sind richtig auch nach Cosel gekommen und ihnen allein ist es zuzuschreiben, daß Cosel Euer Königlichen Majestät erhalten worden ist.

Graf Hencel kam indessen von Wien mit leerer Hand zurück, weil unterdessen daselbst Euer Königlichen Majestät Befehle in Ansehung der Veränderung des General-Kommandos in Schlesien eingetroffen waren und weil es Wonne war, wenn auch nicht besser, doch gegen meine nur Euer Königliche Majestät Interesse gewidmeten Ideen zu handeln.

Ich befehl dem Major v. Wostrowski in Troppau zu bleiben, sich bei dem nunmehr in Schlesien kommandierenden Flügeladjutanten Major v. Götz zu melden und sich dessen weitere Befehle zu erbitten.

Der Major v. Wostrowski hat dies getan, hat aber nie eine Antwort erhalten, worauf er dann, als bereits alle Hoffnung verloren war, daß er je eine solche erhalten würde, auf seinen vor dem Krieg bekleideten Posten nach Rybnik zurückgegangen ist. Ich glaube daher nicht, daß dem Major v. Wostrowski seines längeren Aufenthaltes wegen ein Vorwurf gemacht werden kann.

Jetzt tritt der Fall ein, daß die in Schlesien befehlenden Autoritäten die von mir autorisierte Liquidation des Majors v. Wostrowski nicht ohne speziellen Befehl von Euer Königlichen Majestät honorieren wollen, und ich befinde mich daher in der traurigen Notwendigkeit, Euer Königliche Majestät mit dieser Kleinigkeit behelligen und Allerhöchst dieselben alleruntertänigst bitten zu müssen, deren hohen Autoritäten in Schlesien anzubefehlen, diese Liquidations auszuführen.

Zu nun noch besserer Verständigung der Sache lege ich Copia von allen darauf Bezug habenden Papieren bei und ersterbe als

E. K. M.

Wien, den 16. November 1807.

Ferdinand.

(Concept.)

Nr. 20. Auf Euer Liebden gefälliges Schreiben vom 15. v. Mts. (gemeint ist das vorhergehende Schreiben, welches jedoch das Datum des 16. November trägt) habe ich dem General-Leutnant v. Grawert aufgegeben, dem Major v. Wostrowski auf seine Liquidation an Kuriergelder (!) für die von ihm auf ihren Befehl gemachte Reise von Chrudim in Böhmen bis nach Troppau in Oberschlesien 65 Reichstaler, sowie an Diäten während

seines 50 tägigen Aufenthaltes daselbst, die ich aber pro Tag auf 2 Reichstaler ermäßigt habe, 100 Reichstaler, also überhaupt 165 Reichstaler anzuweisen, und stelle ich Euer Liebden anheim, dem p. v. Wostrowski solches bekannt machen zu wollen.

Übrigens versichere ich Euer Liebden Meine besondere Hochachtung und Zuneigung.

Memel, den 14. Dezember 1807.

Friedrich Wilhelm.

An den Fürsten zu Anhalt-Plöß Liebden.

(Original.)

**Nr. 21.** Die unterzeichnete Kommission findet sich veranlaßt, um die Verteidigung und Kapitulation der Festung Schweidnitz gründlich beurteilen zu können, Euer Hochfürstliche Durchlaucht ganz ergebenst zu ersuchen: derselben alles zu kommunizieren, was darauf Bezug hat und zu dero Kenntniß gelangt ist.

Insbondere darüber:

in welchem Verteidigungsstande die Festung sich befunden und in welchem Zustande das Geschütz gewesen; ferner über die wahre Stärke der Garnison, indem bei dem vom Oberstleutnant und Kommandanten von Haack an Seine Majestät den König abgestatteten Bericht keine Rapports von den Truppen, woraus die Stärke der dienstfähigen Mannschaften zu entnehmen wäre, beigefügt sind, und endlich über die Art und Weise, wie die ranzionierten und ausgehobenen Rekruten im Korps verteilt und organisiert worden,

unter der Adresse des General-Leutnants von L'Estoc, sobald es die Umstände nur immer verstatten, eine möglichst genaue Auskunft zu erteilen.

Königsberg, den 16. Januar 1808.

Immediat-Kommission zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges.

(Unterschriften.)

An Seine Hochfürstliche Durchlaucht, den Fürsten von Anhalt-Plöß.

(Original.)

**Nr. 22.** Nachdem die unterzeichnete Kommission die bisher eingegangenen Rapporte und Berichte über Kapitulation der Festung Brieg einer näheren Prüfung unterworfen hat, so ergeben sich verschiedene Umstände, welche durch genauere Nachforschung ins Licht zu stellen sind.

Zur Erreichung dieses Zwecks ersucht die Kommission Ew. fürstliche Durchlaucht ergebenst um Erläuterung und Nachweisung nachstehender Punkte:

1. der in dem Bericht an Seine Majestät vom 17. Januar v. J. enthaltenen und von Ihnen erweislich zu machenden Anzeige, daß

die Garnison und die Bürgerschaft zu Brieg hautement gegen die Kapitulation gewesen, ohnerachtet die Stadt durch das immerwährende Bombardement sehr viel gelitten habe, und daß wie es geheissen, bloß die reichen Kaufleute, Juden und der General-Major von Lindner an der Kapitulation Schuld gewesen.

2. Wie hiemit die Behauptung in dero Immediatbericht vom 6. Februar v. J., daß bei der Ankunft in Schlesien vom Obrist-Leutnant Graf v. Goetzen, Major v. Harroy und Obristen d'Albert die traurigste Schilderung der Festung Brieg, und daß sie nicht länger als höchstens drei Tage verteidigt werden könne, gemacht worden, und dieselben sich hierdurch bewegen lassen, 500 Zentner Pulver und 500 Scheffel Hafer aus derselben herauschaffen zu lassen, auch die Herausbringung der übrigen Munition und Fourage-Bestände zu beschließen, zu vereinigen sein möchte.
  3. Über die Anzahl, Beschaffenheit und Bekleidung der Besatzungsmansschaften, welche nur aus 970 Mann bestanden haben und schlecht bekleidet gewesen sein sollen.
  4. Ob dieselben das Husarenkommando von Pleß von 60 Mann aus der Festung gezogen haben?
- und sieht dero Bericht hierüber baldmöglichst entgegen.

Königsberg, den 28. Januar 1808.

Immediat-Kommission zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges.

(Unterschriften.)

An Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten von Anhalt-Pleß zu Wien.  
(Original.)

## Ein Besuch auf der Dubensko-Grube.

Von  
Proteus.

Die größte Merkwürdigkeit auf montanindustriellem Gebiete Oberschlesiens ist augenblicklich die Dubensko-Grube der Vereinigten Königs- und Laurahütte. Alle haben diesen Namen schon gelesen; viele wissen, daß es eine neue Kohleanlage der Gesellschaft ist; aber nur wenige können sich rühmen, das Werk selbst gesehen zu haben. Zu diesen wenigen gehöre ich. Da ich

doch mal in Oberschlesien war, um nach industriellen, wenn ich mich so ausdrücken darf, Novitäten zu fahnden, durfte ich mir natürlich die Dubenskogrube nicht entgehen lassen. Als altbewährter Freund der Gesellschaft erhielt ich die Erlaubnis, die genannten Anlagen zu besuchen, ohne Mühe. Schwieriger schon ist es, zu dem Werke selbst zu gelangen.

Wenn man sein Hauptquartier in Gleiwitz aufgeschlagen hat, so liegt die Dubenskogrube etwa drei Meilen von da entfernt. Das ist für einen Radfahrer und für ein Automobil gar keine Entfernung, wohl aber für die Eisenbahn. Das klingt paradox, ist aber die reine Wahrheit. Denn in Gleiwitz besteigt man die „Klingelbahn“, will sagen, die Kleinbahn nach Orzesche. Damit unterwegs nicht etwa ein Hund oder ein Huhn überfahren werde, wird vorn fleißig geklingelt; auch wird das Tempo der Fahrt ganz und gar nicht überstürzt. Öfter wird angehalten, damit die Maschine nicht überanstrengt wird; einige Strecken werden zu Rangier- oder Übungszwecken wiederholt gefahren. Immerhin erreicht man schließlich den Ort Orzesche. Hier wird der Abwechslung halber mal umgestiegen. Zur Belohnung fährt man dann die nächsten 16 Minuten bis Czerwionka mit nur einem Aufenthalte durch. Aus meiner, doch recht langen Reisepraxis kenne ich nur einen Fall einer ähnlichen Art Fortbewegung. Das ist die Prince Henribahn in Luxemburg; aber bei ihr dient zur Entschuldigung, daß sie nicht unter preussischer Verwaltung steht. Bei der Berücksichtigung, welche die preussische Eisenbahnverwaltung in dankbar anzuerkennender Weise unserem Oberschlesien hat zuteil werden lassen, ist zu hoffen, daß auch hier einmal Abhilfe geleistet werden wird.

Auf Station Czerwionka angekommen, haben wir noch immer nicht die Grube Dubensko erreicht. Aber jetzt geht die Sache besser. An der Station werde ich nämlich von einem Wagen der Gesellschaft aufgenommen. In sieben Minuten bringt mich das schmucke Doppelgespann vor das Verwaltungsgebäude der Grube. An der Türe dort findet großer Empfang seitens der Spitzen der Militär- und Civilbehörden statt, d. h. der Obersteiger Lattasch, ein ebenso gebildeter wie unterrichteter Mann, und mit ihm der Maschineningenieur begrüßten mich mit freundlichem Glückauf. Nachdem wir noch einige huldvolle Worte mit einander gewechselt hatten, traten wir die Fahrt durch das Werk an.

Die Dubenskogrube liegt im Kreise Rybnik also im südöstlichen Zipfel der Provinz Schlesien. Das Rybniker Revier stellt den südlich vorgeschobenen Posten des großen ober-schlesischen Industriebezirkes dar. Es ist sozusagen industrielles Neuland und hat eine ganze Reihe Ähnlichkeiten mit dem wichtigsten südwestdeutschen Montanrevier. Beide Gebiete haben ungefähr denselben landwirtschaftlichen Charakter, beide auch eine fremdsprachige

Bevölkerung; beide sind junge, aber aussichtsvolle Industriegebiete und beide sind, wie oben angedeutet, nur mit Umständen zu erreichen. In beiden sind die vorhandenen Felder, in dem einen mit Erz, in dem andern mit Kohle, bereits völlig vergeben.

In dem Rybniker Revier ist der preußische Bergfiskus der Hauptbesitzer. Die hauptsächlichsten Erwerbungen des Fiskus fallen dort in den Anfang der 90er Jahre. Die ersten Bohrungen desselben fielen schon in das Ende der 80er Jahre. Einige Zeit lang kämpften dort Fiskus und Privatkapital, aber der Fiskus besaß nicht nur besseres Bohrmaterial, sondern vor allem auch mehr Kapital. Der eigentliche Aufschwung der Bohrindustrie fällt ja erst in die zweite Hälfte der 90er Jahre, nachdem Rakys internationale Bohrgesellschaft sich als Schrittmacherin an die Spitze der Bohrindustrie gesetzt hatte. Jedenfalls konnte sich der preußische Bergfiskus, dessen oberster Leiter anfangs der 90er Jahre der Handelsminister Freiherr v. Berlepsch war, zum Herrn über dreiviertel der Kohlenfelder des Kreises Rybnik machen. Ohne Zweifel war dieses energische Zugreifen des Fiskus mitbeeinflusst durch die Erfahrungen in dem großen Kohlenarbeiterstreik und die bekannten sozialpolitischen und staatssozialistischen Tendenzen des genannten Ministers, der durch seine Verwandtschaft mit dem Grafen Tiele-Winckler den oberschlesischen Verhältnissen auch wohl näher stand als sonst ein Minister. Der Besitz der Dubenskogrube ist denn auch auf drei Seiten vom Bergfiskus eingeschlossen. Er umfaßt nach neuen Mäßen gemessen zehn Maximalfelder; weitere sieben Felder stehen vor dem Übergange an die Grube. Der dritte Hauptfelderbesitzer im Kreise Rybnik ist einer der Grafen Donnersmark, dessen Besitz dem der Dubenskogrube annähernd gleichkommt. Die nächsten in Förderung stehenden Nachbarn der Dubenskogrube sind die Rybniker Gewerkschaft in Czernitz und die Gräfllich Schaffgotsch'schen Gruben, von denen die letzteren in neuester Zeit, offenbar angeregt durch die Konkurrenz, größere Aufwendungen auf den Ausbau ihrer Anlagen gemacht haben. Ob der Bergfiskus sobald an die Aufschließung seiner Felder gehen wird, läßt sich nicht sagen. Eine Veranlassung dazu liegt nicht vor; denn in den nächsten Jahren wird wegen der neuen Anlagen in Oberschlesien die Kohlenförderung einen solchen Umfang annehmen, daß man gar nicht wissen dürfte, wohin mit all diesem Segen. Immerhin verfolgt der Fiskus die Entwicklung der Dubenskogrube mit großer Aufmerksamkeit, zumal da diese Arbeiten auch in geologischer Hinsicht von großer Bedeutung sind; denn ihre Ergebnisse sind geeignet, eine wichtige Lücke in der geologischen Erkenntnis jenes Reviers auszufüllen. Sein Interesse hat der Bergfiskus auch dadurch betätigt, daß er das Hauptbohrloch der Dubensko-

grube, 1515 Meter tief, niederbrachte, ohne mehr als seine eigenen Auslagen zu verlangen.

Die Laurahütte ist im Jahre 1898 in das Rybniker Revier gekommen. Im Jahre darauf begannen die Arbeiten. Bei den Erwerbungen von Grund und Boden mußte natürlich mit der größten Vorsicht vorgegangen werden, wenn man die Terrainpreise nicht jählings in die Höhe treiben wollte. Um welche Summen es sich bei den Terrainkäufen trotzdem handelte, kann man daraus ersehen, daß noch neuerdings für das Gut Siemianowitz und zwei andere Güter über drei Millionen Mark gezahlt wurden.

Die Anlagen der Dubensko-grube wurden von Anfang an nach dem größten Maßstabe zugeschnitten. Der Ausbau eines solchen Unternehmens kostet nicht nur enorm viel Geld, sondern nimmt auch viel Zeit in Anspruch. Daß die Gesellschaft die Ausgaben bisher aus laufenden Mitteln bestritten hat, spricht für ihre glänzende finanzielle Lage. Fünf Jahre währt nun schon der Bau, aber noch immer gleicht die ganze Anlage einem riesigen Baufeld. Dabei ist allerdings zweierlei zu berücksichtigen. Erstens hat die Gesellschaft, als sie in das Revier kam, rein gar nichts, nicht einmal einen Nagel vorgefunden. Die Bauverwaltung mußte sich nicht nur die Arbeiterschaft heranholen und ausbilden, sondern auch sämtliche Baumaterialien, und so eine Anlage konsumiert ungeheuer viel Holz, Eisen und zahlreiche andere Materialien. Sodann stieß man bei dem Durchteufen des Deckgebirges, obwohl es an der tiefsten Stelle nur 90 Meter betrug, auf große Schwierigkeiten, weil es aus Ton, Sand und Kies besteht. Bei den Schachtanlagen sind denn auch bis zu etwa 100 Meter Teufe Tübbings, d. h. eiserne Einfassungen, angewandt; nachher beginnt die Mauerung. Die hierfür sowie für die Bauten über Tage erforderlichen Steine werden auf der eigenen Ziegelei, die schon jetzt eine Leistungsfähigkeit von jährlich  $2\frac{1}{2}$  Millionen Stück hat, hergestellt.

Der Hauptteil der Grube sind natürlich die Schachtanlagen selbst. Außer dem Wetterschacht sind drei große Schächte vorgesehen, die, nach dem hochverdienten jetzigen Generaldirektor, Jungmann I—III genannt sind. Auf Schacht I werden zwei Sohlen aufgefahren; sie bilden jetzt auch die Hauptquellen der Förderung. Schacht II wird bis 410 m niedergebracht und Schacht III bis 550 m. Als ich in Schacht I zurückfuhr, hörte ich noch vom Schacht II her das dumpfe Dröhnen der Schüsse, mit denen das Gestein weggesprengt wird. Bei Schacht II sind auch die großen Förderanlagen über Tage im Bau. Das Fördergerüst wird fundamementiert, die Mündung dieses Schachts ist deshalb zugedeckt und das Gestein wird durch Schacht I in die Höhe gebracht. Auch die mächtige Fördermaschine für Schacht II ist in der Aufstellung begriffen. Schacht I wird jetzt noch von

einer kleinen, alten Maschine bedient, die von Laurahütte herübergekommen ist, die aber für das jetzige Förderquantum noch ausreicht.

Zur Zeit steht erst Schacht I in Förderung; mit einfacher Schicht werden daraus pro Tag 300 Tonnen gefördert. Wenn alle drei Schächte im Betriebe sind, wird die tägliche Förderung 3000 Tonnen zusammen erreichen. Die jetzigen Absatzgebiete der Grube sind Berlin, Breslau, aber auch Krakau. In Tagesblättern war vor einiger Zeit die Rede davon, daß der oberschlesischen Kohle von jenseits der österreichischen Grenze eine neue Konkurrenz drohe. Tatsächlich ist eine solche Konkurrenz bei Dzieditz, in den allerersten Anfängen freilich, aufgetreten. Aber bis dieselbe alles Geld beisammen, die Schachtanlagen gebaut und große Mengen Kohlen auf den Markt gebracht haben kann, dürfte noch ein Dutzend Jährchen vergehen. Bis dahin hat sich die Dubensko-Grube längst eingeführt. Das dürfte ihr umso leichter gelingen, als die Qualität ihrer Kohlen I A ist; teilweise beträgt der Aschenrückstand nur 3 %.

Ein großer Teil der von der Grube geförderten Kohlen soll dort selbst verkocht, in Koks umgewandelt werden. Es sind im ganzen, wenn ich recht unterrichtet bin, 320 Koksöfen mit Anlagen zur Gewinnung von Nebenprodukten vorgesehen. Zunächst sollen 70 solcher Öfen gebaut werden. Die Vermehrung der Koksöfen folgt der Steigerung in der Kohlenförderung. Die letztere erfolgt unter Benutzung von Schrämmmaschinen, die mit Drehstrom getrieben werden und aus den Siemens-Schuckertwerken stammen. Diese Art der Förderung ist die modernste; sie stammt aus Amerika und gestattet insbesondere, das letzte Körnchen aus dem Flöze herauszuholen, was ja den modernen Tendenzen des Kohlenbergbaues entspricht.

Auch in ihren sonstigen Betriebsmethoden und Anlagen verwendet und erstrebt die Dubensko-Grube nur die modernsten Einrichtungen und Apparate. Da eine Zechenanlage heutzutage ein riesig ausgedehntes und sehr kompliziertes Werk für sich ist, kann ich die teils fertigen, teils im Entstehen begriffenen Teile nicht alle im einzelnen aufzählen. Ich begnüge mich damit, die wichtigsten noch knapp zu skizzieren. Da ist das Kesselhaus, das jetzt eine Batterie von 12 Kesseln hat. Eine zweite Batterie wird später aufgestellt; sie wird dann mit Gasfeuerung ausgestattet werden, wie denn überhaupt die im Kokereibetriebe gewonnenen Gase in ausgedehnter Weise benutzt werden sollen. Weiter haben wir eine Separationsanlage, wo die Förderkohle bis zu Nuß gesiebt werden. Eine Wäsche, auf der die kleineren Sortimente geschieden werden sollen, wird spätestens Ende Juli in Betrieb kommen. Sodann sind vorhanden eine Kondensationsanlage, Schmiede- und Schlosserwerkstätte, technisches Bureau und vieles andere. Wie sich bei dem ganzen Charakter der Laurahütte von selbst vorstellt, fehlt

auch nicht der Appendix „Soziale Wohlfahrtseinrichtungen“, wie Bäder, Schulen, Bibliothek, Kasino- und Konsumanstalten. Dazu kommt eine stattliche Kolonie von Beamten- und Arbeiterhäusern mit Gartenland. Wasser ist reichlich vorhanden, Eisenbahnananschluß versteht sich auch von selbst. Die Bauverwaltung hat bisher, ohne daß ich das beschreiben möchte, Glück gehabt; denn in den fünf Jahren ist sie von nur wenigen Unglücksfällen betroffen worden. Die Beschaffung der nötigen Arbeitskräfte ist auch recht gut gegangen. In Zukunft wird es wohl aber ohne Heranziehung auswärtiger Arbeiter nicht abgehen.

Wie leicht zu begreifen, hat das Auftreten einer so großen Anlage mit dem Gelde auch Leben in die vordem so stille Gegend gebracht. Auch die private Unternehmungslust beginnt sich etwas zu regen. Mit dem weiteren Fortgange der Bauten wird dies sich naturgemäß ebenfalls steigern. Überhaupt setzt man in Oberschlesien große Hoffnung auf das neu erschlossene Revier. Der Kohlenreichtum ist ja auch sehr bedeutend. Zwar trifft man da nicht die mächtigen Flöze wie im jetzigen Zentralrevier, aber die Zahl der Flöze ist überaus groß und die Anlagen unter Tag sind noch so geräumig, daß sie, am Westen gemessen, fast splendid genannt werden dürfen. Die Luft, der Bergmann nennt sie „Wetter“, ist vortrefflich, und vom Maschinenraume, wohlgerückt, unter Tage erscholl mir fröhlicher Gesang entgegen, was jedenfalls auch auf eine unverwüstliche Natur der Sängers schließen läßt.

Schließlich möchte ich bemerken, daß die Grube als Nebenprodukt auch Toneisenstein gewinnt, den sie an die Laurahütte verkauft. Man nimmt auch an, daß das südliche Revier auch Steinsalz führe, was die Fortsetzung der galizischen Lager wäre . . . . .

Soweit die Schilderung meines Besuches. Ich nehme an, daß in einem späteren Stadium der Entwicklung der Grube einer der leitenden Fachmänner der Laurahütte eine ausführliche, völlig sachliche Geschichte der Anlage geben wird. Der Laie dürfte aber auch aus meiner Darstellung schon einen Begriff von dem großen Werke gewinnen können. Für mich war der Besuch der Grube jedenfalls sehr anregend und lehrreich. Mit aufrichtigen Worten des Dankes verabschiedete ich mich vom Herrn Lattasch, den ich in den paar Stunden schon außerordentlich schätzen gelernt habe. Ein prächtiger Sommerabend lag über der Landschaft, als ich wegzuhr.

## Das Volkstheater in Gleiwitz im Winter 1903/04.

Von

Alfred Just, Breslau.


 it Beginn des Winters 1903 nahm auch der „Ausschuß für Volkstheater“ in Gleiwitz seine Tätigkeit wieder auf (sfr. 2. Jahrg. Heft 5). Es war ihm in dem zweiten Jahr seines Bestehens durch die Subvention seitens der königlichen Regierung in Höhe von 1000 Mark eine gesicherte Grundlage und eine weitere Basis für seine Arbeit gegeben; er konnte nun auf der einen Seite mit bestimmten Forderungen an den Theaterdirektor herantreten, da er ja auch höhere Beträge für jede einzelne Vorstellung zusichern konnte; andererseits vermochte er durch Beschränkung der Besucherzahl und Nummerierung der Plätze den Mitgliedern der ihm angeschlossenen Vereine gewisse Vorteile zu bieten, nach denen allseitig verlangt wurde. Die damit bedingte Aufwärtsbewegung des Unternehmens war auch dadurch nicht zu hindern, daß die spezifisch katholischen Vereine sich an dem Ausschusse nicht mehr beteiligten, infolge gänzlich unbedeutender persönlicher Differenzen, die gegenüber dem auch unter jenen Mitgliedern vorhandenem Bedürfnis nach Volkstheatervorstellungen aufgebaut und in den Vordergrund gestellt wurden. Im Gegenteil konnten die Vorstellungen durchweg einen außergewöhnlich starken Besuch aufweisen. Die Zahl der Plätze war auf Beschluß des Ausschusses um etwa 120 herabgesetzt worden; die Zahl der Vorstellungen dagegen betrug statt 6 nummehr 11. Trotzdem war jede Vorstellung durchschnittlich von 1015 (gegen 1116 im Vorjahre) Personen besucht; insgesamt ist 11150 Besuchern die Wohlthat einer billigen und guten Theatervorstellung geboten worden. Wenn man bedenkt, daß dem Ausschusse 3640 Mitglieder angehörten, und man somit einschließlich erwachsener Familienglieder die Zahl der beteiligten Personen auf etwa 10000 veranschlagen darf, so kann ohne jedes Bedenken behauptet werden, daß einem Viertel der Bevölkerung von Gleiwitz durch den Ausschusse die Möglichkeit des Besuches eines Theaters gegeben wurde. Dieser Tatsache entspricht auch das steigende Interesse an der Vorstellung, die Zunahme der Nachfragen nach Eintrittskarten, die meist nicht für den Bedarf ausreichten, das Hinzutreten eines neuen Vereins, und die überaus erfreuliche Erscheinung, daß auch die Mitglieder der ausgeschiedenen katholischen Vereine auf jede Weise sich in den Besitz der Eintrittskarten zu setzen versuchten, was ihnen seitens des Ausschusses auch gern erleichtert wurde.

Wenn wir nun näher nach den Darbietungen fragen, so sind unter den 11 gebotenen Stücken zwei klassische: „Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“, vier Volksstücke: „Hasemanns Töchter“, „Die Grille“, „Im Edelgrund und tiefen Wald“, „Die Lieder des Musikanten“, vier Lustspiele: „Der Raub der Sabinerinnen“, „Wie die Alten sangen“, „Die goldene Eva“, „Hans Hucklebein“, und ein Schwank „Sie weiß etwas“. Der Besuch war bei allen Stücken ziemlich gleich, schwankte zwischen 800 und 1200, war aber nicht durch die Art des Stückes, sondern lediglich durch äußere Umstände (Mangel an Geld, weil die Entfernung vom Lohnstag zu groß; Abhaltung durch andere Festlichkeiten) bestimmt und beeinflusst; denn die Besucherzahl ist sowohl bei Volksstück wie Lustspiel, als auch bei klassischen Stücken sehr hoch und auch niedrig, ohne daß man behaupten könnte, der Inhalt des Stückes hätte die Besucher angezogen oder abgestoßen. Das Bildungstreiben des Volkes ist so groß und wird so wenig befriedigt, daß es jede Gelegenheit ohne Wahl freudig ergreift und dankbar benützt; es sollte diese Tatsache nur mehr beachtet und ihr mehr entsprochen werden; auch jede andere Möglichkeit der Fortbildung und Anregung, wie z. B. in Vorträgen und Lichtbilderdarstellungen, wird von den Angehörigen der unteren Volksschichten in Oberschlesien stets auf guten Zuspruch rechnen dürfen, wenn die Eintrittspreise mäßig sind. Die Besucher der Vorstellungen waren meist Arbeiter und untere Beamte mit ihren Frauen, die mit wachsender Teilnahme und atemloser Stille den Vorgängen auf der Bühne folgten und oft, wie Schreiber es erfahren hat, noch tagelang von dem Gesehenen sprachen, sich auch durch die Vorstellung zum Lesen desselben oder eines gleichen Stückes (insbesondere der Klassiker) anregen ließen; nicht selten bereiteten sich die Besucher auch durch vorheriges Lesen des Stückes auf den Besuch der Vorstellung vor.

Da die Preise der Plätze dieselben blieben (10, 20, 30 Pf.), so konnte bei der Reduzierung der Platzzahl auf eine höhere Einnahme nicht gerechnet werden; in der Tat betrug die Durchschnittseinnahme auch nur 192 Mark gegen 197 im Vorjahre. Bei dieser Sachlage war es dem Ausschuss unendlich wertvoll und willkommen, durch die 1000 Mark Unterstützung seitens der Kgl. Regierung in den Stand gesetzt zu sein, die Reineinnahmen nicht unwesentlich zu erhöhen. Dem Theaterdirektor G. Michels, der seine ganze Kraft in eine mustergültige Darstellung gerade bei diesen Volksabenden setzte, war eine Einnahme von 250 Mark garantiert worden, die aber oft nicht unerheblich überschritten wurde. Aus dem Subventionsfonds wurden 693,95 Mark zur Erhöhung der Reineinnahmen verwendet, und damit wurde es ermöglicht, dem Theaterdirektor eine Durchschnittseinnahme von rund 256 Mark pro Abend zu bieten. Im ganzen hat er aus den

11 Vorstellungen 2815 Mark vereinnahmt. Gegenüber den Versuchen, die Volkstheaterbewegung als eine Schädigung des Theaterdirektors hinzustellen, indem das Publikum aus den teuren in die billigen Vorstellungen gezogen würde und dadurch die Einnahme sich verringerte, sei ausdrücklich betont, daß nach Umfrage unter dem Arbeiterpublikum der Volkstheaterveranstaltungen es als festgestellt angesehen werden darf, daß ohne diese billige Gelegenheit 90 Prozent überhaupt nicht in das Theater gegangen wären; nicht eine Schädigung, im Gegenteil eine Unterstützung und finanzielle Stärkung des Theaterunternehmers wird durch das Volkstheater gesichert. Das Märchen von dem Herauslocken des zahlungsfähigen Publikums aus den teuren Vorstellungen müßte doch besonders in Gleiwitz endgültig verschwinden, wo diese Volkstheaterabende ausschließlich für unbemittelte Personen bestimmt und auch nur zugänglich sind. Den Rest der Unterstützung verwendete der Ausschuß auf geschäftliche Ausgaben, vor allem aber darauf, den Theaterzettel jedem Besucher kostenlos zu überreichen. Im Vorjahre hatte derselbe 5 Pfennig gekostet, und es war die Beobachtung gemacht worden, daß die meisten Besucher diese geringe Ausgabe scheuten, teils aus pekuniären Gründen, teils wohl auch deshalb, weil sie die Nützlichkeit dieses Hilfsmittels nicht würdigten. Daher wurden in diesem Jahre die Theaterzettel auf Kosten des Ausschusses gedruckt und unentgeltlich verteilt. Dadurch wurde auch das Interesse und das Verständnis für die Vorgänge auf der Bühne sichtlich gefördert, und die Vorteile der Neuerrichtung wurden von dem Publikum dankbar anerkannt.

Die Konkurrenz mit städtischerseits veranstalteten Volksvorstellungen fiel in diesem Jahre fort, da die Stadt bei Bewilligung ihrer Subvention von (dem Vernehmen nach) 1500 Mark von der im Vorjahre gestellten Bedingung solcher Vorstellungen diesmal absah, wohl mit Rücksicht auf die glänzende Bewährung des vom Ausschuß geleiteten Unternehmens und in der Erkenntnis, daß eine gleiche Kontrolle in Bezug auf die Verteilung der Eintrittskarten unmöglich ist. In der Tat liegt auch darin der Hauptvorteil der Einrichtung. Gewiß sind Unregelmäßigkeiten und Mißbrauch der Billets auch hier nicht ganz ausgeschlossen; es ist auch wohl bei jeder Vorstellung vorgekommen, daß sich einige Personen aus den besseren Ständen eingeschlichen hatten, die nach Lage der Dinge auch nicht auszuweisen waren; aber mindestens 95 Prozent der Besucher waren Angehörige des Arbeiterstandes, und eben diesen den Genuß geboten zu haben, ist das Dankgefühl für die Arbeit des Ausschusses. Daß freilich, wenn auch keine *Vorstellungen von anderer Seite veranstaltet wurden, jede Feindschaft gegen* das Unternehmen geschwiegen hätte und verschwunden wäre, soll und kann nicht behauptet werden. Zu übergehen sind hier gewiß die sich in „Ein-

gesandt“ bemerklich machenden Angriffe einiger Wohlhabender, die ihren Groll über die Unmöglichkeit ihrer eigenen Beteiligung in allerhand Ausstreuungen und durch mancherlei Argumente zu beschwichtigen und zu verdecken versuchten. Ernster ist der Mißmut der städtischen Behörden, der sich freilich nicht öffentlich zeigte, aber doch vorhanden war, der Mißmut darüber, daß jede Aufsicht über und jeder Einfluß auf den Ausschuß, insbesondere in finanzieller Hinsicht ausgeschlossen ist und auch sein muß; und doch ist solche Aufsicht schon deshalb ein Ding der Unmöglichkeit, weil die Stadt die Allgemeinheit zu berücksichtigen und Sonder-Unternehmungen keinesfalls zu beaufsichtigen in der Lage ist. Es ist nach unserer Ansicht auch gar nicht wünschenswert, daß etwa die Stadt als Leiterin des Ausschusses figurirte; denn dann würden alle die verschiedenen Bestrebungen politischer und insbesondere konfessioneller Art auf die städtischen Behörden einstürmen, die in ihrer Neutralität leicht wankend gemacht werden könnten. Endlich erscheint es sehr fraglich, ja (der Verfasser darf es auf Grund seiner Erfahrung behaupten,) es ist ausgeschlossen, daß auch nur ein Verein sich an dem Unternehmen beteiligen würde, wenn die Selbstverwaltung und Selbstbestimmung durch ein städtisches Patronat, und sei es auch nur in finanzieller Hinsicht, abgelöst und verdrängt würde. Gerade das ist das Wertvolle an der Gleiwitzer Einrichtung, daß sie von unten her gewachsen ist, daß die Arbeiter dieses Volkstheater sich aus eigener Kraft geschaffen und damit gezeigt haben, daß auch Selbsthilfe zum Ziele führen und staatliche Anerkennung finden kann. Es wäre der größte Fehler, wollte man diese Selbstverwaltung in kleinem Kreise stören oder auch nur beschränken; das Vertrauen, das jetzt das ganze Unternehmen trägt, das Vertrauen insbesondere auch zu der Verteilung der Eintrittskarten auf jeden Verein und zu der Auswahl der Stücke würde mit einem Schlage schwinden und damit der Ausschuß in seinen festesten Grundlagen erschüttert werden; denn jeder einzelne Verein würde bei Nichterfüllung irgend eines Wunsches behördliche Chikane und Bevorzugung des anderen vermuten und sich grollend zurückziehen; nein, will man den Ausschuß in seiner bisherigen segensreichen Wirkung erhalten, (und daß man das seitens der königlichen Regierung wünscht, dürfte einem Zweifel nicht unterliegen,) so lasse man ihn in seiner bisherigen Gestalt und Verfassung, sehe aber auch von keiner Seite auf ihn mit Mißmut und Grollen hin!

Wünschenswert und infolge der Unterstützung der königlichen Regierung auch ausführbar erscheint nun aber eine Ergänzung des Volkstheaters und der Volksunterhaltungen durch Volkskurse. Vorträge allgemein-bildenden Inhalts werden in den Vereinen im Laufe des Jahres gewiß überall gehalten; aber jeder, der einen solchen Vortrag übernommen hat, wird es

empfundener haben, wie mißlich, ja fast unmöglich es ist, in der Zeit einer Stunde ein Thema so ausführlich und klar darzustellen, wie es dem Hörerkreis angemessen wäre; entweder fängt der Vortrag mit Punkten an, die noch nicht bekannt sind, und muß darum meist infolge Ablaufes der Zeit dort aufhören, wo das Thema erst interessant und wichtig wird, oder er setzt zu viel als bekannt voraus und bleibt darum schon in den Grundzügen unverständlich. Abhilfe hierfür ist nur möglich, wenn für die Behandlung eines bestimmten Themas mehrere Stunden verfügbar sind, d. h. wenn ein Bildungskursus eingerichtet wird; solche Volkskurse bestehen seit Jahren in Frankfurt a. M. und werden sehr eifrig besucht; sie sind in bescheidenem Umfange auch in Breslau seit kurzem angefangen. Etwas Ähnliches müßte in Gleiwitz im Anschluß an den Ausschuß für Volkstheater versucht werden. Gewiß wäre es auch in den anderen Städten Oberschlesiens wünschenswert und segensreich (in den Dörfern erscheint die Sache zunächst wegen des Fehlens der Vortragenden nicht durchführbar); aber nirgends bietet sich eine bereits vorhandene Organisation als Grundlage der Einrichtung wie in Gleiwitz; hier umfaßt der Ausschuß die meisten Vereine, die Arbeiter und untere Beamten zu ihren Mitgliedern zählen; hier sind auch die Arbeiter (sit venia verbo) noch am bildungsfähigsten, weil es meist deutsche Eisenbahn-Handwerker und deutsche Hüttenarbeiter sind, die, wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß, für ihre Fort- und Weiterbildung sehr interessiert sind. An Vortragenden dürfte es bei der großen Anzahl höherer Schulen, bei dem starken Bestande an Juristen, bei der Menge von Ingenieuren und anderen gebildeten Persönlichkeiten sicher nicht fehlen, die meist auch ihre Zeit und Kraft unentgeltlich in den Dienst dieser Volksbildungsaufgabe stellen würden. Lokale stehen in den Schulen, Sälen u. s. w. kostenlos in großer Menge zur Verfügung. So kommt es nur auf den Versuch an, und den zu machen ist der Ausschuß für Volkstheater seiner inneren Idee nach nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet; ist doch sein Ziel die Volksbildung, und hat er doch in der Unterstützung der Regierung einen Fonds, aus dem er die kaum nennenswerten Kosten einer solchen Einrichtung bestreiten kann.

Im einzelnen Ausführung und Einrichtung dieser Kurse zu skizzieren, ist selbstverständlich unmöglich; immerhin seien auf Grund vielfacher Gespräche mit Arbeitern über diesen Punkt einige Richtlinien angegeben. Ein Kursus über die soziale Gesetzgebung, ein solcher über die moderne Arbeiterbewegung, über Lohntarife und Syndikate, und andererseits Kurse über Gebiete aus der Elektrotechnik, Weltkunde und neueren Geschichte dürften für den Anfang genügen; erst später, wenn das Interesse gefesselt ist, erscheint es ratsam, Literatur und Kunst mit hineinzuziehen. Die Zahl der Stunden muß

beschränkt sein und darf höchstens 5—6 betragen; der Unterricht muß in den späten Abendstunden (etwa um 8 Uhr) angesetzt werden und vor allem leicht faßlich sein; irgend welche Voraussetzungen zu machen, ist unzulässig; von den Anfangsgründen an muß in der populärsten Sprache das Thema behandelt werden und bis zu einem Abschluß gebracht werden, der nicht über dem Gesichtskreis der Hörer hinausliegt; darum empfiehlt es sich, nur ganz eng begrenzte Gebiete zu behandeln; je kleiner das Gebiet, desto leichter ist es für den Arbeiter zu verstehen und zu durchdenken. Eine Bereicherung und Erläuterung der Kurse durch Darstellung und Experimente, durch Vorführung von Abbildungen und Skizzen dürfte da, wo es nötig ist, bei dem reichen Material der höheren Schulen nicht schwer auszuführen sein. Auch die Teilnehmerzahl darf 25 kaum überschreiten, da sonst ein geistiges Band zwischen Vortragenden und Zuhörer unmöglich ist und auch die unbedingt notwendige Diskussion am Schlusse jeder Stunde nur erschwert wird. Unter diesen Richtlinien aber erscheinen die Kurse in Gleiwitz nicht nur ausführbar, sondern wünschenswert; der Ausschuß für Volkstheater hat sein ursprüngliches Arbeitsgebiet soweit ausgestaltet, daß Kennenswertes auf diesem nicht mehr neu geschaffen werden kann; seine dadurch frei werdende Kraft sollte er diesem wichtigsten und zukunftsreichsten Unternehmen zuwenden; der Lohn und Dank wird nicht ausbleiben. Die Regierung aber könnte nicht nur durch Gewährung besonderer Mittel, sondern vornehmlich durch geistige Unterstützung, Anregung und Anweisung diese Kurse fördern, die bestimmt sind, die deutschen Arbeiter im Kampfe ums Brot geistig zu stärken und im Kampfe mit vaterlandsfeindlichen Mächten deutsch-national zu kräftigen; denn jeder Kampf wird im letzten Grunde nur von den geistig am höchsten stehenden Faktoren gewonnen.

---

## Die Oppanixe.

Von

Carl Klings, Schöneberg bei Berlin.

**D**er Kuckuck schrie heut bis in die Nacht hinein. Das hatte selbst die alte Wurzelbarbe noch nicht erlebt trotz ihrer grauen Haare. Verwundert stellte sie den Kräuterkorb in die weißen Anemonenbüschel und zählte gewissenhaft jeden Ruf, der voll und klar aus den hohen Wipfeln scholl. Als sie bis hundert kam, lächelte sie still vor sich hin. Dieser Kuckuck, der Schmeichler! Hundert Jahr alt sollte sie werden? Warum nicht? Aber der Vogel rief immer noch. Da merkte sie, daß er ein Schelm war, schwang den Korb auf den Buckel und ging.

Die braunen Schatten des Waldes aber bekamen plötzlich Löcher und Risse. Helle Lichter flirrten durch das Gewebe des Nadelbaldachins und warfen talergroße Goldstücke spielend in das junge Farrenkraut. Keck sprangen ihr einige davon an der Schürze hinauf und wollten ihr grad übers Gesicht huschen, als die grüne Dämmerung sie haschte und mitleidlos verschlang.

Dann auf einmal stand die Wurzelbarbe dicht am Baum des Holzes. Der Tag lag im Sterben, aber sein Auge war noch nicht gebrochen. Zärtliche Sonnenstrahlen küßten seine bleiche Stirn und malten seine Wangen, daß sie schimmerten frisch wie blühende Jugend. Da brauchte der Kuckuck freilich noch nicht zu schlafen.

Ein Abendlüftchen, das kinderfrühe zu Bett ging, kräuselte sich durch die Nadeln; ein leiser Brandgeruch, der hinter ihm drein flog, mischte sich in den harzduftigen Atem des Waldes und sagte der Alten, daß ihre Füße nur wenig oder gar nicht aus der eingeschlagenen Richtung gekommen waren. Sie guckte ringsum und sah mit Befriedigung, wie droben auf der Lichtung hinter schlanken Fichtenstämmen qualmend die Meilerreihe des „schwarzen Michels“ aufragte. Schnurgerad stiegen die blaugrauen Wölkchen gen Himmel, aber so schläfrig, so verzagt, wie arme Seelen, denen Sündenstaub die Flügel schwer macht. Oder vielleicht rauchten überhaupt nicht die

fuppelartigen Haufen, vielleicht stand nur der schwarze Michel mit seiner Tabakspfeife dahinter und schmauchte gerade sein brenzliches Schlummerkraut.

Nocht' er doch droben sein und bleiben! Um so ungestörter konnte sie mit Frau und Tochter, denen zulieb sie den Umweg von einer halben Stunde nicht gescheut hatte, plaudern und Neuigkeiten ausframen. Wenn man sich einen Gebirgswinter lang nicht sieht, speichert sich schon manches zusammen. Ob die alte Freundin und ihre Kathi heut noch Besuch erwarteten?

Aus grünem Zweig- und Blattgewirr winkte drüben am Buschrand der vom Wind schiefgedrückte Brettergiebel der Köhlerhütte herüber, einen Schatten dunkler als im Herbst, da sie ihn zuletzt gesehen, sonst hatte das alte Häuschen sich weiter nicht verändert. Noch immer hielten die drei Buchen treue Wacht und breiteten ihre kräftigen Arme schützend über das Moosdach. Vor der Haustür, die wie zum Willkomm schon weit offen stand, wucherte noch immer die große Brombeerhecke. Auf einem überstehenden Zweige schaukelte sich eben lustig ein zwitscherndes Grasmücklein. Plötzlich aber blieb ihm der Triller in der Kehle stecken, der Zweig zitterte sacht und war — leer.

Wer hatte den kleinen Sänger gestört? Saßen die beiden, die sie überraschen wollte, etwa hinter der Brombeerhecke? Leise schlich sie sich an den struppigen Wall und lauschte hinüber.

Drunten im Tal rauschte die kleine wilde Oppa, hinterm Brombergerank aber ging heimliches Geflüster. Die Wurzelbarbe hob sich auf die Zehen und — sah und staunte.

Auf der Rasenbank neben der Tür saß nämlich die sechzehnjährige Kathi und ließ sich von der Abendsonne bescheinen. Das milde Licht, das ihr voll ins Antlitz fiel, zerfloß auf ihrer feinen Haut wie Gold und Purpur. Sie wird schöner mit jedem Tage, dachte die Wurzelbarbe, sie kömmt' eines Kaisers Tochter sein. Wenn die Nixe droben im Wasserfall so schön ist wie sie, kein Wunder, daß sie die Männer toll macht.

„Wie Deine Locken weich sind!“ flüsterte treuherzig das Mädchen.

Erst jetzt gewahrte die Alte, daß auf dem Erdboden zu Kathis Füßen ein zerlumpter Bursche lag, der seinen Kopf in ihren Schoß drückte. Ohne den Kopf zu heben, gab er Antwort.

„Aber, sie sind häßlich, Kathi, von der häßlichsten Farbe, die 's gibt auf der Welt. Ein Glück, daß Du sie nicht sehen kannst.“

Eine große Traurigkeit sprach aus seinen Worten.

„Das ist dummes Zeug, Lorenz. Ich würd' sie doch schön finden.“

Der kleine Lorenz also war es, dessen roter Kopf in Kathis Schoß ruhte, drunten des Waldhirten unglücklicher Bub, der im Sommer jeden

Tag seine Ziegen an der Köhlerhütte vorbeitrieb. Und die seltsame Kinderfreundschaft bestand immer noch? Oder war es nun schon was anders. Die Wurzelbarbe rührte sich nicht und lauschte weiter.

Kathi wickelte sich einen Büschel des goldig schimmernden Haares um den Finger und zupfte derb daran. Lorenz aber ließ es ruhig geschehen, er empfand es nicht als Strafe. Tränen verschleierten seine Stimme, als er weiter sprach.

„Wenn ich 'munter komm ins Dorf, laufen alle Mäd'el zusammen und schreien hinter mir drein: „Kotfuchs, Kotfuchs!“ — O, ich möcht dann vergehen vor Scham.

„Sind halt Kinder!“ entschuldigte Kathi und drückte schnell die Lippen auf den Lockenbüschel in ihrer Hand. Lorenz blinkte dankbar zu ihr auf.

„Du bist schon gut, Katherl! Aber die andern! Und 's ist ja auch nicht bloß mein Schopf. Auch über meinen Fuß lachen sie. Hier über den am linken Bein. Fühl nur, Katherl! Das ist eigentlich gar kein Fuß, nur ein runder Klumpen wie eine große Kartoffel, und die Zehen sitzen daran wie kleine Erbsen. O, Katherl, wenn Du das sähest, Du könntest mich nicht mehr lieben.“

Kathi kicherte und tätschelte seine Wangen.

„Noch mehr, noch hundertmal mehr würd' ich dich lieben. O, wenn ich sehen könnte, Lorenz, sehen, sehen — —“

Der Bub ergriff ihre Hand und drückte die Finger, daß sie vor Schmerz nicht weiter sprechen konnte.

„Nein, nein, Katherl“, zischte seine Zunge. „Du weißt nicht, wie elend ich bin, wie häßlich, Du kannst Dir's nicht vorstellen. Ein Krüppel bin ich, ein' Mißgestalt, verachtet von aller Welt. Katherl, Du mußt blind bleiben. Deine Blindheit ist mein Leben!“

Sie tastete fiebernd mit der Hand nach seinem Munde. „Du lästerst!“ Lorenz aber stieß die Hand fort und sprach leidenschaftlich weiter. „Es ist mein Tod, wenn Du jemals sehend wirst. Du müßtest mich verachten, müßtest mich hassen wie einen eklen Wurm. Katherl bleib blind, mir zulich, damit Du mein bleibst. Hör', Du mußt blind bleiben!“

Plötzlich hielt er inne. Er sah, wie das Blut aus den Wangen des Mädchens wich, fühlte, wie ihr ganzer Körper zitterte. Ihre Lippen bebten und hauchten leise, kaum vernehmbar: „Lorenz, Lorenz, Du liebst mich nicht!“

Es lag aber ein Ton in den paar Worten, der ihm wie ein kaltes Messer ins Herz schnitt. Er schlug sich die Faust vor die Stirn. Wie konnt' er so was sagen, so weh tun, dem lieben Mäd'el! Bettelnd umschlang er ihre Kniee.

„Mein lieb Katherl, pfui, was hab ich gesagt! So was Garstigs! Aber laß, denk nicht dran, verzeih mir, Katherl, ich will's gewiß nimmer wieder tun. Ich war ja närrisch diesen Augenblick. Mein, Katherl, Du mußt nicht blind bleiben, Du mußt sehend werden. Mußt die liebe Sonne sehen, die Bäum' und Blümlerl und die ganze schöne Welt. Weißt, Katherl, was ich tu?“

„Was meinst?“ fragte sie geneigt zur Versöhnung.

„Hörst, was ich immer schon wollt: heut tu ichs, Du sollst sehen, daß ich Dich lieb hab, mehr lieb hab, als mein Leben. Heut geh ich zu ihm.“

„Zu wem, Lorenz?“

„Du rätst es nicht, Katherl? Zu ihm, der allen hilft, die in Not sind und Jammer. Hinauf in die Berge geh' ich und ruf ihn, den großen Herrn der Berge, unsern guten Altvater mit dem goldnen Herzen. Und wenn er mich hört und kommt, dann sag ich ihm, was uns drückt und erzähl ihm von Deiner Sehnsucht nach dem lieben Licht und bitt ihn inständig um ein Pflästerchen auf Dein Aug oder um ein Wunderkräuterl.“

„Du willst wirklich?“ schrie Kathi freudig auf, und ihre Wagen glühten.

„Auf der Stell' will ich gehen, Katherl, oder will ein Lump sein!“

„Weißt denn, wo er sein Schloß hat?“

„Altvater wohnt überall in unseren Bergen, wo ein arm Bedrängter ruft; wenn er hören will, so hört er. Hab kein Kummer!“

„Nun glaub ich's schon, Lorenz, daß Du mich doch lieb hast“, sagte sie veröhnt und drückte ihre Lippen lang und innig auf seine Stirn. „So geh' halt und behüt Gott!“

„Leb wohl, Katherl, ich geh'“, sagt' er mutig. Plötzlich aber fing er zu würgen an, seine Rede wollt ersticken. „Ich geh, daß Du siehst, wie ich Dich lieb hab, Katherl, wenn's auch mein Tod ist. Das weiß ich, Katherl, und glaub mir's, am Tag, wo Dein Aug wird aufgehn, wird meines sich schließen, weil Du mich dann nimmer lieben kannst. Sei still, Katherl, und red' kein Wort, und wenn Du's jetzt auch hundertmal willst und versprichst, Du wirst's nachher doch nicht können. Du weißt ja nicht, wie schön Du bist, und wie elend ich ausschau. Du bist eine Prinzessin, ich aber, was bin ich — —?“

Schnell fiel sie ihm ins Wort: „Ein Prinz bist Du, ein verwunschener Prinz, Lorenz. Ich weiß es lang. Sorg nur, daß mein Aug heil wird, und ich will den Zauber schon lösen.“

Darüber mußten sie beide lachen.

Sie sind doch noch halbe Kinder, dachte die Wurzelbarbe, und sie sind noch fromm, sie glauben noch an meine Märchen. Nun hielt sie's aber

hinter der Brombeerhecke nicht mehr aus. Sie hüffelte und trat schnell um die Ecke.

„Die Wurzelbarbel“ rief Kathi.

„Mädel, Mädel, Du kennst mich noch immer am Husten und hast ihn doch fast ein halb Jahr nicht gehört. Grüß Dich Gott, und Dich, Lorenz, auch.“

Als sie jetzt dicht vor Kathi stand, schien sie ihr noch schöner, als vorher aus der Ferne, so lieb, daß sie ihre Verwunderung nicht länger unterdrücken konnte.

„Nein, Kathi, was Du schön geworden bist!“ sagte sie. „Bist ja schöner als die Oppanire.“

Kathi erröthete bis in die Haare hinein und fragte verlegen: „Du hast die Türe gesehen?“

„Ach, Kathi, das sagt man so. Wie sollt ich auch: Erstens bin ich doch ein Weib, und Weibern zeigt sie sich nie. Zweitens, wär' ich ein Mann und hätt sie gesehen, dann ständ ich sicher nicht vor Dir.“

„Nein, dann wärst Du drunten bei ihr im Krystallschloß.“

„Siehst Du, Mädel, das hast Dir gut gemerkt“, kicherte die Alte.

„Ja, die Männer können ihr nicht widerstehen. Wen ihr Singen nicht betört, den überwältigt ihre glänzende Schönheit; wer sie sieht, muß hinab zu ihr, da gibt's kein Halten. Lorenz, Lorenz, hüt Dich vor der Verführerin! Lauf ja nicht mal zum Wasserfall, und wenn Du sie mal singen hörst, halt Dir geschwind die Ohren zu und geh Deiner Wege. — Nun, Kathi, wo ist denn die Mutter?“

„Wo denn sonst, als auf ihrem Bänkel hinterm Ofen. Die friert halt doch mitten im Sommer. Geh nur mal nein. — Aber wart' mal, Wurzelbarbe, hörst, hast nicht ein Kräuterl im Busch funden, das mein' Augen könnt aufthun?“

Die Alte kam sogleich wieder zurück.

„Armes Katherl, da kenn ich keins und grünt wohl auch keins, leider!“ seufzte sie. „Aber weißt, was mir einfällt grad: Am „sauern Waldbrunn“ droben, — der Lorenz wird Dir sagen, wo der aufquillt, — wächst in jedem Frühjahr ein geheimnisvoll Ding, was man die Springwurz heißt. Wer die gräbt in einer Nacht, wann der erste Lenzdonner noch nicht über die Berge gehallt und der erste blaue Blitz noch nicht durch die Tannenwipfel geflogen, der gewinnt sich einen Schatz, dem nichts auf Erden gleich ist. Die Wurz heilt nämlich jede Krankheit, jed' Gebrechen des Leibes und wahr't obendrein vor allerlei Unglück zeitlebens. Aber, wenn der erste Donner und Blitz kommt, verliert sie augenblicks ihre Wunderkraft und sinkt in die Erde, tief, tief, meilentief hinunter und springt

erst im nächsten Frühjahr wieder herauf und liegt am Sauerbrunnen. Wer aber dahingeht, muß am Wasserfall vorüber, wo die Nixe wohnt, sonst wollt ich sagen: Lorenz, geh hin und grab, so wär Euch beiden geholfen. — Nun, muß ich aber schnell mal sehen, was die Mutter macht.“

Ein eigentümliches Leuchten glomm in ihren Augen, indem sie das sagte, und als sie im Rahmen der Tür verschwand, war es Lorenz, als ob der Glanz des Abends plötzlich verblasste. Aber seine Seele zitterte vor Aufregung. Was hatte die Alte gesagt? Sie heilt jedes Gebrechen des Leibes. Jedes! Also auch seinen unglücklichen Fuß würde sie schlank machen, seine roten Haare bleichen und ihnen eine schöne Farbe geben! Welche soll er sich da wünschen, braun oder blond oder schwarz? Rabenschwarz, das in der Sonne funkelt? Welche würde dem Katherl, wenn es dann sehen könnte, am besten gefallen?

Kathi saß regungslos auf der Bank, den Kopf ein wenig vorgeneigt und lauschte. Was mochte sie denken?

„Katherl!“ sagt er leise.

Im selben Augenblick aber öffnete auch sie die Lippen: „Gelt, Lorenz, 's hat heuer noch kein Wetter geben, ich mein dies Frühjahr?“

Er mußte lächeln, denn das sollte heißen: Wirst graben gehen, Lorenz? Freilich, wollt er. Er mußte ja ein Narr sein, wenn er's nicht tät. Wer nichts wagt, der nichts gewinnt. Und fand er die Wurz nicht, so konnt er immer noch den Altvater rufen.

„Nein, Katherl“, antwortete er. „An Maria Geburt sind die Schwalmerl und die Blitz und Donner fortgezogen, und sind bis heut nur die Schwalmerl wiederkommen.“

„So meinst, 's ging noch? — Aber, — die Nixe!“

Ihre Stimme zitterte heftig, als sie das sagte.

Ja, die Nixe! Daran hatt' er noch garnicht gedacht. Wenn sie ihn niederzög', hinunter in die kalte schäumende Flut, daß er ertrinken müßt, — eine Gänsehaut lief ihm über den Rücken — dann wär es freilich flüger, er behielt seinen roten Schopf und den dicken Fuß und blieb daheim bei seinem lieben, blinden Katherl. Aber das Wasserweib lockte sicher nur Männer zu sich in die Tiefe, die ihr gefielen, große, breitschultrige, mit stolzem Bart. Und er war doch noch ein halber Knabe. Nein, nein, er hatte nichts zu fürchten.

„Hab fein' Kummer, Katherl“, beruhigt' er sie deshalb. „Vielleicht singt sie nicht gerad heut Nacht oder gerad nicht, wenn ich vorbeihink auf den Zehen. Und kommt sie doch, Katherl, dann denk ich an Dich allweil und halt ihr meinen Klumpfuß hinunter, — glaub mir's, Katherl, davor

erschrickt sie sich und fährt, so geschwind wie's geht, auf den Grund und läßt mich still des Weges gehen.“

Das Klang so fest, so selbstbewußt, daß Kathi sich beschwichtigen ließ.

Als er ihr aber die Hand zum Abschied reichte, schlich doch ein seltsam Bangen in ihr Gemüt. Sie konnte die Hand gar nicht los lassen. Am End war mit der Nixe doch nicht zu spaßen. Wenn Lorenz nimmer wiederkäm', es wär schrecklich, was sollt' dann werden?

„Willst nicht lieber da bleiben, Lorenz?“ hauchten bebend ihre Lippen.

Lorenz schüttelte den Kopf. Das konnte sie freilich nicht sehen, aber sie fühlt es.

„Nächst nicht, wie schwül die Abendluft um die Wangen streicht? Morgen ganz gewiß geht ein Donnerwetter über die Berge. Und dann ist's zu spät, 's muß heut graben, wer will.“

„Wann kommst wieder, Lorenz?“

„Ich, denk, morgen in der Früh“, sagt' er und suchte seine Hand aus ihren Fingern zu ziehen.

„So geh' halt, aber wart' erst — —“

Sie zog seinen Kopf an ihren Mund und flüsterte, indem ihr Gesicht sich in Purpur tauchte: „Hör, komm doch bald, gleich wann Du fertig bist, Lorenz. Ich wart auf Dich und laß Dir 's Kammerfensterl offen.“

„Und läßt mich ein, Katherl?“ fragt' er ungläubig.

Sie nickte lächelnd.

Dem Burschen aber schoß das Blut in den Kopf bei dieser Verheißung. Nun mochten hundert Nixen singen und winken mit ihren schneeweißen Armen. In Kathis Kämmerlein würd' es doch schöner sein als bei ihnen im Krystallschloß. Und er hinkte in den Wald hinein wie ein Trunkener.

„Aber halt Dir auch ordentlich die Ohren zu!“ rief ihm Kathi nach.

Er verschwand eben zwischen den Fichtenstämmen, als die Wurzelharbe aus der Tür trat.

„Nun ist's aber Zeit, daß ich fortkomm'. Die Sonne ist 'runter, und der Abend taut. — Katherl, ist der Lorenz schon weg?“

„Eben ist er — heim.“

Sie hörte nicht, wie zag und zögernd die kleine Lüge von den Lippen des Mädchens ging und dachte längst nicht mehr daran, was sie den Kindern von der wunderthätigen Springwurz vorgefabelt hatte.

„'s wird kühl, Katherl, geh' hinein. Schlaf gesund und träum' was Schönes!“ sagte sie, schwang den Korb auf den Rücken und ging.

Nun war es wieder ganz still um die Köhlerhütte. Seltsam, geisterhaft raunten und wisperten die jungen Blätter. Drunten rauschte die kleine Oppa. Je länger Kathi lauschte, desto lauter Klang es herauf, desto

wunderbarer, wie Harfensaiten, wie Zitherklang —, oder war es — Gesang, Nixengesang?

Sie hielt sich die Ohren zu und tastete sich ins Kämmerlein.

Da saß sie bis um Mitternacht angekleidet auf dem Betrand und wartete auf den Lorenz. Durch einen Spalt des Fensters stahl sich die kühle Nachtluft ein, strich ihr über die glühende Stirn und flüsterte, wenn draußen sich etwas regte, ihr geschäftig ins Ohr, was vorging. Aber leider, die Botschaft, nach der sie sich in Sehnsucht verzehrte, brachte sie nicht getragen. Horch, sagt' einmal ein Lüftlein, es raschelt im Heidelbeergestrüpp, im dürrn Laub, das der letzte Herbst an den Boden getreten. Aber Du denkst, es wär' Menschentritt. Angeführt! Kleine schlanke Haselmäuschenfüße sind es, die so trippeln, die am Tage schlafen und nachts ein bißchen Haschen spielen, damit sie nicht steif werden. Und was jetzt drüben die Zweige knacken? Du meinst, Lorenz biegt mit ungeduldiger Hand sie zurück? Wie fein Deine Ohren heut hören, aber Du verstehst sie nicht mehr. Droben im Schalasternest sind zwei junge Elstern aus dem Ei geschlüpft, und die saubere Frau Mutter wirft die Schalen über Bord, gerad' einem farrenwedel mitten in die breite Krone, daß er erschrocken im Traum zusammenzuckt. Das klatscht ein wenig, aber sonst ist nichts weiter. Und nun, was soll's denn schon wieder? Der Lorenz schabt mit den Fingern an den Glascheiben? — Katherl, der würd' doch klopfen, meinst nicht auch? Horch nur ordentlich, hübsch ruhig und reg' Dich nicht auf! Hörst Du nicht, wie die Glucke schimpft und lockt und mit dem Flügel schlägt! Glaubst, sie tut es im Traum? Wenn Du durchs Fensterl könntst gucken, würd'st den Marder am Hühnerstall stehen sehen und wittern hinten am Rit, wo die Henne sitzt mit ihren sechzehn Küchelchen. — Gar Singen hörst Du, Harfenspiel auch? Aus der Oppa herauf? Vom Wasserfall her? Warum nicht gar! Katherl, Du bist toll oder krank. Kennst Waldkäuzels Rufen nimmer? — Leg Dich um und schlaf, 's ist Zeit, Mitternacht ist vorbei. — Tritte hörst Du? Schritte kommen: Eins-zwei, — eins-zwei? Wahrhaftig? Lass' Dich nicht auslachen, Mädels! Wo kommt's denn? Wo? — Nicht draußen, in Deinen Adern geht's: eins-zwei, eins-zwei! Dein aufgereg't Blut hält Dich zum Narren. — Nun aber still, meine Geduld ist endlich zu End. Jetzt legst Dich hübsch hin und schläfst ein wenig, daß Deine Sehnsucht zur Ruhe kommt und Dein kochend Blut sich abkühlt. Ich sag Dir nichts mehr, ich sauf' und summ' Dir ums Ohr wie ein alt' Spinnrad, bis Du einnickst. So, so, leg Dich um, schlaf, — ich sing' Dir ein fein Schlummerlied, und wenn der Lorenz die Springwurz bringt, weck ich Dich geschwind. Schlaf getroßt ein, bist ja so matt, so matt — —

Und sie schlief bis in den Morgen hinein, wo ein Donnerschlag sie aufschreckte, der über die Berge rollte, daß die Erde zitterte. Kathi sprang auf und horchte. Aber es donnerte nicht mehr, — draußen pfffen die Drosseln, und neben ihr schien jemand zu atmen.

„Lorenz, bist Du da?“

„Der Lorenz? Wo sollt' der Lorenz herkommen?“ fragte — die Mutter.

Kathi wich verschämt der Antwort aus: „Mutter, 's donnert so früh?“

„'s donnert, Kathi? Hast wohl geträumt. Ein Brot, das ich eben hol' zum Frühstück, ist mir auf die Dielen gepoltert, sonst war kein Donner. So komm' mir gleich nach. Vater wartet schon.“

Der Morgen schritt stumm an Kathis Sehnsucht vorüber. Auch der Mittag kam und ging mit leeren Händen. Aber ihr Herz verzagte nicht. Tapfer wehrt' es allen hangen Gedanken und Vorstellungen, die ihr Gemüt umflatterten wie graue Nachtvögel. Warum das Schlimmste gleich fürchten, tröstete sie sich, wenn die Wirklichkeit einmal nicht hält, was die Hoffnung in lichten Farben verhieß. Wer weiß, wie lang' er zu graben hatte! Der Abend wird ihn sicher bringen.

So saß sie auf der Rasenbank und wartete. Als drunten im Dorf das Abendglöcklein himmelte, leuchtete ihre Hoffnung mutig auf. Nun muß er bald kommen, die Schummerstunde, die er über alles liebte, veräümt' er fast nie.

Aber, was raunen die Nadelkronen so seltsam heut! Ganz anders als gestern und an früheren Abenden. Ein tiefer schwarzer Ton summt im Brausen der Wipfel, der die Luft erstickt und das Herz traurig macht, daß es weinen möchte. Warum ist der Kuckuck heut stumm, der gestern nicht müde ward; den ganzen Tag nicht ein einzimal hat er gerufen. Das kleine Grasmückchen selbst, das sonst bis in die Nacht hinein zwitschert, zirpt heut bang und eintönig durch die Hecke, als sucht' es das Weibchen, das seinem unermüdlichen Locken keine Antwort gibt. Ist's ihm untreu worden oder im Busch ums Leben gekommen? Gerad' wie der traurige Vogel schreit mein Herz nach dem Lorenz, der auch nicht hört und nicht kommen will. Und so kühl ist heut der Abend, als wär der Sommer fortgezogen, und der Herbst wälzte seine feuchten Nebel in die Berge. Und so still, so unheimlich! Durchs Fenster nur tickt die Uhr, und mein Herz antwortet ihm. Es geht aber noch einmal so flink als die müde Stundenmesserin.

Horch, drunten im Grund, — lauter, immer lauter, — was ist's? Das Rauschen der Oppa? Kleines wildes Ding, kannst nicht dem Lorenz deine Füße borgen, daß er geschwind zu mir daherspringt! Was bist so

lustig, so ganz ausgelassen! Aber, — ist das Rauschen! Horch! Ist's nicht Gesang, silberheller, süßer, jauchzender Gesang! Und Harfensummen? Wie glücklich, wie süß, wie unaussprechlich süß das klingt! Möcht Flügel haben, die mich hinuntertrügen! Wenn es so noch lange singt und klingt, vergeh' ich vor Lust und Weh. Hei, so will ich mein Brautlied singen, so brünstig und schmeichelnd, wenn ich Hochzeit halt' mit dem Lorenz! — Wo bleibt er einzig nur? Was kommt er immer noch nicht? Hält ihn am End — die Nixe? Singt und jauchzt sie so toll, weil sie ihn im Arm wiegt, ihn herzt und küßt — —?

Plötzlich sprang sie auf und flüchtete sich ins Kämmerlein.

Das Brautlied der Nixe hatte ihrer Hoffnung die Flügel gebrochen, über Nacht starb sie, aus ihrer Asche stieg das Gespenst der Verzweiflung und nistete sich in Kathis Gemüt.

Als sie am Morgen in die Stube trat, schlug die Mutter die Hände überm Kopfe zusammen.

„Was ist mit Dir, Kathi? Siehst ja aus, als kämst aus dem Grab!“

Die Not, unter der ihre Seele seufzte, machte Kathi mittheilbar, und sie gestand der Mutter, daß Lorenz hinauf an den Sauerbrunn gegangen sei, die Springwuruz zu graben.

Während sie noch erzählte, pocht' es an die Thür, der alte Ziegenpeter trat aufgeregt herein und fragte nach seinem Buben, den er seit vorgestern Abend vermißte. Vetter Michel kam herbei, und die beiden Männer machten sich auf den Weg zum Sauerbrunn.

Am Abend erst kehrten sie zurück, wie Kathi vorausgesehen, ohne die kleinste Spur von Lorenz gefunden zu haben. In den Wasserfall konnten sie ja doch nicht hinuntersteigen, dachte sie.

Woch' um Woche verging, Lorenz blieb verschollen. Alle Morgen aber, wenn Kathi aus dem Kämmerlein kam, murmelten ihre Lippen dieselbe Frage: „Ist er heut kommen?“ und abends, wenn die Sommerglut in der Schattenkühle der Fichten und Buchen ertrank, saß sie draußen auf der Rasenbank und zürnte der Wurzelbarbe, deren Geschwätzigkeit allein doch den armen Jungen ins — Wasser getrieben. Das nächtliche Dunkel, das ihr Aug' umfloß, tat ihr jetzt wohl. Es stimmte besser zu ihrer Trauer, als das schimmernde Sonnenlicht, das sie freilich nur vom Sagen kannte. Wozu jetzt auch noch sehen, wo sie doch ihn nicht erblicken würde, den ihre Seele beweinte. So starb ihre tiefste Sehnsucht, und die harfenden Nadelwipfel träufelten Trost in das zuckende rote Mädchenherz. Wenn aber der Wald plötzlich einschloß, und der Abend um die Köhlerhütte schlich und sich müd' an die schwarze Holzwand lehnte, still hinablauschend ins Thal, aus dem fernes Rauschen heraufquoll, erst leis wie zages Geflüster,

allmählich aber voller und lauter, dann schauerte Kathi jedes Mal zusammen, und das Blut wich aus ihren Wangen. Die Kniee bebten, und ihre Trauer verwandelte sich jäh in Zorn und Haß gegen das umheimliche Wasserweib, das mit seinem Singen die Männer betörte, schamlos den üppigen weißen Leib, die schimmernden Schultern und nackten Brüste jedem entgegenreckte, den Zufall oder Neugier an den Wasserfall trieb. Wie konnte Lorenz solch einer Unholdin zum Opfer fallen! Die Wurzelbarbe hatte doch gesagt, sie, das arme Höhlermädchen, wär' schöner als die Oppanige. Konnt' er sein Katherl auch nur auf einen Augenblick vergessen? Die Männer sind dann alle untreu — — —

In solche Gedanken versunken, fühlte sie eines Abends, da Vater und Mutter schon so lange schliefen, wie sich heimlich eine kühle Hand in die ihre schob. Kathi wollte laut aufjubeln, denn sie meinte, es wär' der Lorenz, der endlich heimkam; doch die plötzliche Freude lähmt' ihr die Zunge, sie flüsterte nur, als sie fragte: „Lorenz, wo kommst Du her?“

„Lorenz? Ich bin Lorenz nicht. Aber Du sollst ihn sehen, wenn Du mit mir kommen willst.“

Es war eine fremde Männerstimme, die solches sprach. Aber sie klang seltsam weich und wohlklingend und so treuherzig, daß Kathi augenblicklich aufstand und mitging.

Sie schritten im Walde. Denn unter ihren Füßen knisterten dürre Nadeln und raschelte Kraut und Gestrüpp, wenn der Saum ihres Gewandes manchmal die feuchten Blätter streifte. Über ihr in klingenden Zweigen wisperte der Nachtwind. Ihres Begleiters Tritte aber machten nicht das geringste Geräusch, er schien zu schweben. Sie fühlte nur, daß er ihre Hand hielt und sie sanft nachzog, ganz wie der Vater oder Lorenz, wenn sie mit ihnen in die Beeren ging. Da ward ihr doch ein wenig Angst, und sie fragte kleinlaut:

„Wohin führst Du mich, und — wer bist Du?“

„Keine Furcht, mein Kind, Du wirst es bald sehen!“ entgegnete der geheimnisvolle Führer.

„Ich bin blind, Herr, ich kann Dich nicht sehen.“

„Doch wirst Du mich sehen, mich und ihn, den Dein Herz nicht vergessen kann. — Wir sind bald am Sauerbrunnen.“

„Du willst die Springwurz graben? Aber sie ist längst gesunken, es hat schon gedonnert!“ sagte sie seufzend.

Der Fremdling drückte sacht ihre Hand.

„Wenn ich sie rufe, springt sie herauf, und wenn sie im Mittelpunkt der Erde läg.“

„Altvater, Du bist's?“ rief sie erschrocken und sank ihm zu Füßen.

Er aber hob sie sanft auf, legte sie wie ein Schoßkind in seinen Arm und trug sie durch den Wald. Als er sie niedersetzte, sprach er. „Hier ist der Sauerbrunnen!“

Im selben Augenblick erscholl ein feines Pflöckchen, Goldklang an Marmelstein, Altvater sprach einige Worte, die sie nicht verstand, und ein Trippeln und Schleifen, Knittern und Knistern, als träten hundert kleine Füße, bauschten sich hundert seidne Rößchen im lustigen Wirbeltanz, gab Antwort. Als es still ward, glitt ein leises Kitzeln ihr über die Lider, und jäh — zerriß der schwarze Flor vor ihrem Auge. Der Strom des Lichtes quoll hinein, so voll und ungestüm aber, daß es brannte wie Feuer und der Schmerz ihr die Lider schloß. Sie mußte weinen, so weh tat es. Eine sanfte, liebliche Musik, die plötzlich zu tönen anhub, aber lenkt' ihre Aufmerksamkeit auf sich und schläferete das Brennen und Glühen im Aug' allmählich ein. Wieder trippelten die Füßchen und wehten die dünnen Rößchen, sie hört' es genau, es ging scharf nach dem Takt. Das machte sie neugierig. Vorsichtig, langsam hob sie die Wimpern, daß nur ein matter Schimmer durch den schmalen Spalt zitterte, der nicht mehr brannte, der aber reizte, die Lider immer breiter und weiter auseinander zu tun. Endlich staunte sie mit großen glücklichen Augen voll ins Licht.

Sie sah und empfand nichts als Licht, als Glanz und Schimmer, und Freudentränen rollten ihr über die Wangen. Ihre Finger griffen nach den feinen goldnen Stäbchen und Fädchen, die vor ihr in der Luft hingen wie ein Netz, und sie lächelte, wenn sie auf ihrer Hand glitzernd zerflossen. Allgemach gewahrte sie breite dunkle Streifen in der lichten Flut, die sich von der Erde hinaufzogen bis an den Himmel. Sie tastete nach solch' einer schimmerlosen Gestalt und hielt einen Nadelzweig in der Hand. Da wußte sie, daß die Schatten Bäume waren.

Was bewegte sich da? Sie trat einen Schritt vor und schämte sich zu Tode. Wie konnte sie nur ihres Führers und Beglückers so lange vergessen! An den schlanken Stamm einer Fichte gelehnt, stand er regungslos, ein Riesengreis, dem sie kaum bis an die Hüften reichte. Ganz wie die Märchen von ihm sagten, ihr Auge sah sich nicht satt. Tief in die Brust fiel ihm der lange Weißbart; um die breiten Schultern floß der Silbermantel, und unter dessen Schnee blinkte ein enganschließendes Gewand, das des Lichtes Farbe sieghaft überstrahlte. Das war also sein goldenes mit funkelnden Edelsteinen besetztes Bergmannskleid. In der einen Hand hielt er seinen zierlichen Goldhammer, in der andern ein unscheinbar braunes Zweiglein. Die Springwurz? Am meisten aber fesselte sie sein mildes, ehrwürdiges Antlitz mit den sanften Augen voll Lieb' und Güte.

Sie stand und staunte. Plötzlich fiel ihr ein, daß sie doch ihm danken mußte für die Heilung der Augen; sie erfaßte seine Hand und drückte heiße Küsse darauf.

Er aber wehrt' es ab: „Genug, mein Kind, danke mir nicht“ — — „Oppo!“ rief er dann.

Kathi wußte, daß ein Zwerg in Altvaters Diensten so hieß. Sie blickte sich um und sah am Boden ein Männlein heranzappeln, das treu nach dem Märchen ein Kleid trug von der glanzlosen Farbe des Schattens, überm Kopf eine spitze Kapuze, einen langen Schimmerbart am Kinn und auf der Brust ein kleines flackerlicht, also das Grubenlämpchen.

Altvater reichte dem Zwerge die Springwurzel, die er noch in der Hand hielt, und Oppo sank, wo er stand, in die Erde.

„Komm“, sagte der Herr der Berge jetzt zu ihr, „bewundere noch schnell die zierlichen Nymphen des Sauerquells, dann wollen wir weiter!“

Sie gehorchte gern und sah den hellen Wasserstrahl blinkend aus dem Felsen springen und ins Becken plätschern. Kleine Zwergmännchen in glitzernden Gewändern hockten mit untergeschlagenen Beinen auf den umherliegenden Felsstücken und machten Musik, während kleine Mädchen in weißen Kleidern auf den dunkeln Moosteppichen schritten und einen kunstvollen Reigen schlangen.

Wie Sturmwind und rollender Donner kam es plötzlich durch die Bäume.

„Mein Wagen“, sagte Altvater, faßte sie an der Hand und hob sie schnell ins Gefährt. Wunderlich gestaltete Tiere, für die sie keinen Namen fand, zogen an der Deichsel und rasten im Galopp dahin, daß die Fichtenstämme rechts und links vorüberflogen wie laufende Reiter.

Nach kurzer Fahrt stiegen sie aus und klangen schweigend einen steilen Bergpfad hinan, der sich mühsam durch Gestrüpp und Steinblöcke wand. Plötzlich hielt Altvater sie zurück. Sie standen am Saum eines gährenden Abgrundes. Furchtsam klammerte Kathi sich an den Arm ihres Führers und starrte hinunter in die Tiefe, aus der das Tosen und Rauschen stürzenden Wassers heraufdonnerte, das sie halb taub machte. Schon aber konnte sie nichts als weißen dampfenden Nebel, dessen Wölkchen sich zu sonderbaren Gebilden zusammenballten, die kaum einen Augenblick emporflatterten und schon wieder in Nichts zerstoßen. Doch je länger sie dem geheimnisvollen Brausen und Brodeln zusah, desto mehr Gefallen fand sie daran. Die grauen Stäubchen und Griesfeldchen verwandelten sich in schimmernde Silbersternchen, die wie vom Wind geblasen auseinander frudelten und, als ein Schwarm bunter Perlen und Fünklein von neuem aus der Tiefe tauchend, zusammenströmten, einen herrlichen Bogen wölbend,

der in hundert Farben schillerte und leuchtend stand, wie aus blinkendem Metall gegossen. Und unter dem Bogen hob es an zu glänzen und zu gleißen, daß die Fülle des Lichtes ihr Auge blendete. Neugierigkühn aber bog sie das Köpfchen vor, und allmählich sah sie klar. Ihr Herz vergaß zu schlagen und ihre Lippe zu atmen — vor Staunen und Entsetzen. Drunten an der Felswand in strahlendstolzer Nacktheit lehnte die Nixe, die gefürchtete Verführerin der Männer. Hoch aufgerichtet schlang ragt' ihr blütenweißer Leib aus dem Gefräusel silberner Schaumflöckchen, die sich um ihre Füße schmiegten und rastlos emporzüngelten übers Knie, die lockenden Hüften streichelnd und die lachenden Brüste. Den feuchten Glanz der zarten Haut, auf der zahllose Wassertropfchen funkelten gleich zerstreuten Perlen und Diamanten, aber überstrahlte die üppige Goldflut der Locken, die von dunkeln Zweigen mit silberblauen Rosen durchblüht, vom Scheitel fielen auf den stolzen Nacken und die schimmernden Schultern. Kathi sog die unaussprechliche Schönheit des Wasserweibes in sich wie einen berauschtenden Trank, der ihren Nixenhaß völlig betäubte. Ihr Auge ward nicht müde und fand, je länger es sah und staunte, immer mehr neue Reize. So entdeckte sie plötzlich, daß die Nixe eine gewaltige Harfe mit blitzenden Saiten im Arm hielt. Wie im Traum griffen ihre schlanken Finger hinein, und Töne quollen unter ihnen hervor, die so süß, so bestrickend summten, daß selbst das Rauschen und Toben des Wasserfalles verschämt verstummte. Kathi lauschte und erschrak. Waren es nicht die Harfenklänge, die sie jeden Abend vernahm, seitdem Lorenz verschwunden! Und nun, sang es nicht auch? — Wahrhaftig, die Nixe sang. Ihre blassen Lippen zuckten und lächelten, lächelten hinein in den Strudel und sangen das leidenschaftlich trunkenes Brautlied. Wem sangen sie es?

Kathis Herz schlug in seltsamer Unruhe, sie verfolgte die abwärts gerichteten Blicke des Wasserweibes. Auf einem Steinwürfel, der jetzt zu Füßen der Unholdin aus den Wellen ragte, hockte, den Kopf müd' in die Hand gestützt, ein Mann, oder war es ein Knabe, — Lorenz? —

Das Lied der Nixe ward flehender, brünstiger. Der Knabe sprang auf, umschlang ihre Kniee und drückte sein Haupt in ihren Schoß. Jauchzend schwirrten die Saiten, immer inniger, heimlicher und dringender werbend, bis ihr Schmeicheln und Locken jäh den Knaben emporriß. Wild griff er der Nixe in die Locken, bog ihren Kopf zu sich nieder und suchte ihre Lippen.

„Lorenz, Lorenz!“ schrie Kathi in Angst und Verzweiflung. Sie taumelte, aber Altvater hielt ihren Arm.

„Lorenz!“ rief sie noch einmal.

Und endlich hörten die Verliebten. Schwer ließen ihre Lippen von einander, die Augen des Wasserweibes flackerten unruhig voll Zorn

und Haß, grüne Flämmchen zitterten darin. Lorenz aber blickte traurig herauf.

„Lorenz, dein Katherl ist da, komm!“ Sie streckt' ihm die Hand entgegen.

Lorenz aber schüttelte verschämt den Kopf und vergrub sein Gesicht in die Schulter der Nixe. Lächelnd schlang das Wasserweib den Arm um seinen Nacken, mit dem andern schleuderte sie die Harfe in den aufspritzenden Gischt. Ein wildes Hohngelächter, — und mit innig ineinander verschlungenen Leibern sanken sie hinab in die schäumende Flut.

„Also, er wollt' nicht kommen. Untreu ist er.“

Die dampfenden Nebelwölkchen flatterten wieder, das Tosen und Rauschen stürzender Wasser donnerte wieder herauf.

Kathi stand wie im Traum.

„Komm!“ sagte endlich Altvater.

Sie ließ sich willenlos von ihm fortziehen. Er sprach nicht, und ihr war das Herz zu schwer.

Erst als der Herr der Berge ihr die Hand zum Abschied reichte, rang sie nach Worten, um einen Dank zu stammeln. Sie befann sich aber im letzten Augenblick.

„Altvater, gib mir meine Blindheit wieder. Ich habe genug gesehen“, flehte sie mit gefalteten Händen.

„Du hast genug gesehen, mein Kind, aber Dein Herz wird nun den Frieden haben!“ sagt' er mild.

Er neigte sich zu ihr nieder, küßte sie aufs Aug', und sein Licht erlosch.

Kathi tastete sich zur Rasenbank und von da in ihr Kämmerlein.

Am Morgen fragte sie nicht: „Ist Lorenz heut kommen?“

Sie wußte ja jetzt, wo er war, und daß er nicht kommen wollte.

## Die Gräfin auf Schloss Steinau.

Von

f. L. Lechmann, Tharnau.



Wenn man von der oberschlesischen Kreisstadt Neustadt auf der Chaussee nordwärts schreitet, erreicht man in einer Stunde den sogenannten Schwarzwald, der sich wie ein dunkler Streifen von Westen nach Osten hinzieht und die Einförmigkeit der Landschaft angenehm unterbricht. Eine Straße, die sich bei dem Dorfe Buchelsdorf von der Chaussee rechts abzweigt, führt durch das Ostende

des Waldes bis zu dem Städtchen Steinau, das ebenfalls in einer Stunde erreicht werden kann. Nördlich vom Walde steigt nach rechts und links wellenförmiges Hügelland auf; die einzelnen Erhöhungen sind mit Gesträuch bewachsen; zwischen den Hügeln sind muldenförmige Einsenkungen mit Kräutern und Wiesenblumen. Längere, mit Fichten und Kiefern bestandene Abhänge ziehen sich westwärts bis in die Nähe von Steinau hin; am Fuße einer Anhöhe liegt hier die Schleifmühle zwischen Bäumen und Gebüsch. Von hier aus führt ein Weg über Ackerland und Wiesen an einem Wasser entlang bis zum Hirtenberg, der schroff und unvermittelt aufsteigt. Verfolgt man die Chaussee, so bietet sich ein anderes Bild dar; vom Schwarzwalde aus steigt der Boden bis zum sogenannten Lindenkreuz. Von hier ab senkt sich die Straße und man gelangt auf ihr in einen Hohlweg; hat man diesen passiert, so befindet man sich unmittelbar vor Steinau. Links von der Chaussee steht auf dem Hirtenberge die Kirche und daneben liegt der Kirchhof; rechts der Straße zieht sich ein schroffer Abhang bis an die ersten Häuser des Städtchens hin. Vom Kirchhof aus geht die Landstraße gerade aus. Hart an ihr steht ein grauschwarzes, unförmliches, altertümliches Gebäude, das sich von Westen nach Osten hin erstreckt. Die Mauern ragen hoch auf und sind an vielen Stellen zerrissen; die Wände sind kahl und geschwärzt und teilweise mit Flechten bewachsen. Das Schindeldach steht verwittert und wüßt aus und zeigt in der Mitte eine Dachlufe. Die Fenster der Vorderfront sind hoch und meist zertrümmert.

Das Bauwerk ist sehr lang; der östliche Teil desselben ist fast ganz zerfallen, Mauertrümmer und Steine liegen hier wüßt umher und bieten einen traurigen Anblick. Das Gebäude steht etwas erhöht über die Straße. Vor demselben steht, von der Mitte angefangen bis zum westlichen Ende, eine Reihe sehr alter Akazien, sonst fehlt hier jeder Schmuck. Nahe der Hinterseite des Gebäudes befindet sich ein enges, schmutziges Gäßchen, das dem Mauerwerk entlang läuft. Hier bemerkt man noch die Spuren eines ehemals tiefen Grabens . . . Die Bewohner des Städtchens nennen das Gebäude kurzweg das „gräfliche Schloß“. Östlich vom Schloß zieht sich gegenwärtig ein Baumgarten hin; an seinem Ende befindet sich ein Teich, dessen Tiefe von den Leuten gefürchtet ist; mancherlei Sagen knüpfen sich an diesen Teich, an dessen Rande Schilf wuchert. Vor dem Teiche breitet sich eine Wiese in rechteckiger Fläche aus. Hinter dem Teiche, bis zum Ende des Baumgartens hin, steigen mehrere Terrassen auf; sie sind mit duftigem Gras bewachsen. Am östlichen Abschluß der Terrassen bemerkt man Weidengesträuch. An der nördlichen Seite der Wiese stehen hohe Dappeln in einer langen Reihe . . .

Wir kehren zum Schloß zurück und besichtigen das Innere desselben. Durch eine gewöhnliche Thür, ungefähr in der Mitte des Gebäudes, treten wir ein. Rechts befinden sich mehrere gewölbte große Gemächer, die heute in Schankstuben verwandelt worden sind. Hinter denselben gibt es zu ebener Erde noch eine Anzahl kleinerer Räumlichkeiten, Gelasse und Zimmerchen, die sich alle in Verfall befinden; dann folgen Stallungen.

Eine schmale Treppe aus Holz führt in den ersten Stock des Schlosses. Hier ist östlich der Tanzsal mit seinen Nebenstübchen, und links gibt es einige saalartige Zimmer ohne jeden Zierrat; diese sind unbenutzt; die Wände und Decken der Räumlichkeiten zeigen vielfach Risse und Sprünge und sind durch Balken gestützt. Eine eichene Thür leitet nach dem höhern Stockwerk. Hier gibt es abermals halb zerfallene, wüste Zimmer. Endlich gelangt man durch eine sehr schmale Thür auf den Bodenraum; eine morsche Holztreppe wird benützt, wenn man unter das Schindeldach kommen will. Als kleiner Knabe trieb ich mich oft und gern und meist allein hier oben herum und spürte in meiner kindlichen Neugier nach den Seltsamkeiten und Geheimnissen des unheimlichen Schlosses, kroch in alle Winkel und Ecken und fand einstmals das vergilbte Exemplar eines alten Ritterromans. In einer Bodenecke bemerkte ich auch mehrere partisanartige Spieße, einen verrosteten Helm, einige Flinten und einen Stahlpanzer. In einem kleinen Gefaß entdeckte ich zu meiner nicht geringen Überraschung zwei Kanonenkugeln von der Größe eines Kindskopfes. Erzählte ich zu Hause von meinen Streifereien im Schloß, dann wurde ich wohl ausgescholten und mein Mütterchen meinte, wenn ich meine Neugier nicht sein ließe, würde mich die „böse Gräfin“, die wie ein Schatten im Schlosse herumschleiche, da ihr schlimmer Geist keine Ruhe finde, erwischen und mir ein Leid zufügen.

Ich wurde durch die Worte der Mutter und auch anderer Leute aufmerksam auf die Sagen, die sich über die böse Steinauer Gräfin gebildet hatten; ich forschte nach über das Leben der seltsamen Schlossfrau und erfuhr da gar sonderbare Dinge über das dämonische Weib, das einst die Umgegend in Schreck gesetzt und dessen wildes Treiben bis auf die heutige Zeit bei den Bewohnern Steinaus im Andenken geblieben ist.

Ich habe bis jetzt das Schloß beschrieben, wie es heute aussieht. Im achtzehnten Jahrhundert aber, zur Zeit der drei schlesischen Kriege, war das große Gebäude wesentlich anders beschaffen. Nach alten Urkunden ist das jetzige Bauwerk aus den Ruinen des uralten Grafenschlosses entstanden. Das frühere Schloß wurde in grauer Vorzeit gebaut. Es lag sehr schön von einem großen Park und von herrlichen Gärten umgeben, die sich bis an den Kranz waldiger Berge hindehnten, die den Talrand

begrenzten. An einem Abhange stand der älteste Teil des Schlosses, geschmückt mit zwei befestigten Türmen, welche durch die lange Front des Gebäudes verbunden waren. An diese schlossen sich dann in späterer Zeit zwei Flügel neueren Ursprungs, die in der Zeit Ludwigs des Vierzehnten Graf Johann Tentschin, der Großvater der Gräfin, bauen ließ. Zwischen diesen Flügeln lag der Schloßhof. In diesem alten Gebäude hauste die berühmte Gräfin.

Wir versetzen uns zurück in das Jahr 1725. Das gräßliche Schloß steigt mächtig in die Höhe und dehnt sich massig in die Länge und Breite. In ihm wohnt wie in Verbannung einsam die Gräfin.

Westlich vom Schlosse breitet sich das Städtchen Steinau aus.

Die Gräfin hieß Helene von Kallenberg. Sie ist das einzige Kind des Grafen Tentschin, des letzten dieses Namens. Mit kaum 16 Jahren wurde sie dem Grafen Friedrich von Promnitz zu Halbau vermählt. Der Graf war ein fein gebildeter Herr, ein Freund der Kunst und Wissenschaft; sein Charakter war edel; Sanftmut und Freundlichkeit war der Grundzug seines Wesens. Die junge Gräfin war ihrer Natur nach wild, feurig, tollkühn, unbändig, ausgelassen. Der Graf war sehr nachsichtig gegen die erzentrische Gattin. Saß er in seine Bücher vertieft in seiner Bibliothek, so trieb der wilde Geist und das lavaheiße Blut die junge Gräfin hinaus aus der Enge der Mauern in die Weite der fluren und Wälder; dort sprengte sie auf feurigem Roß im Geleite der Diener und Freunde einher und ergöhte ihren männlichen Sinn an Gefahr und Jagd. „Sie liebte die Aufregung und wüste Lust“, heißt es von ihr; sie schoß mit Flinten und Pistolen und traf sicher ihr Ziel. Besonderes Vergnügen machte es ihr, nach kleinen Vögeln, die den herrlichen Park belebten, zu schießen; kleine Hunde und Katzen streckte sie mit ihrer Pistole aus purer Lust und zum Zeitvertreib nieder.

Das Schlimmste in ihrem Charakter aber war ihr heißes Begehren nach Männerliebe; sie war männertoll und brach die eheliche Treue.

Aus Gram darüber starb der edelmütige Graf. Nun war sie frei. Das Leben in der Abgeschlossenheit des stillen Schlosses gefiel ihr nicht. Sie ging an den Hof in Dresden, woselbst ihre schöne Erscheinung die Augen der Herren auf sich zog. Ihre hohe, schlanke Gestalt imponierte, die Augen strahlten Lust und Feuer, die schönen Züge des jugendlichen Gesichtes zogen an und so war die junge Witwe bald von einem Schwarm von Verehrern umgeben, die ihr huldigten. Ihre beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, wurden geteilt. Der junge Graf zog zu seiner Großmutter, der Herzogin von Sachsen-Weißenfels-Dahme, welche zu Dreßna in der Nieder-Lausitz Hof hielt. Die Tochter Agnes Maria blieb bei der

Mutter. In Dresden lernte die verwitwete Gräfin bald den Grafen Kallenberg kennen; sie wußte ihn an sich zu fesseln und bald kam es zur Heirat. Die Ehe war nur von kurzer Dauer. Der strenge Graf litt das unmoralische Leben seiner Gemahlin nicht; da sie auch ihm die eheliche Treue brach, so trennte er die Ehe; die Gräfin wurde ins Gefängnis zu Dresden gebracht. Aber schlimm scheint es ihr hier nicht ergangen zu sein. König August nahm sich ihrer an und so erhielt sie bald die Freiheit wieder. Nach ihrer Scheidung lebte sie fast ständig auf ihrer Herrschaft im Schlosse zu Steinau in Oberschlesien. Ihre Tochter Agnes hielt sie bei sich.

Die Gräfin war nun 30 Jahre alt; ihre beiden Kinder aus erster Ehe waren fast erwachsen. Ein Zeitgenosse der „tollen Gräfin“ gibt von ihrer Figur folgende Beschreibung. Die gnädige Frau Gräfin auf Schloß Steinau ist eine phänomenale Erscheinung; sie ist in ihrer hohen Gestalt eine menschliche Juno. Das Gesicht ist freilich recht voll und sehr sinnlich; die Züge sind fest und kräftig, im Aufbruch der Leidenschaft fast brutal und dann recht abstoßend, ja geradezu widerlich und aller Weiblichkeit und holden Anmut bar. Die Lippen sind für gewöhnlich etwas zu groß und aufgeworfen und in der Erregung blutrot; aber die Nase ist römisch stolz; in den Augen flammt Feuer. Bemerkenswert sind die langen, schwarzen Wimpern. Der Kopf trägt dunkles, volles Haar, welches in üppigem Lockengewirr bis zum marmorweißen Nacken abfällt. Die gnädige Frau Gräfin hat wohl den zierlichsten Fuß von der Welt, und die Hände sind auffallend schmal und weiß; die Gliederung der länglichen Finger ist außerordentlich fein, und wenn sie diese zartgeformten Gebilde auseinander streckt, was in der Erregung öfter vorkommt, dann sind diese Glieder der Hand in ihrer Bewegung langbeinigen, weißen Spinnen vergleichbar. (Diese letztere sonderbare Vergleichung soll offenbar eine Schmeichelei bedeuten.)

Der Bewunderer der Gräfin schildert auch weiter die Kleidertracht der Schloßherrin von Steinau. Er sagt: für gewöhnlich erscheint die gnädige Frau Gräfin in schwarzem Seidenkleide, das gar liebevoll die schlanke Figur dieses seltsamen Weibes umhüllt und in einer langen Schleppe endigt, die ihr bei Staub oder Regen, wenn sie über den Schloßhof schreitet, stets der Haushofmeister, ein noch junger, schöner Mann, ein feurigblickender, dunkel-äugiger Italiener, tragen muß.

An bestimmten Tagen der Woche trug sie ein zartgrünes, langherabfallendes Kleid vom feinsten niederländischen Gewebe, mit Puffen geschlitzt und mit weißem Atlas gefüttert, den spanisch aufgeschlagenen Hut mit diamantener Agraffe und zwei weißen Straußfedern . . .

Die ersten Jahre nach ihrer Scheidung lebte die Gräfin auf ihrem Schlosse fast vereinsamt, nicht aus Scham oder Reue, sondern aus Kaprize;

es gefiel ihr eben so. Freilich war sie von einer zahlreichen Dienerschar umgeben. In dieser Zeit war sie der Schrecken der Bewohner des Städtchens Steinau. Da sie müßige Stunden hatte, so kam sie auf den Gedanken, die Bauern und Bürger des Städtchens in ihrem Tun und Treiben zu beobachten. Gräfin Helene von Kallenberg gehörte zu dem regierenden hohen Adel und hatte somit auf ihrer Herrschaft in Steinau alle Vorrechte hochadliger Standesgüter; sie übte demnach auch die Gerichtsbarkeit über die Leute von Steinau aus. Der Justizamtmanu der Herrschaft Steinau war ihr untertänigster Diener, der ihr stets zu willen war. Eine ebensolche willenlose Kreatur war der Gehilfe des Justizamtmanues, der Aktuaris des Gerichts. Mit beiden Männern spielte die energische Frau wie mit Marionetten. Erschien der Justizamtmanu vor oder nach dem Gerichtstage in dem Schlosse mit seinen Prozeßakten, so mußte er seine demütigsten Reverenzen vor der gnädigen Gräfin machen. Diese durchsah die Akten, setzte Strafe und Strafmaß fest, verurteilte je nach Belieben die Missetäter oder gab sie frei, ganz nach Laune oder Gunst. Hatte die Gräfin ihren „schlimmen Tag“, war sie also mißgestimmt, dann fiel der Gerichtstag schlecht aus; es wurde dann viel gestraft an Leuten, die sich an Recht und Eigentum der Herrschaft versündigt, die Arbeitstage nicht gehörig gehalten, Dienste verabsäumt, Abgaben verschuldet oder Wald- und Flursfrevel begangen hatten. Vor diesen wöchentlichen Gerichtstagen zitterten die Bewohner von Steinau; denn oft wurde auch der Unschuldige durch Verleumder vor das Gericht gebracht und hier ohne Recht und Gewissen hart verurteilt.

Es lebte damals wohl keiner in der ganzen Herrschaft, der die Gräfin nicht innerlich verwünschte, außer ihren Kreaturen; aber auch diese waren ihr meist nur wenig ergeben und dann immer nur aus Berechnung und Nutzen. Die Gräfin war geizig; sie ließ ihre Dienstleute oft darben und speicherte lieber ihr Geld auf. Sie kaufte prächtige Pferde, verschwendete Unsummen für Kleider und Gerätschaften und köstliche Weine. Durch Unbarmherzigkeit machte sie sich wahrhaft fürchterlich. Geriet sie in Wut, so hieb sie mit der Peitsche jeden zusammen, der ihr in den Weg kam. Die Weiber im Schlosse wurden oft von ihr grausam mißhandelt; einen ihrer Bedienten schoß sie mit ihrer Pistole, die sie fast stets zur Hand hatte, zum Krüppel; Wohlthaten spendete sie nie; wozu auch? Waren ihr doch die Menschen unter ihrem Stande nur Lasttiere und dienende Kreaturen. Steuern und Abgaben wurden mit größter Härte eingetrieben, die geringsten Fehler mit Hieben, Geldbußen und mit dem Bock bestraft. Eine Anzahl Bürger des Städtchens, welche beim Amt in Oppeln sich beschwert, ließ sie auf dem hölzernen Esel reiten, der einen scharfen Rücken hatte, und ihnen schwere Gewichte dabei an die Beine hängen. Bauern, die da

meinten, sie würden mit Frohnden überbürdet, und welche sich weigerten, mehr zu tun, wurden zu zehn oder zwölf an einen Pflug gespannt, den sie ziehen und den Boden aufreißen mußten. Die Gräfin selbst ging nebenher, schlug sie mit einer schweren Peitsche und ließ sie dann krumm geschlossen ins Schloßgefängnis werfen. Sie schonte niemand; ja ihre eigene Tochter erster Ehe, Agnes Maria, ein Mädchen von schüchternen, sanfter Gemüthsart, behandelte die Gräfin auf gar schlimme Weise. Die Komtesse wurde geschlagen in Gegenwart der Diener, gestoßen und in der Wut an den Haaren gerissen und mit den Füßen getreten. So berichteten Augenzeugen.

Die wilde Gräfin brachte es zuletzt soweit, daß sie ihres berücksichtigten Lebens wegen von ihren Standesgenossen gemieden wurde; dafür rächte sie sich an dem Adel, indem sie denselben schonungslos verspottete. Sie schonte überhaupt niemanden, scheute nichts und war denn auch jetzt fast immer in Gesellschaft der Offiziere, ritt und fuhr mit ihnen umher, schoß mit ihnen um die Wette, spielte Schach und Tarok, und jeden Abend präsidirte sie an der Tafel, wo viel getrunken und gelacht wurde . . . Ihre Natur zeichnete sich auffälliger Weise durch Ezentrität aus. Im Alter von dreißig Jahren war sie noch schön, und sie selbst liebte die Pracht und den Pomp über alles.

Ihre Gemächer waren mit einem wahrhaft fürstlichen Aufwande geschmückt. Die Hauptgemächer bestanden, im ersten Stockwerk, aus vier in einander laufenden Zimmern. Man gelangte zu ihnen auf einer großen Treppe, welche sich an ein Vorzimmer schloß, das eine Gallerie umgab. Dieses Gemach war schön mit ausländischem Holze von dunkelbrauner Farbe getäfelt und glänzend poliert. Seine dunkle Farbe wurde durch unzählige Lichter auf silbernen Wandleuchtern und durch Gemälde in vergoldeten Rahmen gemildert. Ein großer Tisch aus Eichenholz stand am untern Ende des Gemaches und war zum Spiel eingerichtet. Am andern Ende erhob sich die Galerie für die Musiker. Oft strichen hier Zigeuner ihre Instrumente oder böhmische Musikanten bliesen ihre Weisen, und die Gräfin tanzte mit ihren Kavalieren mánadenthast ausgelassen . . . Aus dem Vorzimmer gelangte man in den Speisesaal; dieser war mit blauem Sammet und Silber bedeckt. Die Stühle, von Ebenholz reich ausgelegt, waren mit Polstern, die zu den Vorhängen stimmten, versehen. Hier brannte ein großer Kronleuchter. Der Fußboden war mit einem spanischen Teppich belegt. Die Tafel von Eichenholz war mit feinstem Tafeltuch bedeckt, und ein tragbarer Schenkstisch zeigte aufgeklappt sein Inneres mit köstlichem Silber und Porzellan besetzt. In der Mitte des Tisches stand ein Aufsatz von italienischer Arbeit; es war ein prächtiges Silbergerät, welches ein Mohr in seinen Händen über dem Kopf hielt; es enthielt verschiedene Arten Gewürze.

In diesem Zimmer wurden meist die nächtlichen Schwelgereien und Bacchanalien gehalten . . . Das dritte Gemach hieß das Staatszimmer. Der Hauptsitz in diesem Zimmer war ein Paradessessel; vor ihm lag ein Fußteppich von karmoisinrotem, mit Perlen durchsticktem Sammet. Sessel mit Sammet bezogen und Polster mit Arabesken gestickt und auf maurische Weise umhergelegt, ersetzt die Stühle in diesem Gemach. Erleuchtet wurde es von mächtigen Wachsfackeln, deren jede von einer Statue gehalten wurde. Mit verschwenderischer Pracht war das Schlafzimmer ausgestattet. Mehrere silberne Lampen, mit wohlriechendem Öl gefüllt, verbreiteten lieblichen Duft und sanfte Dämmerung über das ruhige Gemach. Dichte Teppiche machten die Tritte unhörbar. Über dem reich mit Daunen gefüllten Bett lag eine Decke von Seide mit Goldfäden durchspunnen, unter welcher batistene Überzüge und Unterdecken von Lämmerwolle hervorschimmerten. Die Vorhänge waren von blauem Sammet, mit Gehängen von Gold geschmückt. Auf der Toilette stand ein venetianischer Spiegel und daneben eine silberne Schale, zum Nachtrunk bestimmt. Ein Paar Pistolen lagen am Kopfende des Bettes, als Waffe für die Nacht. In einer Nische lag ein Kniepolster von Sammet; vor diesem stand ein Pult von Ebenholz. In diesem Zimmer verlebte die Gräfin die Stunden des Morgens, indem sie, in den weißen Morgenrock von Seide, mit Pelz besetzt, eingehüllt, ihren Träumen und Phantasieen nachhing. Unterdessen arbeiteten von den frühesten Morgenstunden an die schwer gedrückten Leute ihrer Herrschaft und darben und hungerten. War der Morgen besonders schön, dann brachte es die Gräfin wohl über sich, ihr Schlafgemach zu verlassen; sie schritt dann im leichten Morgenkleide hinab auf die Terrasse und lustwandelte daselbst. Gewöhnlich war sie von ihren Lieblingen, den Hunden umringt, mit ihnen trieb sie allerlei Poffen und Neckereien.

Es ist schon gesagt worden, daß sie ihre Tochter Agnes Maria bei sich hatte. Wie sie das zarte, sanfte Mädchen als Mutter behandelte, haben wir gehört. Die Komtesse fürchtete nichts so sehr als die Gegenwart der Mutter; sie zitterte vor dem Blick der Gräfin und huschte scheu wie ein geängstigtes Reh davon, wenn sie sich von der Mutter bemerkt wußte. Nur auf Befehl erschien die Komtesse in Gesellschaft, dem Kinde war das Treiben der Mutter zuwider und die ausgelassenen Offiziere sagten ihrem reinen Sinne nicht zu.

Die Großmutter der Komtesse, die schon genannte Herzogin von Sachsen Weissenfels-Dahme wollte ihre Enkelin aus dem Bereich der schlimmen Mutter entfernen; das wollte aber lange nicht gelingen, denn trotzdem die Gräfin große Abneigung gegen ihr Kind empfand, gab sie es doch

nicht aus ihren Händen. Im Volksmunde hat sich nun folgende Erzählung — die teilweise auch geschichtlich beglaubigt ist — erhalten.

Die Großmutter der Komtesse griff zur List, um ihre Enkelin aus der Nähe der Mutter zu bringen. An ihrem Hofe, den sie zu Drehna in der Niederlausitz hielt, befand sich unter den Kavalieren auch ein Franzose, der die Erziehung und Ausbildung des jungen Grafen von Promnitz, des Bruders der Komtesse Agnes Maria, leitete. Dieser elegante, ja schöne Franzose war auch geistig über seine Standesgenossen hinausragend und besaß die Gunst und das Vertrauen der Herzogin. Er mußte die Befreiung der unglücklichen Komtesse aus den Händen ihrer Mutter übernehmen. Eines Vormittags, als die Gräfin auf einem Jagdausfluge auf ihrem feurigen Roß durch Täler und Felder, über Berge und Hügel dahin sprengte, begleitet von einer Anzahl Offiziere, die als Gäste bei ihr weilten, mußte auch die Komtesse an dem wilden Vergnügen teilnehmen, trotz Sträubens und Bittens. Die Komtesse weiß ihr Reittier kaum zu zügeln und steht Todesangst aus. Die Jagdgesellschaft schlägt die Richtung auf die Straße ein, die nach Meisse führt; ein Graben muß übersprungen werden; tollkühn setzt die Gräfin auf bäumendem Roß hinüber; auch die Komtesse sucht über den Graben zu kommen; aber sie stürzt vom Pferde und dieses eilt davon, während sie vergebens um Hilfe ruft. Die Jagdgesellschaft ist längst davon. Da naht sich ihr auf der Meisser Straße eine feine Kutsche, die Komtesse wird von einem Herrn bemerkt, der sich gegen sie aus der Kutsche neigt. Die Komtesse erzählt ihren Unfall. Der Fremde gibt sich ihr als Kavalier der Herzogin, ihrer Großmutter, zu erkennen und teilt der jungen Dame mit, daß er im Auftrage der Herzogin erscheine, um die Gräfin zu vermögen, sie, die Komtesse, mit sich an den Hof der Großmutter bringen zu dürfen . . . Die Komtesse schüttelt traurig das Haupt und seufzt.

Der Fremde erkennt sofort die Situation; er vertraut sich der Komtesse ganz; verlangt aber, daß sie schweige und kein Wort von seinem Plane, sie zu entführen, verrate.

Indes kehrt die Gräfin zurück. Sie sieht den feinen, eleganten Herrn bei der Tochter; er stellt sich vor als ein Edelmann vom Rhein und gibt vor, einen polnischen Woiwoden hinter Oppeln besuchen zu wollen. Der Herr macht Eindruck auf die Gräfin und sie ladet ihn als Gast ein. Der Fremde sagt zu. Die Gräfin sprengt lachend davon; die Komtesse benutzt mit Erlaubnis der Mutter die Kutsche und in kurzer Zeit kommt der Fremde mit seinem Wagen im Schloßhof an, wo ihn die Gräfin schon erwartet. Nun beginnen für die Gräfin vergnügte Tage; ihr Herz, sonst so hart gegen die Mitmenschen, entbrennt in Liebe zu dem schönen, ritterlichen Gaste. An seine baldige Abreise ist jetzt nicht zu denken, die Gräfin läßt

ihn nicht von sich, sie kann ohne ihn nicht mehr sein. Desto grimmiger ist sie gegen ihre arme Tochter; die Komtesse darf jetzt kaum noch ihr Zimmer verlassen. Die Gräfin hat nämlich bemerkt, daß ihr Gast freundlicher als üblich zu der Tochter ist; da erwacht ihre Eifersucht und die Komtesse wird noch härter als sonst von ihr behandelt. Der Gast teilt scheinbar die Gefühle der Gräfin, so daß sie glauben muß, er liebe sie. Aber eines Morgens ist der Gast mit der Komtesse verschwunden; die Gräfin wütet, rast und will sich den Tod geben; man beschwichtigt sie endlich, aber sie brüdet Rache. Durch Umstände, die hier nicht zu erörtern sind, kommt der Befreier der Komtesse in die Gewalt des fürchterlichen Weibes und sie läßt ihn auf geheimnisvolle Weise verschwinden; er wird tot gesagt und man glaubt es.

Es kommt die Zeit der schlesischen Kriege und der große Preußenkönig, der alte Fritz, kommt mit seinen tapfern Heeren ins Schlesienland. Die Gräfin, jetzt schon gealtert, ist immer noch die gefürchtete, dämonische Schloßherrin. Im beginnenden Alter ist sie fast noch unbändiger geworden; auch ihr Herz glüht noch für Männer; sie hält noch wie früher wüste Gelage. Ihr Gesicht zeigt noch Spuren früherer Schönheit, trotzdem die Züge desselben noch kräftiger geworden sind; die sonst blassen Wangen zeigen nun viele rote Äderchen und auf der Stirn haben sich gar viele Fältchen gebildet.

Die Gräfin liebte es, jetzt öfter in einem langen, schwarzseidenen Kleide zu gehen, und so stellte sie noch immer eine imposante Figur vor . . .

Der Krieg zwischen der österreichischen Kaiserin und Friedrich dem Großen nahm seinen Fortgang. Langsam rückten des Preußenkönigs Truppen von Mollwitz und Brieg her auf Österreichs Grenze zu vor. Die Regimenter lagerten nicht weit von Steinau auf der nördlichen Seite.

In Neisse liegt der österreichische Feldherr Neipperg und beobachtet die Bewegung der preußischen Heeresäulen. Einzelne Scharmüchel werden vor Neisse und ostwärts auf Steinau zu, in der Nähe von Klein-Schnelldorf, bestanden. Die Österreicher müssen weichen und ziehen sich wiederholt nach Neisse zurück.

Von Zeit zu Zeit machen sie Streifzüge auf Steinau zu; aber die Preußen zeigen sich immer näher bei dem Städtchen und die Österreicher verschwinden wieder. Nur eine kleine Abteilung der Österreicher bleibt auf Befehl des Feldherrn in Steinau zurück. Die Offiziere werden in das gräfliche Schloß einquartiert. Die Gräfin macht die freundliche Wirtin; sind es doch die Soldaten ihrer Kaiserin, die sie in ihrem Schlosse zu Gaste hat.

Nach dem Volksmunde soll die Gräfin aber auch zur selben Zeit im Geheimen preußische Offiziere auf dem Schlosse empfangen haben.

Es wird erzählt, die Österreicher hätten in einem geheimen Zimmer des Steinauer Rathhauses in einer Nacht eine wichtige Beratung gehalten. Die Gräfin nun, die um die Beratung der Offiziere gewußt, soll auf einem verborgenen Gange, der vom Schlosse bis zum Rathaus führte, bis in die Nähe der beratenden Offiziere geschlichen sein. In der Erzählung heißt es ungefähr so: „Die Gräfin benutzte den unterirdischen Gang und trat durch eine verborgene Thür aus demselben in ein kleines Gemach, das sich gerade über dem Zimmer, wo die Offiziere beriethen, befand. Sie wußte geschickt ein Stück Diele zu entfernen und erlauschte so die geheimen Pläne der Österreicher; diese hat sie dann den preußischen Offizieren verraten.“ Geschichtlich ist darüber nichts zu finden.

Steinau wurde immer mehr von Truppen umlagert. Die Österreicher hatten sich nach ihrer Beratung im Rathause schleunigst nach Neisse geflüchtet. Die Preußen zogen ein in das Städtchen und die Offiziere wohnten bei der Gräfin. Aber in einer finstern Nacht wurde die Abteilung Preußen von den Österreichern umzingelt und überfallen. Die Grenadiere der Kaiserin umschlichen das gräfliche Schloß, ihnen folgten ungarische Husaren und nun wurde ins Schloß gedrungen. Die Preußen wußten aber durch geheime Gänge und Thüren zu entweichen. Aber auch im Städtchen zeigten sich die Österreicher und drangen auf die kleine Abteilung Preußen ein. Friedrichs Soldaten waren in der größten Gefahr — da schmettern die Trompeten und über die Hügel her kommen die weißen Husaren, von Ziethen angeführt. Die feindlichen Grenadiere und ungarischen Husaren werden nach allen Richtungen auseinander getrieben und flüchten sich auf die nahen Berge und auf den hochgelegenen Kirchhof.

Aber im gräflichen Schlosse haben sich auf einmal ganze Haufen Österreicher festgesetzt. Die preußischen gelben Dragoner umschwärmen den Schloßbau und es kommt zum Kampfe. Die Preußen hauen nieder, was ihnen in den Weg kommt; aber die Feinde sind in der Überzahl und so kommen die Preußen abermals in die größte Noth. Da hört man Trommelschlag und aus den nahen Gebüsch dringen die preußischen Bataillone und an ihrer Spitze reitet der Oberst Winterfeldt; er befiehlt den Angriff auf Stadt und Schloß. Der Sturmmarsch wird geschlagen und die Sturmkolonnen dringen vor; es kracht und blüht rund umher. In den Gärten, in den Hecken, hinter Zäunen und Mauern leisten die Ungarn und Kroaten Widerstand; die preußischen Blechmützen schimmern da und dort; die langen Bajonette werden auf die Gewehre gepflanzt und eine blutige Arbeit wird geliefert. Die Österreicher weichen und die Stadt ist in den Händen der Preußen. Aber um das Schloß tobt noch immer der Kampf. Der Park ist in Pulverdampf gehüllt und aus den Fenstern

und von den Terrassen des Gebäudes wird heftig geschossen. Das dauert wohl über eine Stunde. Grausen und Verwüstung herrscht rings umher. Endlich muß sich die österreichische Schloßbesatzung ergeben.

Mitten im blutigen Kampfgetümmel verbreitet sich plötzlich ein unheimlich lichter Schein über Schloß und Park. Flammen züngeln aus dem großen Gebäude gegen Himmel und dichter Rauch wälzt sich aus allen Fenstern und Türen. Das Schloß brennt an allen Enden und Ecken und alles was drin ist, muß flüchten. Man ruft und sucht nach der Schloßfrau. — Sie ist nirgends zu finden und man glaubt, sie sei in den Flammen umgekommen.

Das entsetzliche Bild der Kampfnacht wird jetzt noch schauerlicher dadurch, daß auch das Städtchen in Brand geriet. Die Häuser des Ringes sind bald ein Raub des Feuers; auch die Häuser und Hütten der Nebenstraßen und Gäßchen liegen bald in Asche. Die Bewohner fliehen jammernd und händeringend. Überall Schrecken, überall Elend! In kurzer Zeit ist das Städtchen nur noch ein rauchender Schutthaufen.

Nur oben auf dem Hirtenberge steht die Kirche noch und einige elende Hütten . . . Die Nacht mit ihrem Schrecken vergeht und das Kampfgetümmel ist zu Ende. Das Schloß ist eine rauchende Ruine. Die Verwundeten werden fortgeschafft, die Toten werden auf dem kleinen Kirchhofe begraben. Aber die Gräfin, wo ist diese geblieben? —

Sie ist von den Österreichern durch eben jenen geheimen unterirdischen Gang, der vom Schlosse bis zum Rathhaus führte, weggeschleppt worden. Man brachte sie bis in den Nordgrund, eine Bodensenkung zwischen Lindewiese und Oppensdorf; dort wollte man sie als Landesverräterin erschließen. Aber sie lachte nur spöttlich und verlangte, vor den österreichischen Feldhern Teipperg in Teisse gebracht zu werden. Es geschah. Sie wurde in das Gefängnis zu Teisse eingeliefert. Dort lebte sie nur kurze Zeit; eines Morgens fand man die Gräfin von Steinau tot im Gefängnis liegen. Das Schloß aber blieb lange Zeit als Ruine stehen, umwuchert von wildem Gestrüpp und Strauchwerk. Erst in neuer Zeit wurde es teilweise wieder aufgebaut in der Gestalt, wie wir es heute noch sehen können.

## Umschau.

### Oberschlesien im Mai 1904.

Von

B. B.

Schöne Tage, kalte Nächte. — Börse und Handel. — Der ostasiatische Krieg. — Kohlenmarkt. Neue Bergwerksdirektion Zabrze. Bergwerksgewerbebericht Beuthen und dessen Kammern. Generalbefahrungen der ober-schlesischen Staatswerke. Die Bielschowitz'er Grubenanlagen. Oberschlesischer Kohlenverband. Neues Torflager bei Zabrze. Schlesiengrube. — Oberschlesischer Eisenmarkt. Königshütte. Juliehütte. Donnersmarchhütte. Oberschlesische Eisenbahnbedarfsaktiengesellschaft. — Staatlicher Heizerkursus in Königshütte. — Ausstellung für Gastwirtschaft u. s. w. in Beuthen. — Handel und Gewerbe. Die Lage des Kleinhandels. Plenarsitzung der Handelskammer. — Verkehrsmittel. Eisenbahnen. Streckenbereisung durch eine Ministerialkommission. Schlesische Kleinbahn-Aktiengesellschaft Kattowitz. Oberschlesische Schmalspurbahn. Schiffsverkehr auf der Oder. Winterhafen bei Königlich Sakrau. Studienreise von 60 Studenten der Technischen Hochschule Dresden. Amtliche Oderbereisung. Schnellverkehr auf dem Eildampfer Klodnitz. — Landwirtschaft. Garten- und Obstbau. Bienenzucht. Forstwirtschaft. Schußliste des Fürstentums Pleß. Hundeausstellung in Gleiwitz. — Erste ober-schlesische Kunstausstellung in Beuthen. Wissenschaftliche Vorlesungen in Ratibor. Oberschlesisches Musikleben. Münzenfund. Baukunst. — Bäder und Kuranstalten. — Besuche des Regierungspräsidenten. — Kommunales. — Das Württembergische Königspaar in Oberschlesien. — Geburtstag des Kronprinzen. — Aus der Gesellschaft. Auszeichnungen. Ernennungen. Versetzungen. Amtseinführung.

o schön die Tage im Mai waren, so kalt waren die Nächte. In fast allen Nächten machte sich ein so starker Kälte-rückfall bemerkbar, daß die drei Eisheiligen Mamertus, Pankratius und Servatius, deren Namenstage der 11., 12. und 13. Mai sind, nicht einmal durch ungewöhnliche Kälte besonders auffielen. Gefürchtet ist bekanntlich als kalt und frostreich auch der

Urbanstag, der 25. Mai; zwar hat er uns eine bitterkalte Nacht gebracht, aber vor Frost blieben wir verschont.

Stilles Geschäft, aber verhältnismäßig feste Marktstimmung, das war während des ganzen Monats die Signatur auf dem Gebiete des Handels und der Börse. Die Nachrichten von der russischen Niederlage am Jalu haben, wie alle für Rußland ungünstigen Kriegsnachrichten, am Anfang des Monats unsere Börse entschieden verstimmt, nicht sowohl wegen des großen finanziellen Interesses des Börsen- und Geschäftspublikums an russischen Papieren, sondern auch wegen der naheliegenden Befürchtung, daß die Schlappen Rußlands die Dauer des Krieges ins Ungewisse zu verlängern drohen. Indessen wurden die Nachrichten vom Jalu bald von der Börse nicht weiter in Anschlag gebracht, obwohl Petersburg matte Kurse hatte. Daß die russischen Werte bei uns einem merklichen Drucke unterlagen, war daher sehr erklärlich. Die übrigen Werte zeigten jedoch eher Neigung zur Aufbesserung, ausgehend vom Markte der Hüttenwerte. Als sich die ungünstigen Darstellungen der Kriegslage für Rußland von Tag zu Tag mehrten, mußten dieselben auf die Börse zurückwirken, deren Stimmung naturgemäß zurückhaltend und mißmutig war. Die Kurse bröckelten auf mehreren Gebieten ab, im großen und ganzen zeigte jedoch unser Markt die bisherige Festigkeit. Einen Schatten auf unseren Gesamtmarkt warfen um die Mitte des Monats die negativen Ergebnisse der Verhandlungen der Börsengesetzkommission des Reichstages, wodurch die Aussichten auf das Zustandekommen eines brauchbaren, die deutschen Handels- und Wirtschaftsinteressen förderlichen Gesetzes vermindert wurden. Besonders fiel das Angebot in die Augen, welches in unseren deutschen 3prozentigen Staatsanleihen hervortrat und zu einem neuen, empfindlichen Rückgang dieser erstklassigen Werte führte. Bankpapiere gaben durchweg einhalb bis dreiviertel Prozent nach. Nach einigen Tagen ließ der Markt eine Befestigung seiner Haltung erkennen. Die etwas freundlichere Markthaltung verpflanzte sich auch auf Montanwerte, besonders mit Rücksicht auf die Rede des Reichsbankpräsidenten bei der Einweihung des neuen Braunschweiger Bankgebäudes; Dr. Koch sprach sich darin günstig aus über die Aussichten der deutschen Industrie. Gegen Ende des Monats hat die Kunde von der Erstürmung von Kintschou durch die Japaner keinen ungünstigen Einfluß mehr auf die Preisgestaltung ausgeübt; im Gegenteil, man merkte auf einer ganzen Anzahl von Marktgebieten eine festere Haltung. Es scheint, als wäre die Logik der Börse in Bezug auf die schließlichen Ergebnisse jenes Krieges eine andere geworden; man sagt sich wohl mit Recht, daß Rußland dem Abschluß eines für Deutschland annehmbaren Handelsvertrages geneigter sein werde als bisher, und daß

ferner die deutsche Waffenindustrie und damit eine ganze Anzahl verwandter Gewerbe von unserem östlichen Nachbar größere Aufträge erwarten dürften. Die günstigen Nachrichten über die Beschäftigung des Stahlwerksverbandes trugen dazu bei, eine noch zuversichtlichere Stimmung aufkommen zu lassen. Auch die Geldmarktverhältnisse gestalteten sich andauernd günstig. So zeigte sich denn am Schlusse des Monats eine feste Grundstimmung, die sich fast auf der ganzen Linie der in Betracht kommenden Papiere des Spekulationsmarktes in weiteren, allerdings bescheidenen Preisbesserungen äußerte.

Am Kohlenmarkte vollzog sich wieder eine gewisse Belebung, worauf auch die gebesserten Waggongestellungsziffern hindeuteten. Das oberschlesische Kohlengeschäft war während des Mai etwas günstiger als zu erwarten war. Die verhältnismäßig starke Beschäftigung der Eisenindustrie kommt dem oberschlesischen Bergbau zu Gute.

Ein wichtiges Ereignis auf dem Gebiete des oberschlesischen Bergbaues war die Umwandlung der Zentralverwaltung der Steinkohlenbergwerke König und Königin Luise in Zabrze in eine Bergwerksdirektion Zabrze zwecks Verwaltung der oberschlesischen staatlichen Steinkohlenbergwerke. Zum Vorsitzenden der neuen Direktion ist Geheimer Bergrat Wiggert ernannt worden. Die Kammer Zabrze des Bergwerksgewerbegerichts zu Beuthen O.-S. ist aufgehoben und insolgedessen der Amtsgerichtsrat Schitting in Zabrze von dem Amt als stellvertretender Gerichtsvorsitzender und als stellvertretender Vorsitzender der bisherigen Kammer entbunden worden. Dagegen sind der Bergrat Pfeiffer und der Bergmeister Drotzmann in Gleiwitz zu Stellvertretern des Vorsitzenden des Beuthener Bergwerksgewerbegerichts ernannt worden; zugleich ist Bergrat Pfeiffer mit dem Vorsitz der Kammer Nord-Gleiwitz und mit der Stellvertretung im Vorsitz der Kammer Süd-Gleiwitz, Bergmeister Drotzmann mit dem Vorsitz der Kammer Süd-Gleiwitz und mit der Stellvertretung im Vorsitz der Kammer Nord-Gleiwitz betraut worden.

Vom 24. Mai ab fand eine mehrtägige Generalbefahrung der fiskalischen oberschlesischen Werke durch Oberberghauptmann von Velsen-Berlin, Geheimen Bergrat Raiffeisen als Kommissar des Handelsministers, Berghauptmann Vogel-Breslau und Oberbergat Dohers als Kommissar des Oberbergamts statt. Die Herren besichtigten in Begleitung des Vorsitzenden der Direktion, Geheimen Bergrats Wiggert, in Königshütte die Königshütte, konferierten in der dortigen Berginspektion, besichtigten am zweiten Tage die Königin-Luisegrube, nahmen u. a. auch den Platz für den durch den Bergfiskus neu anzulegenden Volkspark in Augenschein; der dritte Tag war der Besichtigung der zur königlichen

Berginspektion Bielschowitz gehörigen Grubenanlagen gewidmet, am vierten Tage wurden die neuen Anlagen in Knurów besessen, am fünften Tage fand die Schlusskonferenz in der Königlichen Direktion Zabrze statt. Auf den Bielschowitz'er Anlagen hat nun auch über Tage eine rege Bautätigkeit begonnen; dort werden errichtet ein Zechenhaus, das einen großen Versammlungsaal mit einer Bühne erhält, eine umfangreiche Badeanstalt für erwachsene und jugendliche Arbeiter, die von 1000 Personen benutzt werden kann, eine Speiseanstalt und Geschäftsräume für die Markscheiderei und die verschiedenen Beamten. Die neue Schachtanlage konnte bereits zur endgültigen Aufnahme der Förderung übergehen, der Eisenbahnabsatz beträgt schon 200 Tonnen fördertäglich; die Förderung wird ständig verstärkt. Aus der uns vorliegenden Statistik des Kohlenbergbaues im Oberbergamtsbezirk Breslau für das erste Vierteljahr 1904 ist zu entnehmen, daß der Steinkohlenbergbau in Oberschlesien während dieses Vierteljahres gegen das gleiche im Vorjahre in Förderung um 1,85 Prozent ab-, der Absatz dagegen um 1,51 Prozent zugenommen hat; der Durchschnittspreis ist um 4,03 Prozent zurückgegangen.

Im Mai betrug der oberschlesische Kohlenversand 134 427 Doppelwaggons gegen 135 789 im Vorjahre; seit Jahresanfang beläuft sich der Kohlenversand auf 699 489 Doppelwaggons gegen 682 600 im Vorjahre. Ein neues Torflager von einigen Metern Mächtigkeit wurde in dem früheren Birkenwäldchen bei Zabrze entdeckt. Am 26. Mai besichtigte fürst von Donnersmarck die Schlesiengrube in Begleitung des Bergwerkdirektors Doos, des Assessors Neumann, des Berginspektors Wimpfisch und des Obersteigers Leuschner; zu Ehren des hohen Besuchs hatte die Grube fahnenbesetzt angelegt; dem Bau des neuen Badehauses wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auf den Dorembschächten der Königin Luisegrube wird eine neue Wasserhaltungsmaschine angelegt.

Auf dem Gebiete des oberschlesischen Eisenmarktes erzeugten die fortgesetzt unfreundlich lautenden amerikanischen Eisenmarktberichte zwar eine etwas mißtrauische Zurückhaltung, aber im allgemeinen war die Lage unserer Eisenindustrie doch eine zufriedenstellende. Trotz mehrfacher Preiserhöhungen kam die Erteilung neuer Aufträge nicht ins Stocken. Die Stabeisenwalzwerke waren in allen Strecken flott besetzt, auch schweres Konstruktionsisen wurde wieder besser begehrt; in Walzwerkserzeugnissen hat sich der Export gehoben, die Erlöse waren aber noch nicht recht lohnend. Schmiedestücke gingen stark, Grobbleche wurden sehr verlangt; auch die gute Beschäftigung der Blechschweißereien kam dem Grobblechmarkte zu statten. Die Kesselschmieden dagegen hatten nach

wie vor keinen Bedarf. Feinbleche gingen im Inlande und zum Export besser. Die Rohrwalzwerke waren gut beschäftigt bei auskömmlichen Preisen. Für das Trägergeschäft war der Mai mit die beste Zeit, die Anforderungen waren stark. In den Maschinenfabriken, Eisenkonstruktionswerkstätten und Stahlfaçongießereien nahm die Beschäftigung zu, die Preise stiegen langsam. In Königshütte und Juliehütte erfolgte das Anblasen von Öfen, weil das Syndikat die begehrten Quanten nicht liefern konnte. Auf der Donnersmarchhütte ist der Hochofen 3, der nach der Inbetriebsetzung des neuen Hochofens eingestellt werden sollte, im Betriebe verblieben, weil er gute Resultate zeitigt. In der am 14. Mai stattgefundenen Generalversammlung derselben Hütte waren 11 Aktionäre mit 6750 Stimmen vertreten; die Dividende wurde auf 14 Prozent festgesetzt. Die Verwaltung der Donnersmarchhütte hat eine Selterfabrik errichtet, um den eigenen Bedarf für den Hütten- und Gruben-Kantinenauschank zu decken; das Getränk wird in der Kantine für 2 Pfennige die Flasche abgegeben. Die Generalversammlung der Oberschlesischen Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft setzte eine Dividende von 5 Prozent fest und wählte als neues Aufsichtsratsmitglied den früheren Direktor Liebert. Der Geschäftsgang war während der ersten 4 Monate dieses Jahres zufriedenstellend. Seit dem Bestehen des Stahlwerksverbandes ist ein allgemeines Vertrauen zu der Stetigkeit der Konjunkturverhältnisse vorhanden. Übrigens fand in Gleiwitz eine Zusammenkunft von Vertretern aller oberschlesischen, dem Stahlwerksverbande noch nicht angehörenden Werke unter dem Vorsitz des Generaldirektors Jungmann von der Laurahütte statt; der Zweck der Konferenz war die Besprechung über den Beitritt zu dem Verbande; die Konferenz soll einen günstigen Verlauf genommen haben. Die oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft errichtet auf ihrem Eisenwerk bei Zawadzki eine neue Adjustage zur Justierung der hergestellten Walzerzeugnisse. — In der Zeit vom 2. bis 16. Mai fand in Königshütte ein staatlicher Heizerkursus statt, an welchem 21 Kursisten von staatlichen und gewerkschaftlichen Industrieanlagen Oberschlesiens teilnahmen. Ingenieur Spriznas aus Elberfeld hielt diesen Kursus ab und wurde von einem Lehrheizer unterstützt. Der Kursus wurde mit einer unter dem Vorsitz des Regierungs- und Gewerbe-rats Böhmmer aus Oppeln abgehaltenen Prüfung abgeschlossen. Ein solcher Heizerkursus hat den Zweck, den Heizern, welche in praktischen Betrieben sind, Gelegenheit zu geben, sich Fertigkeiten und Kenntnisse für die sachgemäße Ausübung des Dienstes als selbständige Heizer anzueignen.

Vom 14. bis 29. Mai fand in Beuthen O.-S. eine von dem dortigen Gastwirtsvereine veranstaltete allgemeine Ausstellung für Gastwirt-

schafft, Hotelwesen, Kochkunst, Armeeverpflegung, Volkshygiene und Hauswirtschaft statt. Die Ausstellung, welche sehr gut besichtigt und besucht war, stand unter dem Protektorat des Oberbürgermeisters Dr. Brüning. Der obererschlesische Industriebezirk, welcher lange Zeit in Bezug auf die Lebenshaltung verkannt war, hat in dieser Hinsicht einen erfreulichen Aufschwung genommen und kann, was die Förderung der Wohlfahrt des Volkes anbelangt, es mit jedem anderen Gau unseres deutschen Vaterlandes aufnehmen.

Die Lage des Handels und Gewerbes bessert sich fortgesetzt, wenn auch nur im geringen Maße. Der Jahresbericht der Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln beschäftigt sich recht ausführlich mit der wirtschaftlichen Lage in Oberschlesien und weist in überzeugender Weise nach, wie notwendig der Abschluß günstiger Handelsverträge besonders auch für Oberschlesien ist. In dem Bericht wird gefordert: Die Verbilligung der Eisenbahnfrachten und der Ausbau der Oder, vornehmlich der Ausbau des dritten Hafenbeckens in Cosel und zweier größerer Schleusen. Im Kleinhandel zeigt sich eine Steigerung im Umsatz, den die Detailgeschäfte erzielen. Wenn die Arbeiterbevölkerung einen guten Verdienst hat, — und das ist jetzt meist der Fall — erhöht sich auch der Konsum in Lebensmitteln. In den mehr ländlichen Bezirken ist eine Änderung im Kleinhandel nicht wahrzunehmen. In denjenigen Gegenden, wo die Überschwemmungen Wohnungen und Häuser vernichtet haben, macht sich die eingetretene Not noch jetzt im Umsatze der Detailkaufleute fühlbar. Wenn auch die Kleinhändler einen erhöhten Absatz zu verzeichnen haben, so können sie im großen und ganzen doch nur mit einem recht schmalen Verdienst rechnen. Denn mancherlei Umstände erschweren ihnen den Kampf um die Existenz, z. B. Warenhäuser, Konsumvereine, rücksichtsloser Wettbewerb der Kleinhändler unter sich, Konkurse, Borgwirtschaft. In einzelnen Städten Oberschlesiens haben die Kleinhändler bereits eingesehen, daß eine gesunde Selbsthilfe am Platze ist; in einigen Gegenden haben die Kaufleute daher sich zu Einkaufsgenossenschaften zusammengeschlossen, deren Zweck darin besteht, größere Posten Waren gemeinsam einzukaufen und dadurch den Mitgliedern es möglich zu machen, der scharfen Konkurrenz stand zu halten. Zweifellos bestehen noch viele Mißstände im Kleinhandel, so das Unwesen der Rabattmarken und der Weihnachtsgeschenke. All solchen Übelständen können die Detailkaufleute nur durch gemeinsames Verfolgen gemeinsamer Interessen steuern. — Am 10. Mai hielt die Handelskammer für den Regierungsbezirk Oppeln eine Plenarsitzung in Gleiwitz unter dem Vorsitz des Kommerzienrats Doms ab. Es kamen dort sehr wichtige Fragen zur Erörterung: Holzhandelsgebräuche, die neue Kanalvorlage, Flaschenbierhandel.

Die Verkehrsmittel Oberschlesiens fordern eine fortwährende Vermehrung. Die Hauptbahn Gleiwitz — Emanuelslegen ist im Bau begriffen, die Teilstrecke Gleiwitz — Bielschowitz ist bereits in Betrieb genommen worden als vorläufige Grubenanschlußbahn für das Steinkohlenbergwerk Bielschowitz. Der Anschluß der russischen Strecke Herby — Czenstochau an die preussische Eisenbahnlinie, die bis nach Preussisch-Herby reicht, ist in die Wege geleitet, so daß binnen kurzem ein neuer direkter Verkehrsweg mit Rußland Lublinitz — Herby — Czenstochau eröffnet werden wird. Auch der geplante Bahnbau Weisse — Steinau O.-S. macht in den Vorbereitungen Fortschritte. Die Strecke Kattowitz — Idaweihe wird in eine zweigleisige umgewandelt; mit dem Oberbau ist bereits begonnen worden. Zwecks Prüfung und Feststellung der in Aussicht genommenen größeren Bauausführungen machte eine Ministerialkommission verschiedene Streckenbereisungen in Oberschlesien; die Kommission bereiste in einem besonderen Revisionszuge u. a. die Strecken Gleiwitz — Kandrzin — Cosel-Oderhafen — Kandrzin — Deutsch-Wette — Deutsch-Rasselwitz — Leobschütz — Ratibor — Annaberg — Ratibor — Kandrzin — Oppeln — Eossen — Oppeln — Peiskretscham — Gleiwitz — Beuthen — Kattowitz — Dzieditz — Kattowitz. Die Schlesiische Kleinbahn-Aktiengesellschaft in Kattowitz hat, wie sie in ihrem Rechenschaftsbericht hervorhebt, die geplanten durchgreifenden Verbesserungen der Anlagen und Betriebseinrichtungen noch nicht zum Abschluß gebracht. Die Verbesserungen erfordern Mittel im Betrage von 880 000 Mark. Die Gesellschaft strebt darnach, die Genehmigung zum beschränkten Güterverkehr auf den elektrischen Linien zu erlangen. Wenn vorläufig die Gemüsebeförderung freigegeben wird, so bedeutet dies eine günstige Beeinflussung der Linie Gleiwitz — Ratibor. Die Einführung der Bahn in die Stadt Ratibor ist projektiert. Zur weiteren Hebung der Einnahmen und besseren Ausnutzung der vorhandenen Bahnanlagen und Betriebsmittel wird beabsichtigt, auf einzelnen Strecken einen dichteren Verkehr einzuführen. Die oberschlesische Schmalspurbahn geht, wie schon früher hervorgehoben, in die Selbstverwaltung des preussischen Staates über, und zwar auf die königliche Eisenbahndirektion Kattowitz. Aus diesem Grunde sind bereits am 1. Mai mehrere Beamte nach Beuthen berufen worden: Regierungsrat Holze, dem die Oberleitung übertragen ist, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Zebrowski, Bauinspektor Strahl, Verkehrsinspektor Herrmann.

Der Schiffsverkehr auf der Oder hatte unter dem infolge der anhaltend trockenen Witterung eingetretenen niedrigen Wasserstande, der eigentlich den ganzen Monat zurückging, zu leiden. Der Tiefgang der

Fahrzeuge mußte beschränkt werden, auch war die Bewegung der Kähne entsprechend langsamer. Der Winterhafen bei Königlich Sakrau geht seiner Vollendung entgegen; das Hafenbecken ist 420 Meter, der Einfahrtskanal 300 Meter lang; im Hafenbecken können bis 70 Kähne Aufnahme finden, je vier Kähne nebeneinander. Die gesamte Anlage kostet über 400 000 Mark. Eine Besichtigung des Oderhafens fand durch 60 Studenten der Technischen Hochschule zu Dresden statt, die eine Studienreise nach Oberschlesien machten; an der Studienreise beteiligten sich mehrere Professoren der Hochschule, auch fünf Mitglieder der preußischen Ministerien nahmen an der Oderbesichtigung teil. Die Führung bei der Besichtigung übernahm königlicher Wasserbauinspektor Zimmermann-Ratibor und Wasserbauinspektor Jänicke-Cosel. Darauf wurden die Neuanlagen bei Oppeln in Augenschein genommen. Ende des Monats wurde die Oder durch eine Kommission dienstlich bereift; zu der Kommission gehörten: Unterstaatssekretär Dombois vom Finanzministerium, Oberbaudirektor von Dömming, Geheimer Oberbaurat Keller, Geheimer Unterstaatssekretär Schulz, sämtlich aus Berlin, ferner Strombaudirektor Hamel und Baurat Wolfram. Der Zweck der Oderbereifung war: Besichtigung und Besprechung der Verkehrsverhältnisse und deren Verbesserung, besonders bei Cosel und Oppeln. Der neue eingerichtete Schnellverkehr auf der Oder von Breslau bis Ratibor bezw. Gleiwitz auf dem Eildampfer „Klodnitz“ bewährt sich sehr gut. Die Abfahrten von Breslau erfolgen in Zwischenräumen von 9–10 Tagen. Die erste Abfahrt fand am 5. Mai statt. Die Fahrzeiten betragen von Breslau aus: nach Bries etwa einen Tag, nach Oppeln zwei Tage, nach Cosel drei Tage, nach Glewitz bezw. Ratibor vier Tage; flußabwärts ist die Fahrzeit geringer. Die Güter-Aannahme bezw. Ablieferung besorgt in Oppeln Albert Körber, in Cosel-Oderhafen Emil Baumgart, in Glewitz B. Karliner und in Ratibor Spediteur May Jacob. Die Generalvertretung hat die Dampfrederei May Stahr in Breslau übernommen.

Die Landwirtschaft hatte vollauf zu tun mit der Bestellung von Kartoffeln, Futter- und Zuckerrunkeln. Der Weizen wurde tüchtig geeggt; die Frühjahrssaaten wurden, sobald sie fingerlang waren, gewalzt. Auch der Futtermais und der Körnermais wurden im Mai bestellt. Bedauerlicherweise ist diese Pflanze in einzelnen Gegenden noch nicht genug bekannt, man würdigt sie immer noch zu wenig; und doch müßte sie selbst von dem kleinsten Landwirt angebaut werden, denn sie liefert von Ende Juli bis Ende Oktober ein gutes Füllfutter. Wo Schafzucht getrieben wird, sind die Schafe in der zweiten Monatshälfte geschoren worden. Die Felder

sind in diesem Jahre überall ziemlich gut bestanden, nur klagten die Landwirte häufig über die anhaltende Dürre. — Auch im Gemüße-, Blumen- und Obstgarten gab es hinlänglich Beschäftigung. Vor allem hatten die Gartenbesitzer mit dem Gießen viel zu schaffen. Salat- und Gemüsekehlunge wurden ausgepflanzt, verschiedene Wurzelgewächse gesät, ebenso öfter frühe Erbsen, Buschbohnen gesteckt, Aussaaten von spätem Gemüse und von Rettigsorten gemacht, Gurkenkerne gelegt, Zwiebeln gesteckt, Topfpflanzen ins Freie gebracht; im Obstgarten wurde Ungeziefer vertilgt, jeder wilde Trieb von den Bäumen abgeschnitten, am Zwergobst der Sommerschnitt vorgenommen, auf das treibende Auge okuliert. Eine nicht oft und sorgfältig genug vorzunehmende Arbeit im Garten ist das Jäten und Lockern des Bodens. Die erste Pflanzenbörse wurde in Kandrzin vom Oberschlesischen Kunst- und Handelsgärtnerverein veranstaltet; die Pflanzenbörse hatte sich reger Beteiligung zu erfreuen und zeitigte erhebliche Umsätze nach den ausgestellten Proben bezw. Musterpflanzen. Mitte August soll eine zweite Pflanzenbörse stattfinden. Das Interesse für die Bienenzucht wächst in Oberschlesien von Jahr zu Jahr. Die Imker wählten im Mai Schwarm- und Honigstöcke aus, in den Honigstöcken wurden bei guter Tracht die Honigräume geöffnet, die Körbe erhielten Unter- und Aufsätze. — In der Forstwirtschaft war während des Monats Mai besondere Aufmerksamkeit notwendig wegen der herrschenden Dürre. Aber trotzdem haben mehrere Waldbrände gewüthet; so brannten am 25. Mai im fürstlich Pleß'schen Revier Wessola bei Emanuelslegen gegen 25 Morgen jüngerer Kiefern- und Fichtenbestand nieder und am 31. Mai gegen 100 Morgen in den Emanuelslegener Forsten. Besonderen Schutz mußte der Forstmann dem Wilde angedeihen lassen, weil dasselbe im Mai Junge hat und das Federwild brütet; namentlich war scharfe Aufsicht gegen Wildddiebe nötig, da die Ricken, welche gesetzt haben, aufs Blatt springen. Der Abschluß des sogenannten nützlichen Wildes ruhte ganz, auch der Abschluß der Rehböcke unterblieb, wo es die Forstwirtschaft erforderte. Dem Raubzeug wurde fortgesetzt nachgestellt. Reh-, Dam- und Rotwild sowie Hasen setzten gut. Von Interesse ist die Nachweisung über das im Fürstentum Pleß in der Zeit vom 1. April 1903 bis 31. März 1904 erlegten Wildes; es wurden insgesamt 26365 Stück Wild geschossen, 16181 Stück Nutzwild und 10184 Stück Raubzeug. Unter den ersteren befanden sich 5 Auerochsen, 174 Stück Rotwild, 75 Stück Damwild, 518 Stück Rehwild, 7 Stück Schwarzwild, 11 Bronzeputen, 68 Stück Birkwild. Ein vielseitiges Interesse erregte die vom Kynologischischen Verein für Oberschlesien am 1. Mai in Gleiwitz veranstaltete Hundeausstellung, zu welcher 224 Hunde aller Rassen

gebracht wurden. Das Unternehmen entsprach einem tatsächlichen Bedürfnis. Der Hund, der doch ein Freund des Menschen und ein wertvolles Haustier sowie ein treuer Gefährte des Jägers und Landwirts ist, verdient noch weit mehr Berücksichtigung, als ihm bisher zu teil geworden ist.

In kultureller Beziehung schreitet Oberschlesien beständig fort. Am 8. Mai wurde in Beuthen die Oberschlesische Kunstausstellung eröffnet, die fast einen ganzen Monat hindurch dauerte. Ein besonders eifriger Förderer der Ausstellung war der Beuthener Oberbürgermeister Dr. Brüning. Oberschlesien ist durch Industrie und Handel groß geworden; aber in der Bereitung einer Heimstätte für die Kunst ist unser Gau gegenüber andern Ländern zurückgeblieben. Darum muß die Bewegung, andauernd mit Aufbietung aller Kräfte das alte Kulturland Schlesien einer einheimischen Kunst zurückerobern und die bildende Kunst in den ihr gehörenden Besitz wieder einziehen zu lassen, hoch angeschlagen werden. Der Besuch der Ausstellung bewies, daß sich der Oberschlesier trotz seiner schweren Arbeit und anstrengenden Tätigkeit den Sinn für das Schöne gewahrt hat. Bei der Eröffnung war die Künstlerschaft vertreten durch den Vorsitzenden Krusmick und die Professoren Kämpfer, Irman, Wislicenus und Werner-Schwarzberg, Maler Laboschin und den langjährigen Leiter von Kunstausstellungen May Lichtenberg-Breslau. Auf Ersuchen unserer Redaktion wohnte der Eröffnung der Ausstellung der unsern Lesern gut bekannte Herr Dr. Knötel aus Tarnowitz bei und schilderte die gewonnenen Eindrücke, wie auch die Ausstellung selbst in einem längeren Aufsätze im Maiheft unserer Zeitschrift.

Das Bestreben der Lehrerschaft nach Vervollkommnung in seiner Bildung verdient nicht geringe Beachtung. Der Ratiborer Lehrerverein veranlaßte, daß der Königliche Universitätsprofessor Dr. Muther aus Breslau in Ratibor öffentlich wissenschaftliche Vorlesungen hielt, durch die er in vier Doppelvorträgen „Das letzte Jahrhundert deutscher Kunst“ behandelte. Die Vorlesungen erweckten das größte Interesse bei allen Gebildeten von Ratibor und Umgegend und waren sehr gut besucht. — Eine neue Phase in der Entwicklung des musikalischen Lebens in Oberschlesien ist dadurch eingetreten, daß Professor Meister, der Leiter des Kattowitzer Singvereins und Träger aller musikalischen Kunst in Oberschlesien, auch die Leitung des Gleiwitzer Singvereins übernommen hat. Der Singverein Kattowitz ist unter Meister durch seine hervorragenden Leistungen überall bekannt geworden. Die Verschmelzung der Leitung der beiden Vereine berechtigt zu der Hoffnung, daß das Musikleben und besonders die Pflege des künstlerischen Gesanges

eine breitere Grundlage finden wird, wodurch zweifellos eine künstlerische erziehliche Wirkung auf weite Kreise erzielt werden wird.

Nicht selten werden in Oberschlesien historisch wichtige *f u n d e* gemacht. So fand in Steuberwitz, Kreis Leobschütz, der Mühlenbesitzer Proske bei einer Ausschachtungsarbeit 30 kleine Silbermünzen, die aus der Zeit von 1604 bis 1628 stammen und aller Wahrscheinlichkeit nach während des 30jährigen Krieges vergraben worden sind. Auch bei dem Umbau der Oberförsterei in Schelitz wurden in der Treppenwand viele Münzen aus der Regierungszeit Friedrichs des Großen gefunden, besonders Groschen, und halbe Groschen, welche die Jahreszahl 1771 und 1783 tragen; die Prägung ist eine scharfe. — Die Baukunst findet in Oberschlesien ein weites und schönes Feld der Tätigkeit. In Lohrau, Kreis Cosel, wird eine neue Kirche gebaut; am 29. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung statt in Gegenwart des Landrats von Hauenschild, des Baurats Schröder, der Großgrundbesitzer der Umgegend und einer zahlreichen Bevölkerung. In Brynnek bei Tworog wird das alte herrschaftliche Schloß des Grafen Hugo Henkel von Donnersmarck auf Siemianowitz abgebrochen, an dessen Stelle ein neues Schloß errichtet wird; in drei Jahren soll der Neubau, dessen Ausführung dem Baumeister Siegnitz in Beuthen übertragen ist, beendet sein.

Die oberschlesischen Bäder und Kuranstalten sind alle im Mai eröffnet worden; sie haben eine verhältnismäßig hohe Besuchsziffer aufzuweisen und eine gute Saison in Aussicht. Ein außerordentlich starker Andrang besteht nach den Kinderheilherbergen in Goczalkowitz bei Pleß und Königsdorf-Jastrzemb. In Goczalkowitz werden alljährlich über 400 Kinder — in 4 Serien zu je 100 — aufgenommen; die Zahl der Aufnahmeanträge aber ist bedeutend höher, so daß manche Gesuche bis zum nächsten Jahre verschoben werden müssen. Die Kur bekommt den meisten Kindern ausgezeichnet.

Verschiedene Kommunen Oberschlesiens wurden vom Regierungspräsidenten Holz besucht. Nach Rybnik kam Präsident Holz in Begleitung der Regierungsassessoren von Stumpf und Jordan; Regierungsassessor Lenk, der Rybniker Landratsamtsverweser, empfing die Herren. Im Kreisständehause fand eine Beratung statt, in der besonders über den Bau der neuen Birtultauer Chaussee verhandelt wurde. Dann fand noch eine Besprechung über die Wasserversorgung der Stadt Rybnik statt, woran Bürgermeister Günther teilnahm. Von Rybnik aus begab sich der Regierungspräsident zu Wagen nach der Dubensko-grube, wo über die Wasserentziehung durch diese Grube, wovon die Gemeinden Czerwionka und Dubensko betroffen sind, verhandelt wurde.

In Konstadt wurde der Regierungspräsident vom Königl. Landrat von Damitz, Bürgermeister von Kochitzki, Beigeordneten Hoffmann, Stadtverordnetenvorsteher Weiß und Kreisarzt Dr. Weczerek empfangen; im Rathause fand eine Konferenz statt, worauf der Regierungspräsident das Kloster der grauen Schwestern und das städtische Krankenhaus besuchte und einige Plätze besichtigte. Am 10. Mai traf er in Begleitung des Bergwerkdirektors Lück, Regierungsassessors Lenk, Oberberggrats Dobers und Rittergutsbesitzers Schüll als Jagdgast des Rittergutsbesitzers Lucas auf Balk ein; im Revier Wessola birschte der Regierungspräsident auf den Rehbock und brachte ein schönes Exemplar zur Strecke. — Von Begebenheiten auf kommunalem Gebiet seien folgende erwähnt: Die Stadtverordnetenversammlung in Neustadt wählte zu ihrem zweiten Bürgermeister den Magistratsassessor Lange aus Breslau. Eine Kommission der städtischen Körperschaften von Neisse — Syndikus Hellmann, die Stadträte Müller, Preis, Winkler, Stadtverordnetenvorsteher Bankier Gloger, die Stadtverordneten Dr. Gehlig, Jung, Kaspel, Starke und Überreiter sowie Medizinalrat Dr. Cimbal — besuchten Ratibor und besichtigten dort in Begleitung des Bürgermeisters Westram, des Stadtbaurats Rumpf und des Kreisarztes Dr. Kühn und unter Führung der Ärzte Dr. Krömer und Dr. Wodarz das städtische Krankenhaus und das städtische Wasserhebwerk. Die Gemeinde Laura hütte hat beschlossen, im Verein mit der Gemeinde Siemianowitz zu dem Bau der in einer früheren Umschau schon genannten Kanalisation ein Darlehn von 800 000 Mark aus der Provinzialhilfskasse aufzunehmen. In Chorzow im Kreise Kattowitz steht der Gemeindevorsteher Stephan Fizek bereits 25 Jahre an der Spitze des Gemeinwesens; am 12. Mai wurde das Jubiläum in würdiger Weise gefeiert, wobei dem Jubilar von allen Seiten der Gemeindeglieder, von Vorgesetzten, Freunden und Gönnern viele, aber wohlverdiente Ehrungen dargebracht wurden. Die Gemeinde Klein-Zabrze beschloß eine Anleihe von einer Million Mark aufzunehmen; der Bau der höheren Mädchenschule, Bauten von Volksschulen, Errichtung von anderen öffentlichen Anlagen u. s. w. stellen an die Gemeinde sehr große Anforderungen und verlangen hohe Geldaufwendungen.

Oberschlesien hatte im Mai die Ehre eines hohen Besuchs. König Wilhelm II. von Württemberg traf mit seiner Gemahlin am 1. Mai in seinem obererschlesischen Besitz Carlsruhe ein und wurde vom Landrat des Kreises, von den Behörden, Vereinen und der Einwohnerschaft des kleinen Städtchens Carlsruhe, das Festschmuck angelegt hatte, würdig empfangen; das hohe Paar verweilte dort 8 Tage; der König lag

besonders der Jagd auf Rehböcke ob. Zum Generalbevollmächtigten der Herrschaft Karlsruhe wurde, nachdem Geheimer Hofrat Wiedersheim von diesem Amte zurückgetreten ist, der bisherige Amtsrichter von Freier vom Amtsgericht Karlsruhe ernannt; er führt als Königlicher Württembergischer Beamter den Titel „Königlicher Schlosshauptmann“.

Der Geburtstag des Kronprinzen am 6. Mai wurde auch in Oberschlesien würdig gefeiert, besonders in den Schulen. Zwölf Schülerinnen des ersten Kursus des Fräulein Prussischen Lehrerinnenseminars sandten dem Kronprinzen zum Geburtstage ein Glückwunschtelegramm, worauf vom Hofmarschallamt des Kronprinzen ein Dankschreiben einging.

Dem Regierungspräsidenten Holz wurde vom Kaiser von Rußland der Stern zum Stanislausorden verliehen, dem Präsidialsekretär Beyer in Oppeln und dem Kreissekretär und Hauptmann d. L. Dinter in Beuthen O.-S. der Stanislausorden 3. Klasse; dem Generaldirektor der Huldshinsky'schen Hüttenwerke, Otto Niede in Gleiwitz ist der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden, ebenso den Königlichen Bergräten, Bergwerksdirektoren Salzbrunn in Zabrze und Bunkel in Königshütte, dem Winterschuldirektor Wodarz in Oppeln bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum der Kronenorden 4. Klasse. Regierungsrat von Flottwell ist zum Oberregierungsrat ernannt worden, gleichzeitig ist ihm in dieser Eigenschaft die Stelle des Dirigenten der Kirchen- und Schulabteilung übertragen worden. Die Vertretung des beurlaubten Geheimen Regierungs- und Schulrats Kupfer in Oppeln ist dem Königlichen Seminardirektor Bock in Kreuzburg auf die Dauer von 3 Monaten übertragen worden. Erster Staatsanwalt Müller in Beuthen O.-S. wurde nach Breslau versetzt, an seiner Stelle wurde Staatsanwaltschaftsrat Recke aus Breslau zum Ersten Staatsanwalt in Beuthen ernannt, zum Ersten Staatsanwalt in Ratibor der Staatsanwaltschaftsrat Hölle aus Bielefeld; Staatsanwalt Michaelis wurde von Ratibor nach Berlin versetzt, ebenso Amtsrichter Jaschkowitz, Amtsrichter Müller von Rybnik nach Ratibor. Der Charakter als Geheimer Postrat ist dem Postrat Jaedel in Oppeln bei seinem Scheiden aus dem Dienste verliehen worden. Ein großer Wechsel fand bei den ober-schlesischen Kreis-schulinspektionsstellen statt; versetzt wurden die Kreis-schulinspektoren Schulrat Streibel von Ober-Glogau nach Leobschütz (Bezirk II), Schulrat Dr. Mikulla in Leobschütz vom Bezirk II in den Bezirk I, Rzesniček von Pleß nach Ratibor (Bezirk II), Wiercinski von Königshütte nach Pleß, Dr. Rzesniček in Rybnik vom Bezirk II in den Bezirk I, Kreis-schulinspektor Speer von Krone a. Br. nach Oppeln, zum Kreis-schulinspektor des Bezirks Rybnik II wurde Realschullehrer Buschmann in Beuthen O.-S. ernannt, zum Kreis-schul-

inspektor in Ober-Glogau der Präparandenanstalts-Vorsteher Langer in Ziegenhals, zum Schulinspektor des Bezirks Lublinitz II der bisherige Seminaroberlehrer Dr. Wolter, die Vertretung des Kreis Schulinspektors in Gleiwitz ist dem Gymnasialoberlehrer Dr. Müller in Plesß übertragen worden. — Recht feierlich war die Einführung des Pfarrers Smykalla in Ratibor-Hammer, der bisher Oberkaplan in Rybnik war. Er wurde am Ausgange des Herzoglichen Waldes, wo eine Ehrenpforte errichtet war, von der Gemeinde und der Schule empfangen und mit einem Liede begrüßt; von hier aus bewegte sich der Zug prozessionaliter nach dem Dorfe, an dessen Eingange acht Amtsbrüder den neuen Seelsorger empfangen und in die Kirche geleiteten, wo die feierliche Einführung erfolgte; abends brachte der Arbeiterverein einen Fackelzug zu Ehren des neuen Geistlichen.

---

## Bücherbesprechungen.

**Der Kulturtechniker.** Zeitschrift für Ent- und Bewässerung, Wiesenwirtschaft, Moor-  
kultur, Flußregulierung und Wasserschutz, Verwertung städtischer Abfallstoffe, Meliorations-  
genossenschaft- und Kreditwesen, Auseinandersetzungswesen und innere Kolonisation.  
Organ des Schlesischen Vereins zur Förderung der Kultur-  
technik. Herausgegeben im Auftrage des Vereins von B. W y n e k e n, Königlicher  
Oberamtmann, Vorsitzender, und Oberlandmesser B. S e y f e r t, Vereinsgeschäftsführer  
(verantwortlicher Redakteur).

Die Zeitschrift, welche sich durch einen zunehmenden reichen, anregenden und be-  
lehrenden Inhalt unter den Sachleuten des In- und Auslandes zahlreiche Freunde erworben  
hat, und welche bei Behörden und Privaten sich größter Beachtung erfreut, brachte schon  
mehrfach interessante Aufsätze über die Fortschritte der Bodenkultur in Oberschlesien,  
welche durch das Königliche Meliorationsbauamt in Oppeln auf Grund des Genossen-  
schaftsgesetzes vom 1. April 1879 und des Notstandsgesetzes vom 23. Februar 1881  
mittels Bildung zahlreicher Meliorations-Genossenschaften einen großartigen Umfang  
angenommen und bisher mit nur wenigen Ausnahmen segensreich gewirkt haben. Aber  
auch private Meliorationsanlagen ober-schlesischer Grundbesitzer wurden von der Zeit-  
schrift in anregendster Form und durch Zeichnungen erläutert zur Kenntnis ihrer Leser  
gebracht. Besonders dankenswert sind die schriftlichen und zeichnerischen Darstellungen  
der im letzten Jahrzehnt dreimal über Oberschlesien und die anderen Regierungsbezirke  
Schlesiens hereingebrochenen schweren Hochwasserkatastrophen und ihrer Folgen, und die an  
diese Katastrophen sich knüpfenden Erörterungen sachlicher und gesetzgeberischer Natur sind  
auch für den Laien von größtem Interesse.

Das der Redaktion zugegangene Heft Nr. 2 des Jahrganges 1904 enthält u. a.  
einen ausführlichen Bericht über die Hochwasserschädigungen der Weichsel im Kreise  
Plesz O.-S. Es ist dieser Bericht die wörtliche Wiedergabe eines Vortrags des durch seine  
Aufsätze in „Oberschlesien“ den Lesern unserer Zeitschrift bekannten fürstlich Plesz'schen  
Kulturtechnikers Krause in Plesz O.-S., den derselbe in der Generalversammlung des  
„Schlesischen Vereins zur Förderung der Kulturtechnik“ am 29. Februar 1904 in Breslau  
gehalten hat, und den Besprechungen, die sich an diesen Vortrag knüpften.

Dem Bericht sind mehrere erläuternde Lagepläne, Nivellements- und Querschnitts-  
zeichnungen des Weichselflusses längs des Kreises Plesz beigelegt und der Inhalt behandelt  
die Entwicklung der gegenwärtigen Zustände des Flusses, die zu den beklagten Hoch-  
wasserkatastrophen und zu den schweren, nunmehr sich immer öfter wiederholenden  
Schädigungen der Weichsel-Niederung in Oberschlesien geführt haben. Abgesehen von  
der ausführlichen Beschreibung des Flußlaufes, seiner Deiche und der Kultur des Über-  
schwemmungsgebietes enthält der Aufsatz auch Daten über die seit Jahrzehnten geplante

so dringende Weichselregulierung, die leider — weil die Weichsel hier Landesgrenzfluß ist — außerordentliche Schwierigkeiten macht, aber nunmehr in nächster Zeit zur Ausführung kommen soll. In dem Vortrag werden die zunächst geplanten Maßnahmen zur Verbesserung der Vorflutverhältnisse der Weichsel eingehender behandelt und noch weitere Vorschläge für die zukünftigen Meliorationsarbeiten in der Niederung mit Rücksicht auf die dauernde Abwendung der Hochwassergefahren gemacht.

---

## Chronik.

---

6. **Mai.** Fürstbischöflicher Kommissarius Erzpriester August Schumann, ehemaliger Landtagsabgeordneter für Pleß-Rybnik, in Nicolai gestorben.
8. **Mai.** Eröffnung der ersten oberschlesischen Kunstausstellung in Beuthen O.S.
9. **Mai.** Die Gemeindevertreter von Alt-Zabrze beschließen die Erbauung eines neuen dreiklassigen katholischen Schulhauses für den Ortsteil Kuzniża.
12. **Mai.** Zum Bau eines neuen zwölfklassigen Schulgebäudes ist der Gemeindeverwaltung in Schwientochlowitz seitens des Oberbergamts zu Breslau eine Beihilfe von 19000 Mk. aus dem Freikugelderfonds zugewiesen worden.
15. **Mai.** Mit der Eröffnung der beiden Erziehungsanstalten in Wohlau und Grottkau wird die bisherige Erziehungsanstalt in Lublinitz nach Überführung ihrer Insassen als solche aufgelöst; ihre Gebäude und Liegenschaften werden mit der hier befindlichen Heil- und Pflegeanstalt vereinigt.
18. **Mai.** Der seit vierzig Jahren in Kattowitz existierende Gewerbeverein beschließt, fortan den Namen „Verein für Kunst und Wissenschaft“ zu führen.
20. **Mai.** Der Pleßer Kreistag beschließt die Aufnahme eines Darlehens von 200000 Mk. zu Chausseebauten.
- Durch Allerhöchsten Erlaß von diesem Tage ist die in Zabrze bestehende Zentralverwaltung der Steinkohlenbergwerke König und Königin Luise aufgehoben und zur Verwaltung der oberschlesischen staatlichen Steinkohlenbergwerke eine Bergwerksdirektion mit dem Sitze in Zabrze errichtet worden. Dieselbe untersteht dem Oberbergamt in Breslau.
21. **Mai.** Referendar Lange vom Polizeipräsidium in Breslau wird zum zweiten Bürgermeister von Neustadt O.S. gewählt.
29. **Mai.** Feierliche Grundsteinlegung für den Neubau der katholischen Kirche in Sohrau.

# Inseraten-Anhang der Zeitschrift „Oberschlesien“.

3. Jahrg.

Inserations-Gebühren: 50 Pfg. für die 60 mm breite Nonpareille-Seite oder deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. — Zeilagen nach besonderem Uebereinkommen.

Heft 3.

**Ta. Mineralschmieröle**  
**Ta. Putzöle**  
**Ta. consistentes Maschinenfett**

eigener  
Fabrikation

empfehlen und steht mit bemusterter Offerte gern zu Diensten

Mineralölraffinerie Idaweiche

G. m. b. H.

Idaweiche O.-S.

Verlag von **Gebrüder Böhm, Hattowitz.**

In obigem Verlage erschien:

**Heimatluft und Jugendglück.**

Gedichte

von

**Paul Drechsler.**

Preis eleg. gebd. mit Goldschnitt Mk. 2,50.

Der Verfasser, welcher in weiten Kreisen als Erforscher schlesischen Volkstums rühmlich bekannt ist, hat es verstanden, in seinen Dichtungen Töne anzuschlagen, die jedem Schlesier vertraut klingen werden und geeignet sein dürften, ihm Bilder des eigenen Jugendglückes und unserer Heimat in leuchtenden Farben vor die Augen zu führen.

**Rheinweinkelsterei**

versendet in Käser und Flaschen von 50 Pfg. an pro Liter und Flasche

(unter Garantie)

Mainz, Feldbergstr. 9, L. Hill.

Für den jetzt vollständig vorliegenden II. Jahrgang unserer Zeitschrift „Oberschlesien“ haben wir wiederum eine elegante

**Original-  
Einbanddecke**

anfertigen lassen, die den Abonnenten zum Preise von **M. 1.25** — einschließlich Porto **M. 1.35** — zur Verfügung steht. Zu dem I. Jahrgang ist die Einbanddecke ebenfalls vorrätig und zu gleichem Preise erhältlich.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, event. direkt durch die Verlagsbuchhandlung von

**Gebrüder Böhm**  
Hattowitz O.-S.

